A172732

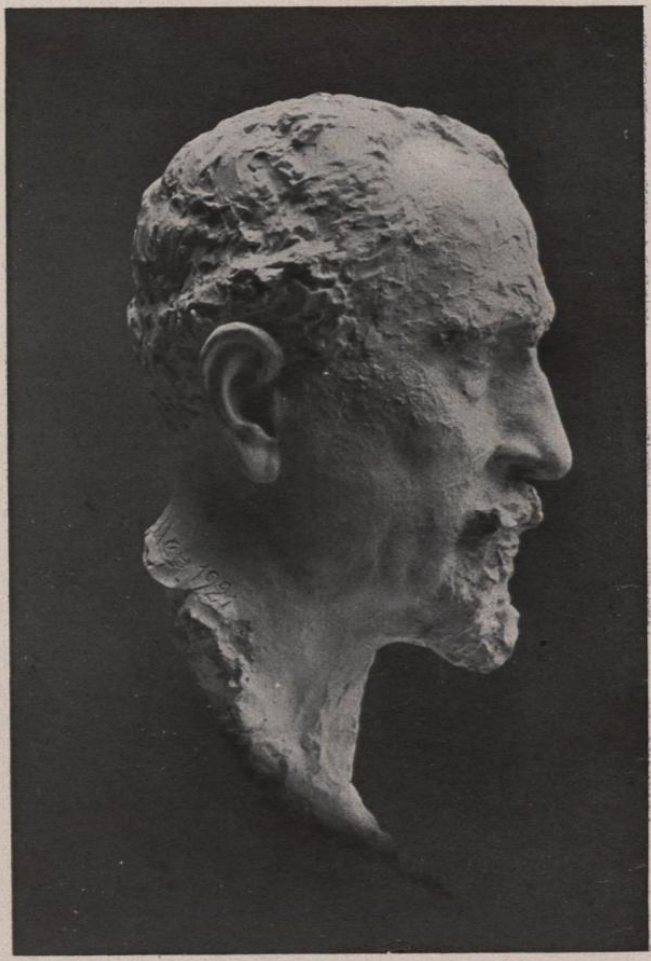
Österreichische Gewerkschaftskommission

FERDINAND HANUSCH

Der Mann und sein Werk

Wien 1924
Verlag „Arbeit und Wirtschaft" ✦ Volksbuchhandlung Wien
VI, Gumpendorferstraße 18 ✦ Druck „Vorwärts", Wien V

R172732



Österreichische Gewerkschaftskommission

FERDINAND HANUSCH

DER MANN UND SEIN WERK

WIEN 1924

Verlag „Arbeit und Wirtschaft“ ❖ Volksbuchhandlung, Wien VI, Gumpendorferstraße 18 ❖ Druck „Vorwärts“, Wien V

A
172.732

BIBLIOTHEK
Josef Luitpold STERN

I.-N.: 245.751

WIENER STADTBIBLIOTHEK
9

Inhaltsverzeichnis

Seite

Zum Geleit 5
Kindheit und Jugend 7
Hanusch als Gewerkschafter 19
In der Reichsgewerkschaftskommission 70
Der Politiker und Parlamentarier 75
Hanusch als Staatssekretär 81
Hanusch als Direktor der Wiener Arbeiterkammer . . . 90
Hanusch als Dichter 95
Hanusch als Mensch 104
Hanusch' Sterben 107
Hanusch' letzte Fahrt 109
Schlußwort 118
Hanusch' letzte Rede 119
Hanusch' letzte literarische Arbeit 134

Verzeichnis der Abbildungen

Modell der Bronzebüste
Das Geburtshaus in Oberdorf 9
Im Elternhaus 11
In jungen Jahren 15
In Sternberg 23
Auf dem Sozialistenkongreß in Hamburg 73
Als Staatssekretär 81
In den letzten Jahren 97
Begräbnisfeier 113
Letzte Fahrt 115
Schriftzüge 145

Zum Geleit

> „Nicht neue Himmel waren sein Verlangen, sondern eine neue Erde! ... daß alle Tränen getrocknet werden und es keine Sorgen mehr geben wird, keinen Schmerz und keine Nacht auf dieser neuen Erde!" Ellen Key, „Der Lebensglaube".

Einen Immortellenkranz wehmutsvoller Erinnerung, heißer Dankbarkeit und unversiegbarer Liebe wollen wir mit diesem Gedenkblatt an der Urne unseres unvergeßlichen großen Führers, des bahnbrechenden Förderers österreichischen Arbeitsrechtes, des Vorkämpfers proletarischer Freiheitsbewegung und des lauteren, aufrechten Mannes Ferdinand Hanusch niederlegen.

Tückisches, zerstörendes Leiden, gegen das menschliches Forschen vergebens auf Abwehr sinnt, hat die vergängliche Form seines Körpers, den Träger seines hohen, kristallreinen Geistes viel zu früh zerbrochen.

In diesen Blättern soll in schlichter Form, wie es der seltenen Eigenart unseres teuren Toten entspricht, noch einmal erzählt werden vom Leben, vom Wirken und Sterben dieses herrlichen Menschen, der ein Vornehmer, Großer und Aufrechter war und blieb, selbst in den qualdurchwühlten Stunden seines Sterbens. Er starb und eine helle Glut erlosch, die uns leuchtete und uns wärmte!

Noch einmal wollen wir mit unserem Freunde und Führer stille Zwiesprache halten, mit ihm die dornigen, entbehrungsreichen Wege seiner proletarischen Kindheit gehen, den Heimatlosen begleiten auf den unsteten Pfaden seiner Wanderjahre; erzählen wollen wir von seiner rastlosen Tätigkeit im Gewerkschaftsleben und in der Arbeiterbewegung, daheim und in der Fremde, von seinem unermüdlichen Wirken in der Volksvertretung, wollen ihn begleiten bis zu

seinem Aufstieg zu den höchsten staatlichen Würden, die ja nur ein irdisch begrenztes Symbol seines inneren hohen Seelenadels und seines heroischen Geistes waren, der grübelnd und sehnend und hoffend weit über menschliches Flachland sich emporrang.

Mögen diese Blätter in stiller Stunde innerer Einkehr und Betrachtung jedem nach Erlösung aus der sklavischen Enge bürgerlicher Weltordnung ringenden Proletarierherzen Aufrichtung, Stärkung, lebensbejahenden Optimismus und sieghafte, hoffnungsfrohe Zuversicht bringen. Mögen sie in ihm den unerschütterlichen Glauben festigen, daß der Sozialismus als Befreier aus Knechtschaft und Leid die Menschheit in das Land der Verheißung führen wird, das Ferdinand Hanusch als nimmermüder Wegbahner so heiß ersehnt und visionär erschaut hat.

Wien, im Jänner 1924.

Die Redaktion
„Arbeit und Wirtschaft"

Kindheit und Jugend

Graue Armut und dumpfe Entbehrung, schwere Robot und düstere Sorge, das war die lichtlose Welt, in der Ferdinand Hanusch am 6. November 1866 zu Oberdorf bei Wigstadtl in Schlesien geboren wurde. Das kleine Häuschen, das Besitztum der Familie Hanusch, befand sich unterhalb des herrschaftlichen Schlosses im sogenannten Diebsgraben am Ende des Ortes. Diese Bezeichnung stammte von einem Waldheger, weil die Bewohner dieses Ortsteiles meist arme Hausweber waren, die infolge ihrer Armut gezwungen waren, sich das Heizmaterial aus den herrschaftlichen Wäldern zu holen und daher oft mit dem Heger in Konflikt gerieten. Die Familie Hanusch war arm und ihr Häuschen verschuldet, denn die Hausweberei war eine sehr schlecht bezahlte Beschäftigung. Die Hausweber mußten von 5 Uhr früh bis 8 oder 9 Uhr abends ununterbrochen arbeiten, am Samstag oft die ganze Nacht hindurch bis Sonntag früh, um das Stück Leinwand zum Abliefern fertigzubringen, damit sie den kargen Lohn erhalten und wieder Lebensmittel für die nächste Woche kaufen konnten. Es mußte aber gewöhnlich die ganze Familie mitarbeiten und die Kinder mußten durch Spulen von Schuß und Kette sowie durch Fledern beim Schlichten der Kette mitverdienen helfen. Die Weberkinder hatten daher wenig freie Zeit, um sich fröhlichem Spiel hingeben zu können.

Eine Kinderstube, in der Menschen in gottergebener, ohnmächtiger Bedrücktheit zu willigen, rechtlosen Arbeitssklaven der Besitzenden heranwachsen, ohne Bewußtsein ihrer Menschenwürde und ihrer Daseinsrechte, oder zu verbitterten Menschenhassern, verzweifelten Fanatikern oder oft auch zu Trinkern, die im Rausch billigen Fusels ihr Elend vergessen und sich Lebensgenuß vortäuschen. In dieser Atmosphäre dürftigster proletarischer Häuslichkeit, die nur zu häufig die Seele verkümmert, verbrachte Hanusch seine Jugend. Daß aus einer jahrhundertelangen verelendeten Generation ein Mensch ins Leben trat mit dem schlummernden Keim einer großen Seele und eines überragenden Geistes und daß dieser Keim nicht verkümmerte, sondern emporwuchs zu

vollendeter Menschenschönheit, ist geheimnisvolles Wunder und Triumph der Geistigkeit in der Schöpfung, die das Schicksal und den Werdegang Hanusch' formte.

Die Kindheit unseres Ferdinand war daher gar nicht rosig. Sein Vater namens Josef starb einige Tage vor der Geburt Ferdinands am 28. Oktober 1866 und seine Mutter namens Karoline, geborene Laser, hatte nun die schwere Aufgabe, allein unter den schwierigsten Verhältnissen für vier immer hungrige Kinder zu sorgen. Seine drei Brüder Josef, Johann und Franz, die alle vor ihm starben, waren bei der Geburt des Ferdinand noch klein und konnten zum Unterhalt der Familie nicht viel beitragen.

Ferdinand war ein schwächliches Kind und alle fürchteten, er werde nicht lange leben. Seine Mutter pflegte ihn aber mit besonderer Liebe und Sorgfalt, wie es ihr eben unter den gegebenen Verhältnissen möglich war. So gelang es ihr, ihn am Leben zu erhalten. Die größeren Brüder mußten nun nach Möglichkeit mithelfen, für den Unterhalt der Familie etwas zu verdienen. Sie mußten bei den Bauern Kartoffel klauben, Heu wenden, Vieh hüten oder mußten in den Wald gehen und dürres Holz oder Zapfen als Heizmaterial sammeln. Unter solchen Umständen wurde der Schulbesuch selbstverständlich sehr vernachlässigt. Wohl bestand schon eine fünfklassige Volksschule. Die Brüder Hanusch' konnten sie aber nur besuchen, wenn sie zu Hause oder beim Bauern keine Beschäftigung hatten. Außerdem fehlten ihnen allen die meisten Schulrequisiten, denn Frau Hanusch hatte für solche Sachen kein Geld und von der Schule wurde damals armen Schulkindern noch sehr wenig beigestellt.

Düstere Sorge verläßt die Hausweberstube überhaupt nicht. Der Hunger ist häufiger Gast. Mit den würgendsten Nahrungssorgen hat die Witwe zu kämpfen; oft fehlt es am Notwendigsten, fehlt es an Kartoffeln, an schwarzem, bohnenfreiem Zichorienkaffee und der Wassersuppe, die den täglichen Speisezettel der schlesischen Webersklaven bildeten. Ferdinands Brüder konnten also unter den obwaltenden Umständen nicht viel lernen. Selbst Ferdinand, der talentierteste unter den Brüdern, lernte nur notdürftig Lesen, Schreiben und Rechnen, von anderen Gegenständen konnte nicht viel die Rede sein. Das machte

ihm allerdings keine großen Sorgen, er lebte fröhlich, und wenn er genug zu essen bekam, was leider auch nicht immer der Fall war, auch zufrieden und war zu allerlei lustigen Streichen bereit. Er war aber ein guter Junge, der anderen nie etwas zu leide tat.

Kaum ins schulpflichtige Alter getreten, muß der kleine Ferdinand bereits im Erwerb mittätig sein; zeitig am Morgen, lange vor Schulbeginn, wenn glücklichere Kinder sich noch wohlig im warmen Bette dehnten und von allem Schönen träumten, sitzt

Geburtshaus in Oberdorf

er, noch verschlafen, fröstelnd und hungernd in der düsteren kahlen Stube am Spulrad und hilft der Mutter den Elendslohn verdienen.

Schon damals in frühester Jugend scheint ein großes Sehnen nach Schönheit und Glück die Kinderseele bewegt zu haben, das sich in dem Knabengemüt zu Wünschen formte nach Reichtum als dem Schlüssel aller Daseinsfreude. Wie oft mag Hanusch während der freudlosen Öde seiner Lehrjahre am Webstuhl Märchen gesponnen haben von einer Welt des Glanzes und des Reichtums, die seine düstere Umgebung auf Stunden versinken und vergessen

ließen. Er konnte und wollte sich nicht abfinden mit der Beengtheit seines Schicksals, er lehnte sich auf gegen das Los, das ihm beschieden, zu verkümmern und dahinzudarben, seelisch und körperlich im erbärmlichen Sklavenjoch, das Generationen seiner Vorfahren gottergeben hingenommen hatten. Er wollte nicht bitten und konnte nicht beten, ein unbestimmtes Ahnen sagte schon dem Kinde, daß die Ursachen des düsteren Weberelends anderswo zu suchen seien als in der Gottesordnung, die man ihn gelehrt hatte.

Als die Schulzeit vorüber war, sollte Ferdinand der Tradition zufolge ebenfalls Weber werden. Zwei seiner Brüder waren Weber, einer lernte das Bäckergewerbe, konnte es jedoch nicht ausüben und mußte schließlich in die Fabrik gehen, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Frau Hanusch konnte für Ferdinand keinen Lehrmeister finden, denn die Handweberei war bereits im Aussterben begriffen. Unnütze Esser konnte Frau Hanusch aber nicht brauchen und so mußte der kleine Ferdinand mit einem seiner älteren Brüder sich als Taglöhner beim Bau der neuen Volksschule und der Seidenfabrik verdingen, mußte Ziegel schupfen, Mörtel tragen und dergleichen, um zum Unterhalt der Familie etwas beizutragen. Im Herbst war aber die Bauarbeit zu Ende und Ferdinand ohne Beschäftigung und Verdienst. So bemühte sich Frau Hanusch, ihn in der Wigstadtler Bandfabrik Fashold unterzubringen, in der bereits einer seiner Brüder beschäftigt war. Nach einigen Bittgängen gelang es ihr, ihm dort Arbeit zu verschaffen und er blieb dort über zwei Jahre.

Mit dreizehn Jahren, nach heutiger Auffassung noch im schulpflichtigen Alter, mußte das schmächtige, unterernährte Kind schon in die harte Fron eines Bauhilfsarbeiters. Vierzehn Jahre alt kam er als Weber in die Fabrik.

Schon als Fünfzehnjähriger trat er dem Fachverein bei, dem numerisch, organisatorisch und gewerkschaftlich keine besondere Bedeutung zukam und dessen Wirksamkeit sich auf bescheidene Unterstützungen der in Not befindlichen Mitglieder beschränkte. In der kleinen Bibliothek dieses Fachvereines holte sich der emsige Geist des Knaben Aufklärung und Anregung, hier schlugen auch die ersten Eindrücke und Vorstellungen der Ideenwelt des Sozialismus ihre Wurzeln in das Gemüt des Jungen.

Aus den bescheidenen Beständen der kleinen Bücherei dieses Fachvereines schleppte er am Abend Bücher heim; obwohl todmüde von der harten Robot des Tages, war doch sein Geist hellwach und aufnahmsdurstig. Während schon das ganze Dorf schlief, saß er über den Büchern, und wissensdurstig und mit glühenden Wangen sog er die Lehre von der Mensch-

Im Elternhaus — Ferdinand hinter den Frauen

heitsbefreiung in sein junges Gemüt. So brütete er oft nächtelang über ernsten Problemen, deren große Bedeutung und Tragweite er damals kaum ahnen konnte. Seine Mutter, die arme verhärmte Proletarierfrau, stand diesen rätselhaften „Narreteien" ihres Jungen verständnislos gegenüber und mehr als einmal versuchte sie mit Schelten und Schlägen den Buben von den Büchern wegzubringen, die ja dem Kinde — wie sie meinte — zwecklos den Schlaf raubten.

Mit übermenschlicher Ausdauer und Geduld, mit Anspannung größter Willensenergie, mit dem Opfer schlafloser Nächte suchte Hanusch das dürftige Wissen, das ihm die fünfklassige Volksschule vermittelt hatte, zu erweitern und auszubauen. In den Büchern suchte er Antwort auf so viele Fragen, die seinen Geist unaufhörlich beschäftigten und für die er bei seiner einfachen Mutter und seiner engeren Umwelt weder Verständnis noch Aufklärung fand. Schwer, quälend und hemmend empfand er den Mangel einer höheren Schulbildung und war mit zäher, unbeugsamer Energie bestrebt, diese Lücken auszufüllen.

In diesen stillen Nächten schöpfte Hanusch aus den Werken erlauchter Geister die Erkenntnis des Weltbildes, erfaßte sein kritischer Geist die Zusammenhänge und Ursachen des Leides der proletarischen Menschheit. Hier sammelte er die Grundsteine des Wissens, auf denen seine künftige große Lebensaufgabe fußte, hier schon bereitete sich sein großes Schicksal vor. Die schwere Arbeit, der kleine Lohn und die schlechte Behandlung verleideten ihm seine bisherige Beschäftigung und er strebte aus diesen Verhältnissen heraus. Er wollte etwas anderes, Besseres, Höheres beginnen.

Die innere Unrast des jungen Hanusch, sein heißes Streben und Drängen nach Wissen und Erkenntnis, sein noch auf kein festes Ziel eingestelltes jugendliches Sehnen, trieb ihn aus der Begrenztheit seines Heimatdorfes hinaus in die Welt, in der er das Glück zu finden vermeinte. Es erwachte in ihm der Wandertrieb, es zog ihn hinaus und so machte er sich in seinem siebzehnten Lebensjahr gegen den Willen seiner Mutter, auf und ging nach Wien.

In das bescheidene Ränzlein, das die Mutter mit blutendem Weh als letzten Liebesdienst dem Sohne schnürte, mag sie wohl neben der dürftigen Wegzehrung auch viele Tränen und heiße Segenswünsche mit hineingepackt haben.

Wenn der junge Mann geglaubt hatte, er werde dem Glück bald begegnen, wenn er vermeint hatte, daß der Weg zur Erfüllung ein kurzer und bequemer sein werde, so wurde er bald gründlich eines Schlechtern belehrt. Sorge und Entbehrung, die getreuen Genossen seiner proletarischen Kindheit und Jugend daheim, blieben ihm auch unzertrennliche

Weggefährten auf seinen Wanderungen. Aber alle Mühsal und Beschwerden konnten die Wanderlust des jungen Hanusch nicht trüben. Mit offenen Augen und empfänglichen Sinnen durchzog er staunend ein Stück Europas zu Fuß. Rastlos trieb ihn sein Wissensdurst weiter von Ort zu Ort, von Land zu Land. Es war in reichen Bürgersfamilien, aber auch in fürstlichen Häusern von alters her Tradition, die volljährigen Söhne auf Reisen zu schicken, in der richtigen Erkenntnis des erzieherischen und bildenden Einflusses der Reiseeindrücke. So führte auch der Lehrmeister Schicksal unseren jungen Hanusch in die Welt hinaus; wenn nun auch die Art des Reisens eines mittellosen Handwerksburschen so grundverschieden war von jener der Söhne begüterter und einflußreicher Eltern, so war die Ernte, die Hanusch an Wissen, Erfahrung und Charakterbildung aus den harten Wanderjahren heimbrachte, ohne Zweifel unendlich reicher und wertvoller.

Häufig litt er Hunger und bittere Kälte, übernachtete in Ställen und Scheunen, ja auch nicht selten in freier Natur, bei jedem Wetter, im Regen, Wind und Frost. Davon erzählt er später in seinen Schriften in heiterer Weise. Wenn er manchmal, vom Hunger bezwungen, von Tür zu Tür bettelte, bekam er nicht selten auch böse Worte und Flüche statt des ersehnten Brotes. Oft aber öffnete sich dem hungernden, verzweifelten Menschenkind gastlich die Stätte eines Proletariers, der lieb und gütig mit dem Heimatlosen den dürftigen Tisch und sein Obdach teilte.

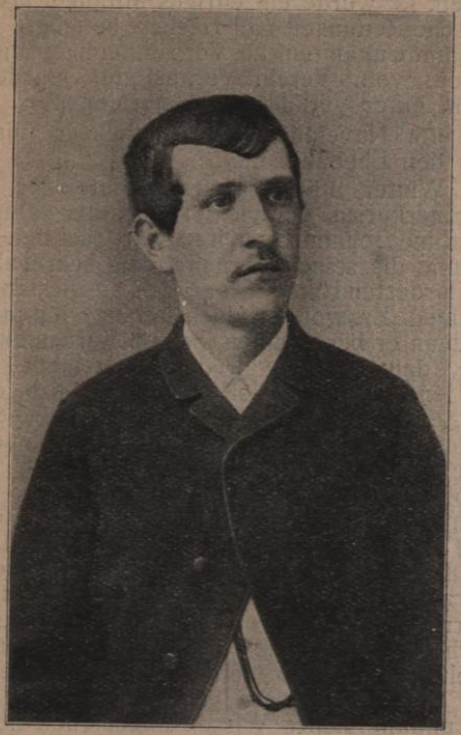
So zog Hanusch durch ganz Mähren und kam im Winter 1885 nach Wien mit einer Barschaft von zehn Kreuzern in der Tasche als letzte Reserve. Zwei Kreuzer gab er täglich für ein „Schusterlabl" aus, um sich vor dem Verhungern möglichst lange zu schützen. In fünf Tagen war dann allerdings auch der letzte Groschen verausgabt. Zwei Monate irrte Hanusch noch frierend und hungernd, arbeitslos und bettelnd in Wien herum. Eines Tages, als er vor Erschöpfung und Hunger fast zusammenbrach, führte ihn ein glücklicher Zufall in die Arme eines Arbeiters aus der Heimat, der ihn vor dem Ärgsten bewahrte.

Es gelang ihm, in einem Wiener Gasthaus als Bierjunge unterzukommen und er arbeitete auch als Speisenträger. Doch nach einiger Zeit wurde er jedoch entlassen und mußte nun seinen Unterhalt als Aus-

hilfskellner notdürftig fristen. Aber immer seltener wurde die Arbeitsgelegenheit und er kam in der Kleidung immer mehr herunter, da er sich infolge des mangelnden Verdienstes keine neuen Kleider anschaffen konnte. Als er sah, daß in Wien für ihn nichts mehr zu erlangen sei, schnürte er sein Bündel und wanderte gegen Süden, durchquerte Steiermark, Krain, Istrien bis nach Triest, wo man ihm sein letztes Geld stahl und er von der Polizei aufgegriffen und nach acht Tagen Arrest per Schub in seine Heimat expediert wurde. Zu Hause angelangt, wurde er von seiner Mutter und seinen Verwandten mit Vorwürfen überschüttet. Da augenblicklich keine Arbeit in einer Fabrik zu erlangen war, ging er neuerdings auf die Walz. Diesmal nach Deutschland. Er kam nach Berlin, konnte aber auch dort keine dauernde Beschäftigung finden und wurde nach längerem Umherirren neuerdings per Schub in die Heimat geschafft. Diesmal schämte er sich nach Hause zu gehen zu seiner Mutter, denn er fürchtete vermehrte Vorwürfe, und so machte er sich sofort vom Gemeindeamt, wo er eingeliefert worden war, wieder auf die Walz, durchwanderte vorerst Ungarn, ging dann nach Rumänien, von dort in die Türkei, dann zurück nach Rumänien. Er wurde in Bukarest von der Polizei wegen „Vagabondage" aufgegriffen und mußte mit Zwangsroute im Herbst 1887 wieder in die Heimat reisen. Zu Hause angekommen, gab's wieder Vorwürfe, doch konnte er infolge seiner defekten Kleider und Schuhe nicht neuerdings auf die Walz gehen; auch war sein Wandertrieb wegen der schlechten Erfahrungen, die er machen mußte, schon sehr herabgestimmt. So blieb Hanusch, körperlich verelendet und herabgekommen, aber gereift an Wissen und Erfahrungen, gestählt an Willen und Charakter, in seiner Heimat. Er hatte jene grausame, harte Vorbereitungsschule beendet, die die moralischen Vorbedingungen schuf und in ihm Energien weckte für seinen künftigen hohen Beruf als großen Arbeiterführer, zielbewußten gewerkschaftlichen Organisator und bahnbrechenden und schöpferischen Pionier einer modernen Sozialpolitik.

Er sehnte sich nun nach einer ruhigen Beschäftigung und bemühte sich, in der damals im Aufschwung befindlichen Seidenfabrik unterzukommen, was ihm nach mehrmaliger Vorsprache auch gelang. Aber es

traf ihn bald ein neuer Schicksalsschlag: Seine alte Mutter starb am 20. Mai 1888 und Hanusch mußte sich nun ein Unterkommen bei fremden Leuten suchen. Nun stand er ganz allein und war sich selbst überlassen. Er geriet in lockere Gesellschaft, die ihn



In jungen Jahren

zu Kartenspiel und Alkohol zu verleiten suchte, und führte einige Zeit ein sehr unstetes Leben.

Im Jahre 1890 kam seine Jugendgespielin Anna Domes, die auswärts in Stellung gewesen war, nach Hause und fand in der Seidenfabrik Arbeit. Hanusch, der sich zu ihr hingezogen fühlte, näherte sich ihr und es entspann sich zwischen ihnen ein Liebesverhältnis. Das Mädchen bemühte sich nun,

ihn von der lockeren Gesellschaft, von Kartenspiel und Alkohol fernzuhalten, was ihr auch gelang. Er wurde ein ordentlicher, nüchterner, ernster Mensch. Um ihn vor Rückfällen zu bewahren, unterstützte sie seine Absicht, dem am 17. Mai 1891 nach längerer Pause neugegründeten Arbeiterverein „Eintracht" beizutreten. Er wurde ein eifriges Mitglied, las fleißig sozialistische Zeitungen und Bücher, beteiligte sich an allen Zusammenkünften, an Versammlungen und Vorträgen, die vom Verein veranstaltet wurden und wurde ein guter verläßlicher Parteigenosse.

Am 16. November 1891 schloß er mit Anna Domes den Ehebund.

Im Winter 1892/93 veranstaltete der Verein einen Rednerkursus, der viele Teilnehmer zählte. Karl Potsch und Johann Honheiser, tüchtige Sozialdemokraten, die seinen Lerneifer und sein Talent erkannten, forderten Hanusch auf, sich an diesem Kursus zu beteiligen. Er wollte jedoch anfangs davon nichts wissen, denn er besaß einen kleinen Sprachfehler und fürchtete, daß er beim Reden ausgelacht werden könnte. Genosse Potsch ließ aber nicht nach, erklärte Hanusch, daß auch der größte Redner Griechenlands, Demosthenes, ein ihm anhaftendes Übel nach und nach überwand. Wenn er auch kein Redner werden sollte, so würden ihm die Kenntnisse, die er sich im Kursus aneignen könne, von Vorteil und Wert sein. Das leuchtete Hanusch zuletzt ein und er trat dem Kursus bei. Mit Feuereifer war er bei der Sache und schon nach kurzer Zeit war er der beste Schüler des Kurses und überragte alle anderen an Fleiß und Talent. Unermüdlich studierte er die sozialistische Literatur, Tag und Nacht saß er über den Büchern, auch ergänzte er seine Sprachkenntnisse und hatte sich in kurzer Zeit ein umfangreiches Wissen angeeignet. Seine Erfahrungen, die er auf seiner Wanderschaft gesammelt, sein sprudelnder Humor, sein treffender Witz und seine oft derben, aber zumeist charakteristischen Ausdrücke befähigten ihn bald, gute Referate zu halten.

Zum ersten Male trat er öffentlich als Redner in einer Versammlung des allgemeinen Arbeitervereines „Eintracht" in Wigstadtl am 26. August 1894 auf, wo er über das Thema „Zweck und Nutzen der Arbeitervereine" sprach und vielen Beifall erntete. Nachdem er die erste Scheu vor dem öffentlichen Auftreten als Redner überwunden hatte, erschien er nun

in jeder Vereinsversammlung als Redner. Bald war er einer der beliebtesten und besten Versammlungsredner, alles verlangte ihn zu hören. Mit Feuereifer warf er sich nun auf die Landagitation und referierte in zahllosen Versammlungen in den umliegenden Dörfern, wozu die ersten Wahlen in der allgemeinen Kurie einen gerade willkommenen Anlaß boten. Auch die Genossen in anderen Orten außerhalb des Gerichtsbezirkes Wigstadtl verlangten ihn als Referenten und so hat er auch in Bautsch, Odrau, Fulnek, Wagstadt, Hof, Bärn, Spachendorf und Freudenthal in vielen Versammlungen referiert. Die Versammlungen waren zumeist sehr gut besucht, in hellen Haufen kamen die Arbeiter, aber auch Kleinhäusler und Bauern, um das Evangelium des Sozialismus aus Hanusch' Munde zu hören. Bald aber fanden die Dorfgrößen diese Agitation zu gefährlich und in den meisten Dörfern wurden nun die Versammlungslokale verweigert und immer seltener war es möglich, in den Dörfern Versammlungen zu veranstalten.

Inzwischen traf aber Hanusch ein schwerer Schicksalsschlag. Seine getreue Frau Anna, die sich niemals einer festen Gesundheit erfreute, war durch die am 14. August 1893 erfolgte Geburt des ersten Kindes, eines Mädchens namens Anna, so geschwächt worden, daß sie in Siechtum verfiel und am 22. Juli 1895 ihrem Lungenleiden erlag. Auch das Kind, das nach dem Tode der Mutter von seinen Schwiegereltern in Pflege genommen wurde, starb im Alter von zwei Jahren und acht Monaten am 25. April 1896.

Doch alle Schicksalsschläge konnten Hanusch von seiner Tätigkeit für die Partei nicht abhalten. Mit nie erlahmendem Eifer und mit zäher Ausdauer arbeitete er in der Partei weiter. Am 14. Jänner 1894 wurde er in den Vereinsausschuß und zum ersten Schriftführer gewählt, welches Amt er gewissenhaft bis 20. Jänner 1895 versah. An diesem Tage wurde er von der Generalversammlung zum Vereinsobmann gewählt, welches Amt er bis 27. Oktober 1897 in der erfolgreichsten Weise bekleidete; er hob den Verein auf eine immer höhere Stufe empor und legte diese Funktion nur deshalb nieder, weil er dem ehrenden Rufe nach Sternberg, wo er den Posten eines Gewerkschafts- und Parteisekretärs antreten sollte, Folge leisten wollte.

Er mußte nun die Stätte seines ersprießlichen

Wirkens für die Partei und seines so schönen Aufstieges verlassen. Vielen, selbst schon ergrauten Parteigenossen, standen Tränen in den Augen, als er in der Versammlung des Vereines seine Abschiedsrede hielt. Zuviel hatte ihm der Verein und die Partei zu danken. Der schöne Aufschwung, den die Organisation in Wigstadtl genommen hatte, war zum großen Teile Hanusch zu danken. Als Mitglied der Unterrichtssektion hat er eine Menge interessante Vorträge über alle möglichen Wissensgebiete gehalten. In zahllosen Volks- und Vereinsversammlungen hat er die Zuhörer aufgeklärt und begeistert, und so oft Hanusch die Tribüne betrat, ging eine Bewegung durch die Versammlungsteilnehmer. So hatte er unermüdlich für die Aufklärung und Schulung der Arbeiter gewirkt und viele fürchteten, nun werde die Organisation zurückgehen. Aber der Same, den er ausgestreut hatte, war schon aufgegangen, und es fanden sich, von seinem Beispiel begeistert, wieder Genossen, die sein Werk erfolgreich fortsetzten. Doch schwer wurde allen der Abschied von ihrem lieben und verehrten Genossen Hanusch und seiner treuen Gattin; am 25. Oktober 1895 hatte Hanusch eine neue tüchtige Lebensgefährtin, die Genossin Julie Gill, heimgeführt, die er beim Redekursus, an dem sie ebenfalls teilgenommen hatte, kennen, schätzen und schließlich lieben gelernt hatte. Auch sie betätigte sich als gute Rednerin und hatte Hanusch auf vielen Agitationstouren begleitet. Eine große Anzahl Genossen und Genossinnen gab dem Ehepaar Hanusch bei seinem Abschied aus Wigstadtl das Geleite und wünschte im Herzen ein baldiges Wiedersehen.

Von Ende Oktober 1897 bis Anfang Oktober 1900 wirkte er jetzt in der kombinierten besoldeten Stellung eines Partei- und Gewerkschaftssekretärs in Sternberg, wo er für die Arbeiterschaft ohne Rücksicht auf die Berufszugehörigkeit bestrebt war, die proletarische Bewegung vorwärtszubringen. Seine Tätigkeit war von gutem Erfolg begleitet. Er gönnte sich keine Ruhe. Als er dann dem Rufe der Textilarbeiter Österreichs folgte und den Posten als Sekretär der zu gründenden Union der Textilarbeiter Österreichs antrat, war er so geschwächt, daß ein führender Parteigenosse der Organisation den Rat gab, Hanusch vorerst nach Meran zu senden, wozu aber leider die Mittel fehlten.

Hanusch als Gewerkschafter

Schon frühzeitig offenbarte Hanusch seine Fähigkeiten zu einem künftigen Gewerkschaftsführer. Wo immer er Arbeit fand, ward er zum Wortführer, zum Vertrauensmann seiner Arbeitskollegen. Noch sah es furchtbar aus in den Webereien und Spinnereien, als Hanusch sein Werk begann: elf, ja zwölf Stunden täglich rasten die Maschinen, Frauen und Kinder leisteten Nachtarbeit. Und noch trugen breite Massen dieses Los wie ein unabwendbares Schicksal. Da trat Hanusch unter sie. Sein Wort hat tausende schlafender Seelen geweckt, tausende Erwachsene erzogen. Unter seiner Führung haben sich Tausende mehr Brot, mehr Muße, mehr Freiheit und Macht im Betrieb erobert. Der junge Weber ward zum Wecker, zum Organisator, zum Vorkämpfer der Textilarbeiter.

Es waren zwar nüchterne Alltagsdinge, um die er da rang: Lohnsätze, Arbeitspausen, Arbeitsverträge. Aber in seinem Hirn und Herzen war er nie allzu nüchtern geworden. Seiner ursprünglichsten Anlage nach war er ein Seher, ein Dichter, ein Künstler. Der Kampf um Brot und Muße — er war ihm nie Selbstzweck, er war ihm immer ein Kampf um höheres, geistigeres Menschendasein, ein Kampf um eine neue Kultur, um einen neuen Staat, um eine neue Gesellschaft. Er erzog nicht bloß Gewerkschafter. Er erzog Sozialisten.

So wuchs er allmählich zu einem der führenden Männer unserer Gewerkschaften und unserer Partei heran.

In der zweiten Hälfte der neunziger Jahre begann Hanusch zielbewußt und aktiv sich als Arbeiter gewerkschaftlich zu betätigen. Er zeichnete sich schon damals durch seine Unerschrockenheit und seine unbedingte Wahrheitsliebe aus, Eigenschaften, die seine Persönlichkeit auch im späteren Leben charakterisierten. Als Gewerkschaftssekretär in Sternberg erregte er wiederholt das Mißfallen der Polizeigewaltigen und wurde auch mit harten Arreststrafen belegt.

* * *

Die Tätigkeit des teuren Verstorbenen innerhalb der Textilarbeiterorganisation zu schildern, heißt die beinahe vollständige Geschichte der Union der Textilarbeiter niederschreiben. Der Beginn der Textilarbeiterbewegung fällt in das Jahr 1870. Damals hatten sich die Arbeiter aller Berufe gewerkschaftlich betätigt, die Textilarbeiter waren mit unter den ersten. Sie hatten im besonderen Maße gegen ein ausbeuterisches Kapital und gegen behördliche Willkür zu kämpfen. Was damals an organisatorischen Gebilden entstand, wurde bald wieder aufgelöst. Erst Ende der achtziger Jahre und Anfang der neunziger Jahre entstanden neue Organisationen der Textilarbeiter. Namentlich in Böhmen, Mähren und Niederösterreich. Ein Zentralverein der Textilarbeiter in Nordmähren war im Oktober 1895 in Mährisch-Schönberg gegründet worden. Später kam es zu Landesvereinen mit Ortsgruppen und Zahlstellen. Um ein besseres gemeinsames Handeln zu ermöglichen, wurde am 25. März 1894 ein Verband gegründet. Ihm blieb in der ersten Zeit die stärkste Landesorganisation, jene in Böhmen, fern. Die geringen Mittel erlaubten dem jungen Verband nur ein bescheidenes Wirken. Dem beinahe untätigen Verband gehörten 25 Vereine mit ungefähr 120 Gruppen an, er erreichte aber selbst in seiner besten Zeit niemals mehr als ungefähr 10.000 Mitglieder. Manche der angeschlossenen Vereine waren wirklich nur dem Namen nach Gewerkschaften. Die niedrige Beitragsleistung ließ eine größere Tätigkeit nicht zu. Für den wirtschaftlichen Kampf bedeuteten sie nicht mehr als die damals zahlreich vorhandenen Arbeiterbildungsvereine. Aber es entstanden gar bald zwei Strömungen in der Textilarbeiterschaft. Sie traten einander scharf gegenüber. Ein Teil drängte nach einer Reichsorganisation, der andere hielt am bestehenden System fest. Im Mai 1898 wurde in Reichenberg, wo damals der Zentralverein der Textilarbeiter Böhmens seinen Sitz hatte, ein allgemeiner Textilarbeiterkongreß abgehalten, auf dem es zu großen Auseinandersetzungen über die Frage der Organisationsform gekommen war. Der Gedanke des Zentralismus blieb Sieger. Schon im nächsten Jahre kam der Umschwung. Es begannen große Kämpfe um den Zehnstundentag. Am 1. Mai 1899 brach in Brünn ein langwieriger und opferreicher Kampf aus. Der Streik währte acht Wochen. Sein

Ergebnis war, daß fast die Hälfte der Textilarbeiterschaft von Brünn und Umgebung den Zehnstundenarbeitstag erringen konnte. Ähnliche Kämpfe waren nach und nach im ganzen Reich zu verzeichnen, besonders in Warnsdorf und Reichenberg. Dadurch hatten die Arbeiter gelernt, gemeinsam zu handeln. Sie verschmolzen ihre Vereine zu einer einheitlichen Organisation. Die gemeinsame Organisation wurde in ihrem Wert erkannt. Zu Weihnachten 1899 tagte in Brünn der vierte österreichische Textilarbeiterkongreß, dem unmittelbar ein außerordentlicher Verbandstag des Österreichischen Textilarbeiterverbandes in Brünn, wo er bis dahin seinen Sitz gehabt hatte, selbst folgte (6050 Mitglieder waren vertreten), welcher beschloß, die Union der Textilarbeiter zu gründen. Schon im Jahre 1896 war die Gründung einer Union besprochen worden. Trotzdem fand erst am 25. März 1901 in Wien ein Verbandstag statt, auf dem die anwesenden Landes- und Lokalvereine namens der vertretenen 5984 Mitglieder einstimmig mit Ausnahme der Wiener Posamentierer beschlossen, die Union zu errichten und alle anderen Organisationen aufzulösen. Damit war die Grundlage zur weiteren Entwicklung der gewerkschaftlichen Tätigkeit gegeben und es trat die Möglichkeit ein, die Geschicke der österreichischen Textilarbeiterschaft nunmehr bestimmend zu beeinflussen. Es kam zu einem fortgesetzten Anwachsen der Organisation. Kaum wenige Jahre danach war die Organisation auf einer nie geahnten Höhe. Sie hatte sich den Respekt der Unternehmer errungen, viele Vorteile für die Mitglieder heimgebracht und war, da ihr Deutsche, Tschechen, dann Polen und Italiener angehörten, zu einer internationalen Organisation in des Wortes wahrster Bedeutung geworden. Die Union gewann besonders im Jahre 1905 dank der guten Konjunktur in der Industrie und wegen des Wahlrechtskampfes der österreichischen Arbeiterschaft sowohl an zahlenmäßiger Stärke wie an moralischem Einfluß. Für die Kämpfe und Aussperrungen wurde ein geheim verwalteter Reservefonds angelegt. Es spricht für die Stärke der Textilarbeiterunion, daß sie trotz der vielen Kämpfe niemals die Hilfe anderer Branchen gebraucht hat. Die Union schuf sich auch eine ausgezeichnete Presse, die in deutscher und tschechischer Sprache den Mitgliedern diente. Die Polen und

Italiener hatten zunächst kein eigenes Fachblatt und erhielten ein Ersatzblatt, aber im Jahre 1907 wurde ein polnisches Blatt herausgegeben. Trotz der vielen Kämpfe war es möglich, Bibliotheken einzurichten und ausgebreitete Bildungsarbeit zu betreiben.

* * *

In der bewegtesten Zeit des organisatorischen Lebens trat Hanusch zum erstenmal vor einem größeren Kreis auf den Plan. Er setzte seine volle Arbeitskraft ein und wurde sofort dauernd mit dem Schicksal des Verbandes verknüpft. Auf dem schon erwähnten Verbandstag des Jahres 1899 in Brünn trat der Delegierte Ferdinand Hanusch aus Sternberg auf und sprach zur Reiseunterstützung, deren Verbesserung er befürwortete. Dortselbst wurde beschlossen, den Sitz des Verbandes von Brünn nach Wien zu verlegen. Der Beschluß wurde sofort durchgeführt. Der Verband hatte auch ein Fachblatt. Es erschien seit dem 1. Jänner 1900 unter dem Titel „Textilarbeiter", Wochenblatt der Textilarbeiter. Es war ein vierspaltiges und vier Seiten starkes Organ, Preis 6 Heller. Sein Vorgänger war der seit Anfang 1901 in Reichenberg zweimal im Monat erscheinende „Textilarbeiter", der später, um ein wöchentlich erscheinendes Fachblatt ohne Entrichtung des Zeitungsstempels zu ermöglichen, in die abwechselnd alle Wochen erscheinenden Blätter „Arbeiter-Presse" und „Neue Arbeiter-Presse" umgetauft wurde. In der Nummer 17 des „Textilarbeiters" vom 27. April 1900 war eine bedeutsame Offertausschreibung zu lesen. Es wurde ein Sekretär gesucht. Unter den Bedingungen war angeführt: Rednertalent, möglichst deutsche und tschechische Sprachkenntnisse, Kenntnis im Buchfach. Hanusch schickte sein Offert und gab bekannt, daß er bereit wäre, am 1. Dezember 1900 den Posten als Sekretär anzutreten, wenn die Parteivertretung keine Einwendung erhebe. Sein Offert wurde angenommen. Die Zustimmung erfolgte nicht ganz glatt. Es lagen auch andere Bewerbungen mit guten Empfehlungen vor. Unter 17 Offerten wurde das seinige bevorzugt. Auch der Sekretär der Reichsgewerkschaftskommission, Genosse Hueber, empfahl Hanusch aus Sternberg. In der Vorstandsitzung der Union vom 15. Juni 1900 wurde in Anwesenheit von Hanusch die Gehaltsfrage entschieden. Er gab über

Befragen sein Gehalt in Sternberg an. Unter Berücksichtigung der teuren Wohnungs- und Lebensmittelverhältnisse in Wien wurde mit ihm ein Wochenlohn von 40 K vereinbart. Hanusch trat seinen Posten als Sekretär am 1. Oktober 1900 an. Die Nummer 41 des „Textilarbeiters" vom 12. Oktober begrüßte den Genossen Hanusch als Sekretär des Verbandes. In der Nummer 45 erschien die erste von ihm als Sekretär gezeichnete Verlautbarung des Verbandes.

In Sternberg

Hanusch hatte nun ein ausgebreitetes Feld der Tätigkeit vor sich. Obwohl nicht ganz gesund, stürzte er sich mit Feuereifer in die Arbeit. Schon im August 1900, also noch vor seiner eigentlichen Anstellung, hatte er im Auftrag des Verbandes eine Agitationstour nach Bielitz, Zwittau und Fulnek unternommen, um Winke für die Agitation zu geben und die alten, selbständigen Organisationen für die Zentralisation

zu gewinnen. Er kam auch nach Eger und Kratzau. Die Organisationen in Böhmen waren für den Anschluß nur schwer zu bewegen. Sie wollten nur dann Ortsgruppen des Verbandes werden, wenn sie einen eigenen Sekretär erhielten. Bereits am 24. Oktober wurde Hanusch in die Wiener Plenarversammlung der Gewerkschaften delegiert. Er war am Werke, die überall im Gang befindliche Bildung von Ortsgruppen zu fördern. Durch persönliches Eingreifen in zahlreichen Versammlungen Niederösterreichs entstanden Ortsgruppen. Er agitierte in Schlesien. Er organisierte einen Teil der Hausweber. In Wien griff er bei den Wäsche- und Krawattenerzeugern, bei den Färbern, bei den Miederarbeitern und im Fachverein der Tamburierer ein. Anfang Dezember war er wieder in Schlesien, in Freiwaldau, Bielitz und anderen Orten. Mitte Dezember wurde er bei der Agitation im Waldviertel angetroffen. Im Jänner 1901 war er wieder in Freiwaldau, dann in verschiedenen Orten Niederösterreichs. Im Jänner 1901 treffen wir Hanusch am Werke, eine in Floridsdorf bestehende Aussperrung von 1000 Jutespinnerinnen beizulegen. Am 24. Februar war er in Reichenberg, um Organisationsangelegenheiten zu regeln.

Er war auch bestrebt, das Sekretariat in Wien einzurichten und ein Regulativ für die Verbandsortsgruppen zu entwerfen. Wie kümmerlich war doch damals das Sekretariat eingerichtet! Die von der Druckerei gelieferte Auflage des Fachblattes wurde zur Verschickung verarbeitet und dann war es notwendig, mit dem Handwagen höchstpersönlich zur Post zu fahren.

Am 24. und 25. März 1901 tagte der außerordentliche Verbandstag, um wichtige Organisationsfragen zu lösen. Es galt, das in den Organisationen der Textilarbeiter herrschende Chaos zu beseitigen. Verschiedenartig waren die Rechte und Pflichten der Mitglieder in den einzelnen Organisationen festgesetzt. Hier mußte eine Regelung eintreten. Die Vorlage an den Verbandstag über die Ordnung der Organisationsverhältnisse war von Hanusch ausgearbeitet worden. Was im Jahre 1899 auf dem Allgemeinen Textilarbeiterkongreß in Brünn noch nicht gelungen war, kam jetzt zustande: es wurde eine einheitliche Organisation geschaffen und damit der Zerrissenheit ein Ende gemacht. Bis zum 31. De-

zember mußte die Auflösung aller selbständigen Vereine erfolgen. Das ist auch geschehen. Mit Ausnahme der Wiener Posamentierer, die abseits blieben, schlossen sich alle Vereine der neugeschaffenen Zentralorganisation an. Die Posamentierer wurden durch einen Beschluß der Gewerkschaftskommission vom 24. Jänner 1902 zum Anschluß aufgefordert. Daraufhin stimmten sie zu. Mit 1. Jänner 1903 bildeten sie eine Ortsgruppe der Union. — Auf dem genannten Verbandstag erstattete Hanusch bereits den Tätigkeitsbericht des Verbandsvorstandes. Er referierte über Organisationsfragen, über die Beitragsleistung, über die Arbeitslosen- und Reiseunterstützung, dann über Rechtsschutz und andere Fragen. Die Zentralisierung der Unterstützungen wurde beschlossen. In ganz besonderer Ausführlichkeit wurde die Unionsfrage erörtert. Die Meinungen gingen stark auseinander. Der Brünner Verbandstag hatte beschlossen, unverzüglich einen Entwurf für eine Union fertigzustellen. Hanusch hatte mit anderen Kollegen dem Auftrag entsprochen. Dem Prinzip des bisherigen Föderalismus wurde der Zentralismus gegenübergestellt. Aber der erste Entwurf war zu wenig zentralistisch. Der Vorschlag war in der Presse und auf dem Kongreß heftig angegriffen worden. In ihm war noch immer an den früheren Zuständen in den kleinen Organisationen festgehalten worden. Der bezügliche Paragraph des Statuts erklärte, es hätten alle Gewerkschaften und Fachvereine das Recht zum Beitritt, während richtig gewesen wäre, vom Beitritt der Mitglieder und Ortsgruppen zu sprechen. Die Zweigvereine hätten Ortsgruppen werden sollen. Aber Hanusch wollte in seinem Entwurf das Bestehende schützen, nur drang er mit dieser Ansicht nicht durch. In einem Vorschlag aus Reichenberg wurde verlangt, die vollkommene Unionisierung durchzuführen. Der Vorstand zog seine Vorlage zugunsten des Reichenberger Vorschlages zurück und es wurde die Umwandlung beschlossen. Mit Beginn des Jahres 1902 sollte es keine Einzelvereine mehr geben, sondern nur mehr eine Union. Am 3. April wurde das Statut eingereicht. Doch schon am 19. April wurde es vom Ministerium des Innern zurückgewiesen. Alsbald erfolgte eine neue Eingabe. Die Union wurde schließlich genehmigt und konnte sich am 20. Juni 1901 konstituieren. Die Wiener

Organisationen nahmen die Konstituierung vor. Hanusch referierte namens des Proponentenkomitees.

Unermüdlich wirkte Hanusch, um die Organisation vorwärtszubringen. Im Juni des Jahres 1901 unternahm er eine große Agitationstour in das Reichenberger Gebiet. Er gewann hier Anhänger für die neue Organisation. Im August war er in Graz, gleich darauf wieder im Waldviertel. Im September war er in ganz Mähren. Hier finden wir unseren Freund Hanusch in der ganzen Schlichtheit und Einfachheit seines Wesens, wie er, erfüllt von Idealismus, für die guten gewerkschaftlichen Ideen werbend auftritt. Mit gesunder Heiterkeit und in sonniger Stimmung spricht er zu den Männern und Frauen vom Webstuhl, führt ihnen ihr kümmerliches Dasein vor Augen und zeigt ihnen den Weg zu besseren Verhältnissen. Er berichtete uns auch einmal von einer solchen Agitationstour aus Mähren und Schlesien. In der Nummer 41 des „Textilarbeiters" vom 11. Oktober 1911 schilderte er die Lebenslage der Textilarbeiterschaft; er zeigt die Menschen, die er doch so gut kannte. Welchen Erfolg hatte diese Kleinarbeit? Ortsgruppen entstanden allenthalben. Einmal warb er in Dornbirn 28 Mitglieder, dann in Mährisch-Trübau 84 Mitglieder, in Friedland 70 Mitglieder. Dazwischen gab es viele Rekurse zu verfassen ob der Verbote von Ortsgruppengründungen, vornehmlich in Tirol, Böhmen, Mähren und Schlesien. Tagelang kam Hanusch nicht aus dem Sattel. Mitte Oktober 1901 war er wieder in der Reichenberger Gegend tätig und hielt in einer Tour in Nordböhmen 16 Versammlungen in einem Zuge ab. Mitte November finden wir ihn wieder in Mähren auf einer längeren Agitationstour. 25 Versammlungen wurden in einem Fluge abgehalten. Echte, unermüdliche Kleinarbeit in den armen Weberdörfern. Aber er findet auch Zeit, sich um andere Dinge zu kümmern. Er nahm als Delegierter an einer Enquete in Angelegenheit der Unfallversicherung in Wien teil.

Auch im nächstfolgenden Jahre jagte eine Versammlung die andere. Meist sind sie verbunden mit Interventionen bei den Fabrikherren und den Behörden, mit Vermittlungen bei Streiks und Aussperrungen. Daneben wurde reiche administrative Arbeit für die Union geleistet. Ein Reservefonds der Union wurde geschaffen. Dies war der eigentliche

Streikfonds. Die Zeitschrift, die bisher in Reichenberg erschien und Eigentum des Landesvereines war, ging am 1. April 1902 in den Besitz der Union über. Ferner wurde das tschechische Fachblatt, das mit dem deutschen gemeinsam in Reichenberg erschienen war, nun nach Brünn verlegt. An größeren Agitationstouren sind solche zu nennen in Niederösterreich, vornehmlich im St. Pöltner Gebiet, dann im Februar im Friedländer Bezirk, gleich darauf in Westböhmen und Ende Februar abermals in Ostböhmen, dazwischen immer wieder in einzelnen Orten Niederösterreichs und in Wien selbst. Dann gab es Verhandlungen wegen des Fachblattes in Brünn, hierauf wieder wegen des Blattes in Reichenberg. Überdies wurde ein langer Bericht an den internationalen Kongreß in Zürich von ihm verfaßt und im Fachblatt Nr. 21 vom 22. Mai 1902 abgedruckt.

An weiteren Versammlungen aus dieser Zeit seien genannt: Eine Agitationstour in Westböhmen im Frühjahr 1902; sieben Versammlungen in Westböhmen Ende April; eine große Agitationstour in Mähren und Schlesien im Juli; abermals eine Versammlungstour durch Westböhmen im August; im September Versammlungen in Zuckmantel und Würbental; ferner eine Tour in Westböhmen, wo drei Ortsgruppen und fünf Zahlstellen gegründet wurden. Ende November eine Tour durch Westböhmen, um für den Krankengeldzuschuß des Verbandes Stimmung zu machen; Anfang Dezember zehn Versammlungen im Trautenauer und Braunauer Bezirk. Werben war also die Losung des Jahres.

Ein besonderes Schicksal ereilte Hanusch am 10. Juni. Es verdient festgehalten zu werden. Auf der Rückreise vom internationalen Textilarbeiterkongreß in Zürich hielt er Werbeversammlungen in Vorarlberg, Tirol und Oberösterreich ab. Die Versammlung in Frastanz in Vorarlberg war in letzter Stunde verboten worden. Hanusch soll im Versammlungslokal die Behörden und Fabrikanten beschimpft haben. Als Strafe dafür wurde er am 8. August vom Bezirksgericht Bludenz zu einer vierzehntägigen Arreststrafe verurteilt, die er beim Bezirksgericht Wien-Neubau absaß. Das Fachblatt schrieb über diese Angelegenheit: „Die Bezirkshauptmannschaft Bludenz, die nicht will, daß die Vorarlberger Textilarbeiter der Gewerkschaftsorganisation zugeführt werden, ist somit ge-

rächt und Genosse Hanusch ist zu einem vierzehntägigen Urlaub gekommen. Hoffentlich schadet er ihm so wenig, wie er den Vorarlberger Textilindustriellen nützen wird." Die Organisation hatte Hanusch während der Haft eine Kostaufbesserung von drei Kronen pro Tag bezahlt.

Auch das folgende Jahr war der Agitation und dem Aufbau der Organisation gewidmet. Anfang Februar 1903 machte Hanusch eine Agitationstour nach Mähren und Schlesien. Es galt den Krankengeldzuschuß in Mitgliederkreisen bekanntzumachen. Er schrieb über diesen Gegenstand in der Nummer 2 des „Textilarbeiter" vom Jahre 1903. Er arbeitete auch eine diesbezügliche Vorlage für den für Pfingsten 1903 einberufenen Unionstag aus. Am 29. März 1903 war er in Bielitz, um die Textilarbeiterorganisation dieses Ortes zum Anschluß an den Verband zu gewinnen. Gleichzeitig referierte er in zwölf anderen Orten. Vordem, zu Anfang März, unternahm er eine Tour nach Mähren. Am 1. Mai 1903 war er als Versammlungsredner in Grulich anzutreffen. Anschließend wurden zwei Versammlungen in Würbental und Karlstal abgehalten. Mitte Mai schlichtete er einen Streik in Mährisch-Schönberg. Ende Juli war er in Schlesien in Versammlungen anzutreffen. Ende August war er auf einer Agitationstour in Oberösterreich. Dann intervenierte er neuerlich bei Streiks in Mährisch-Schönberg und anderen Orten. Die Interventionen wiederholten sich im September. Anfang September finden wir ihn in Versammlungen in Wildenschwert, Liebnitz und in den umliegenden Orten. Gleich darauf war er in Graz anzutreffen. Ende September war er schon wieder auf einer großen Agitationstour zur Hebung der Organisation in Nordböhmen. Auf einer Landeskonferenz in Jägerndorf in Schlesien am 18. Oktober war Hanusch anwesend. Am 25. Oktober war er bei einer ähnlichen Konferenz in Mährisch-Schönberg, woran sich eine Versammlungstour anschloß. In allen größeren Orten, wo Hanusch hinkam, wurden Agitationskomitees gewählt. Ende Oktober war er in Groß-Prießen und Aussig. Ende November war er neuerlich in Nordböhmen. Der Erfolg dieser emsigen Kleinarbeit war kein geringer. Die Mitgliederzahl der Union hatte zu Ende des Jahres 1903 10.783 erreicht; es war in einem Vierteljahr ein Zuwachs von 805 Mitgliedern

zu verzeichnen. Die in vielen Orten eingerichteten Werbekomitees erleichterten die Arbeit, denn dem Sekretär der Union wäre es auf die Dauer nicht möglich gewesen, von einer Stelle aus die Agitation zu besorgen. Es sei darauf verwiesen, daß es sich hier nur um eine allgemeine, unvollständige Aufzählung der Werbetätigkeit Hanusch' handelt.

Am 31. Mai und 1. Juni 1903 wurde in Wien der zweite Unionstag abgehalten. Hanusch griff hier in ganz bedeutender Weise in die Verhandlungen ein. In der Debatte über den Vorstandsbericht besprach er das Verhandlungswesen und die Organisationsarbeit. Zum Kapitel Organisation und Agitation war er Referent. Er sprach auch über die inneren Einrichtungen der Organisation. Zum dritten Punkt der Tagesordnung, Reservefonds, referierte er. Sein Vorschlag setzte sich nach hartem Ringen durch. Er besprach noch die Anträge zu Eventuellem. Hinsichtlich des Krankenzuschusses kam es gegen Schluß der Tagung nur zu einem Referat, das er erstattete. Eine Beschlußfassung wurde verschoben. Die bedeutsamste Errungenschaft war die Einführung eines Reservefonds (Streikkasse), für welchen ab 1. August 1903 sechs Heller pro Mitglied und Woche beigesteuert wurden.

Das Jahr 1904 war, wie alle anderen, überaus reich an agitatorischer Kleinarbeit. Gleich zu Anfang des Jahres unternahm Hanusch eine Tour durch Niederösterreich. Ihr folgten Versammlungen in Mähren und Schlesien und neuerdings in Niederösterreich. Ende Februar war er in Wigstadtl, gleich darauf neuerdings in Mähren und Schlesien. Mitte März intervenierte er in Mährisch-Schönberg wegen Arbeiterentlassungen. Mitte April hatte er eine größere Tour nach Mähren und Schlesien unternommen. Von Trübau über Liebau, Wagstadt, Troppau nach Neutitschein, viele kleine Weberorte berührend. In Römerstadt und Johnsdorf war Hanusch Ende April anzutreffen. Am 15. Mai war er Referent in Reichenberg bei einer Ortsgruppenkonferenz der Bezirke Friedland und Reichenberg. Daran schloß sich eine Reihe von Versammlungen. Am 19. Juni leitete er eine Ortsgruppenkonferenz in Asch. Zwischendrein intervenierte er in Odrau wegen Maßregelungen. Dann sprach er in einer Plenarversammlung der Wiener Ortsgruppen, um die Beitragsleistung für den Reserve-

fonds zu ermöglichen. Sofort schloß sich eine Agitationstour durch Böhmen an. Ende Juli intervenierte er in Deutsch-Liebau bei einem Streik und brachte diesen zu Ende. Im August folgte eine Tour durch Niederösterreich, im September eine Tour durch Mähren und Schlesien. Bei letzterer intervenierte er an verschiedenen Orten wegen Lohndifferenzen. Im gleichen Monat hielt er in Bielitz eine Konferenz ab, an die sich acht Versammlungen anschlossen. Seine Eindrücke von den Bielitzer Webern schilderte er unter dem Titel „Weiße Sklaven" in Nummer 47 des „Textilarbeiters" vom 24. September 1904. Oft hat er späterhin von diesem Weberelend seinen Freunden erzählt; es hatte den an so manches gewöhnten Mann erschüttert. Die weitere Folge dieser Bielitzer Agitationstour war eine lange Versammlungsreihe in vielen Orten von Nordmähren und Schlesien. Mitte Oktober griff Hanusch bei Lohnforderungen in Odrau ein, um den zehnstündigen Arbeitstag durchzudrücken. Sofort danach war er auf einer Tour durch Tirol und Vorarlberg anzutreffen. Gleich darauf war er wieder in Wigstadtl und einigen anderen Orten. Ende November führte er Lohnverhandlungen in Mährisch-Trübau und hielt abermals mehrere Versammlungen in der Umgebung dieses Ortes ab. Der Erfolg dieser Bemühungen war übrigens kein geringer. Zu Ende des Jahres zählte die Trübauer Ortsgruppe 1000 Mitglieder. Hier wurde erfolgreiche Kleinarbeit geleistet, die vor allem Hanusch, aber auch einigen anderen braven Genossen zu danken war. Neuerdings mußte er zu einer Ortsgruppenkonferenz nach Odrau, wo während der Weihnachtsfeiertage, die er fast nie im Kreise seiner Familie verleben konnte, eine Konferenz abgehalten wurde. Meist wurden fünfgliedrige Agitationskomitees gewählt. In Deutsch-Liebau wurde um 10 Prozent höhere Löhne und für eine zehnstündige tägliche Arbeitszeit gekämpft. Die Arbeiterschaft stand 16 Wochen im Ausstand. Solcher großer Kämpfe waren nicht wenige zu verzeichnen. Dies erforderte viel Kraftaufwand. Besonders viel Zeit mußte verwendet werden, um die Organisation, namentlich in Nordböhmen, stark zu erhalten. Daneben galt es, Sitzungen und Konferenzen in zahlloser Menge abzuhalten und in die Verhandlungen einzugreifen.

Fragen wir nach den Erfolgen dieser emsigen Arbeit, so gibt der Bericht der Verbandskanzlei der

Union an den Unionstag des Jahres 1905 davon Kunde. Zu Ende des Jahres 1901 zählte die Union 159 Gruppen und 6525 Mitglieder; zu Ende 1902 212 Gruppen und 9374 Mitglieder; zu Ende 1903 243 Ortsgruppen und 11.927 Mitglieder; zu Ende 1904 254 Gruppen und 13.607 Mitglieder. Diese wenigen Zahlen zeigen den Weg nach aufwärts. Deutsche Mitglieder wurden zu Ende des Jahres 1904 in Böhmen gezählt 3152, in den deutschen Ortsgruppen von Mähren 3571; dann folgen in der Stärke der Mitgliederzahl Schlesien (2322), Wien (1325), tschechisches Böhmen (1134), tschechisches Mähren (933) usw. Hinsichtlich der Kämpfe bemerkt jener Bericht, daß ungefähr jede Woche ein Kampf zu verzeichnen war. Es wurden 37 Lohnbewegungen geführt, an denen 4071 Arbeiter beteiligt waren, 27 Angriff-, 10 Abwehrstreiks; 24 Lohnbewegungen zeitigten vollen Erfolg, 6 teilweisen und 7 endigten ohne Erfolg. Alle Streiks zusammen währten 1418 Tage. 22 Streiks wurden durch Verbandsintervention geschlichtet. Diese Streiks waren von größtem Idealismus getragen. Es wurden im ganzen nur 42.528 K an Unterstützung den Mitgliedern ausbezahlt.

War das Jahr 1904 vornehmlich der Agitation gewidmet, so brachte das nächstfolgende Jahr auch andere wichtige organisatorische Arbeiten. Wieder sei, um ein Bild der eifrigen Tätigkeit von Hanusch zu geben, jene von ihm selbst geleistete agitatorische Arbeit in den Hauptzügen angeführt. Im Monat Jänner hielt Hanusch Versammlungen in Niederösterreich und Würbental ab, dann in Römerstadt und Johndorf und eine Agitationstour durch Tirol und Vorarlberg. Im Februar griff er bei einem größeren Wiener Streik ein, um sodann noch in Mährisch-Trübau und nochmals in Römerstadt agitatorisch zu wirken. Im März war er wieder in Mährisch-Trübau, wo ein Färberstreik ausgebrochen war. In ähnlicher Angelegenheit war er dann in Freudental. Schließlich war er noch in einer Versammlungsreihe in Niederösterreich und bei einer neuerlichen Intervention in Zwickau und Trübau anzutreffen. Wohl eine der episodenreichsten Reisen war jene, die im April 1905 nach Galizien unternommen wurde. Es war das erste und einzige Mal, daß Hanusch nach Galizien kam. Er besuchte die Thallesweber in Brody, Tarnow und Kolomea. Diese armen jüdischen Arbeiter und deren

Familien wurden von den Großkapitalisten in der rücksichtslosesten Weise ausgebeutet. Sie hatten sich der Organisation angeschlossen und durch bewundernswerte Kämpfe ihre Lage zu verbessern gesucht. Nun kam Hanusch zu ihnen, aufmunternd, ratgebend eingreifend. Von seinen lustigen Erlebnissen dortselbst, von der rührenden Anhänglichkeit der Leute, von der Vergötterung, deren er sich erfreute, hat Hanusch oft und oft erzählt. Sein weiches Gemüt und seine Herzensgüte konnte man ahnen, wenn er von dem ehrenvollen Empfang bei den Thalleswebern in Kolomea erzählte. Im April des Jahres 1905 hielt er noch Versammlungen ab in Odrau und Mährisch-Trübau; dann intervenierte er in Neutitschein, wo ein Konflikt ausbrach, weil an Stelle der Männer Frauen beschäftigt werden sollten. In jene Zeit fällt die große Rede des Abgeordneten Hybesch in der Parlamentssitzung vom 11. Mai 1905, wo anläßlich der Zollvorlage das Weberelend besprochen wurde. Mindestlöhne von 3 bis 10 K pro Woche, Höchstlöhne von 8 bis 12 K wurden festgestellt. Hatte da nicht die Organisation ein gutes Recht, einzugreifen? Im Mai war Hanusch in mehreren Orten Niederösterreichs und wieder in Wigstadtl und Odrau. Am 3. Juli intervenierte er bei einem Streik in Trübau. Am 15. Juli sprach er in einer großen Volksversammlung in Trübau. Ende Juli unternahm er eine Agitationstour durch Westböhmen, und Anfang August war er in der Mährisch-Schönberger Gegend. Mitte August schlichtete er Differenzen in Würbental. Wie heftig die Kämpfe waren, wie langwierig sie sich gestalteten, mag daraus ersehen werden, daß zum Beispiel der Streik der Arbeiter einer Firma in Trübau um höhere Löhne vom 17. April bis 23. September 1905, also 23 Wochen währte. Aber er endete mit einem Siege. Ende August war Hanusch in Versammlungen und bei Interventionen in Südböhmen und in Westböhmen tätig. Ende September referierte er auf einer Konferenz in Brünn. Daran schloß sich eine Tour in Nordmähren, hierauf eine in Niederösterreich. Anfang November besuchte er zahlreiche Orte im Reichenberger Gebiet und warb mehrere hunderte neue Mitglieder. Zu Ende des Monats traf man ihn in Versammlungen in Trübau sowie in Wigstadtl. Zu Weihnachten nahm er an einer großen Konferenz in Jägerndorf teil, welche der Schaffung und Schulung

von Vertrauensmännern gewidmet war. Er hielt Versammlungen ab in Freiwaldau, Mährisch-Schönberg und Trübau. Noch vor Jahreswechsel griff er in Lohnbewegungen in zwei Orten Nordmährens und in Niederösterreich ein.

Auch in diesem Jahre war der Erfolg der Werbetätigkeit ein ganz ungeheurer. Die Organisation hatte einen alle Erwartungen übertreffenden Aufschwung genommen. Allerdings waren auch die Gegner im eigenen Lager nicht faul gewesen. Die dem Christentum treu ergebenen Textilarbeiter hatten sich ein eigenes Fachblatt geschaffen, dessen Schreibweise vergiftend wirkte. Außer den hier flüchtig aufgezählten Arbeiten Hanusch' gab es für den Verband auch noch sonst reiche Tätigkeit. Die nationalen Zwistigkeiten waren bereits in die Gewerkschaften getragen worden und es galt hier manche zeitraubende Verhandlungen mitzumachen und viel Aufklärungsarbeit zu leisten. Dazwischen mußten die Vorlagen für den am 11. und 12. Juni 1905 in Wien abgehaltenen Unionstag fertiggestellt werden. Der Unionstag selbst bot ein interessantes Bild des Wachsens der Organisation. 68 Delegierte waren anwesend, die rund 16.000 Mitglieder vertraten. Die Einnahmen der Union waren um 44 Prozent gestiegen. An Unterstützungen waren 186 Prozent mehr ausbezahlt worden als früher (27.625 K). Sehr viel Rechtsschutz war erteilt worden. Vor allem aber kam der Kampfcharakter der Organisation zum Ausdruck. In den beiden Jahren, über die auf dem Kongreß Bericht erstattet wurde, hatten 11 Streiks für 2353 Arbeiter eine Verkürzung der Arbeitszeit gebracht; durch fünf Streiks wurden für 554 Arbeiter Lohnreduzierungen abgewehrt; 15 Streiks hatten 982 Arbeitern Lohnerhöhungen eingebracht. Kollektivverträge waren entstanden, die Mindestlöhne festsetzten; für schlechtes Material wurde Entschädigung geleistet, Nebenarbeiten wurden bezahlt, die Feiertage durch Entgelt ausgeglichen. All dies waren ganz gewaltige Erfolge. Es verlohnte sich, hier Sekretär zu sein. Der Unionstag war von dem Gedanken geleitet, die Organisation noch kampffähiger zu gestalten. Sein Ergebnis war die Stärkung des Reservefonds, da der Beitrag um zwei Heller erhöht wurde. Auch eine Extrasteuer für große Streiks sollte fortan erforderlichenfalls durch die Unionsleitung ausge-

schrieben werden. Hiezu wurde ein Betrag von zehn Heller pro Woche und Mitglied einstimmig angenommen. Durch eine Urabstimmung sollte eine weitere Beitragserhöhung ermöglicht werden. Es wurde beschlossen, daß Ansprüche an den Reservefonds erst nach sechsmonatiger Karenzfrist gestellt werden können. Ein neuer Unterstützungszweig, die Hinterbliebenenunterstützung, wurde eingeführt. Hierüber referierte Hanusch. Er betonte, der Kampfcharakter der Organisation könnte durch diese Neuerung nicht geschmälert werden; ein Werbemittel erwachse aus ihr. Für einen Beitrag von nur zwei Hellern pro Woche wurde an Hinterbliebenenunterstützung bei einjähriger Einzahlung 20 K, bei zweijähriger Einzahlung 40 K, bei dreijähriger 60 K und bei fünfjähriger Einzahlung 80 K beschlossen. Was müssen sich die Versicherungstechniker des Ministeriums des Innern wohl gedacht haben, als sie von diesem Beschluß Kunde erhielten? Die Beitragserhöhung betrug also vier Heller. Abgelehnt wurden die Anträge auf Krankengeldzuschußerhöhung, auf Einführung einer Umzugs- und einer Entbindungsunterstützung. Die Karenzen beim Bezug der Reiseunterstützung wurden verbessert. Die gemaßregelten Vertrauensmänner sollen eine besondere Arbeitslosenunterstützung erhalten. Die Frage des inneren Ausbaues der Organisation fand eine eingehende Aussprache. Hanusch erstattete einen ausführlichen Sekretariatsbericht. Der Bericht verrät ein feines Verständnis für die Bedürfnisse der Organisation. Der Redner fand damals mutige Worte über den Rückgang der Organisation in Nordböhmen. Er propagierte ein Zusammenlegen der Ortsgruppen. Hanusch referierte auch über Organisation und Agitation. Er trat dabei für die Wahl von Vertrauensmännern in jeder einzelnen Fabrik ein. Auch beim Punkt Ausbau der Unterstützungseinrichtung war Hanusch Referent. Die von ihm vorgelegten Anträge wurden zum Beschluß erhoben. Die Beitragsleistung betrug damals 26, 30 und 34 Heller.

Das beginnende Jahr 1906 trifft unseren verehrten Freund auf einer Agitationstour in Niederösterreich. Am 18. Jänner griff er in den großen Streik in Asch ein. Unter ungeheurer Begeisterung der Streikenden hat er in zwei Versammlungen gesprochen. Der Kampf um höhere Löhne und den Zehnstundenarbeits-

tag in Asch war einer der gewaltigsten und aufregendsten unter den vielen, die Hanusch mitmachte. Das Versammlungsverbot des Bezirkshauptmannes von Asch war so originell, daß es zu aller Schande hier im Auszug wiedergegeben sei. Er verbot Straßenansammlungen, welcher Art immer, Aufmarschieren in Reihen und Demonstrationen. Er untersagte das Aufziehen und Stellen von Streikposten, er erklärte, niemand dürfe in einer Fabrik oder Werkstätte den anderen die Weiterarbeit durch Zurufen, Stoßen oder Drängen oder sonst auf andere Weise zu verleiden versuchen. Gewerbsleuten darf die Ausübung ihres Gewerbes nicht vereitelt werden und zu Boykott darf nicht aufgemuntert werden. Der echte altösterreichische Bürokrat hat sogar das Sammeln von Geld- und Lebensmitteln von Haus zu Haus, auf der Casse und in Gasthäusern, für welche Zwecke immer, verboten. Um seiner Lächerlichkeit die Krone aufzusetzen, untersagte er gleichzeitig das Tragen von Masken und Larven. Das Benehmen dieses Beamten zeitigte am 20. Februar eine Interpellation des Abgeordneten Rieger im Parlament. Der genannte Abgeordnete hat übrigens auch am 5. Februar an den Minister des Innern eine Interpellation gerichtet, in der wegen des Vorgehens der Gendarmen und des Bezirksgerichtes Hohenstadt gegen streikende Arbeiter angefragt wird. Der Streik in Asch währte lange Zeit und mehrmals mußte Hanusch an Ort und Stelle eingreifen. Der Streik der Seidenzeugappreteure in Wien kam am 3. Februar zum Abschluß und zeitigte den ersten größeren Kollektivvertrag der Wiener Textilarbeiterschaft. Natürlich war auch hier Hanusch mittätig. Zwischendrein war Hanusch auch wieder in Teplitz und Weipert. Am 30. Jänner kam es wieder unter Hanusch' Einfluß zu einem Kollektivvertrag der Wiener Posamentierer. Er verhandelte auch in Liesing. Im Februar war Hanusch wieder in Römerstadt und Bielitz anzutreffen. Zu Anfang des Jahres 1906 war in Mähren ein deutschnationaler Textilarbeiterverband geschaffen worden. Auch die christliche Organisation machte sich namentlich in den Alpenländern bemerkbar. Mit um so größerer Kraft setzte die Werbearbeit von Hanusch und anderen ein. Die nationale Frage hatte um diese Zeit in den Gewerkschaften viel Staub aufgewirbelt. Die Lostrennungsbestrebungen der Tschechen

machten sich geltend. Alle Gewerkschaftskonferenzen, insbesondere jene, an denen Hanusch teilnahm, beschlossen Proteste gegen das Vorgehen der Prager Arbeiterführer. All den hier genannten Bestrebungen entgegenzutreten, war Hanusch unausgesetzt bemüht. In vier Versammlungen Nordmährens tat er diesbezüglich seine Pflicht. Als er wieder nach Asch kam, sprach er auch in drei anderen Versammlungsorten. Am 18. Februar sprach er neuerlich in Römerstadt, wo er sich mit dem Elend der Hausweber beschäftigte. Er schilderte das schlesische Weberelend in einem Aufsatz in Nummer 9 des „Textilarbeiters" vom Jahre 1906. Dabei wandte er seine Aufmerksamkeit auch immer wieder der Organisation in Wien zu. Große Fortschritte hinsichtlich der Arbeitszeit und der Löhne erreichte hier die Arbeiterschaft in der Phantasiebranche und bei den Seidenzeugappreteuren. In den Wiener Wäschereien und Wäscheputzereien wurde die Arbeitszeit von vordem zwölf auf zehn Stunden herabgedrückt. Am 4. März gelang es Hanusch, den Streik der Presser in Brünn zum Abschluß zu bringen und damit eine große Aussperrung von 12.000 Arbeitern abzuwehren. Kurz vorher hatte er in Reichenberg an einer Konferenz teilgenommen, wo über die Verlegung der beiden Fachblätter nach Wien beraten und beschlossen wurde. Gleich darauf wurde durch ihn auf einer Konferenz in Bielitz der Kampf um den Zehnstundenarbeitstag eingeleitet. Außerdem war er in Versammlungen in Röchlitz und zweimal in Römerstadt, dann vermittelte er wieder einmal bei einem Streik in Würbental. Neuerdings ist er in Bielitz in Fabrikversammlungen anzutreffen, dann Mitte März in Friedland bei einer Intervention und in Versammlungen wegen Arbeiterentlassungen; wenige Tage darauf bei einer Konferenz in Mährisch-Schönberg. Anfang April wurde er von der Union nach Odrau entsendet und intervenierte dort wegen Lohndifferenzen. Kurze Zeit darauf unterhandelte er in Würbental. Wenige Tage später war er in Mährisch-Schönberg in Versammlungen anzutreffen. Zwischendrein erfolgte die Übersiedlung der Union in die Schmalzhofgasse. Die Gewerkschaft war bis zu Ende 1905 um 18.012 Mitglieder gewachsen, also um 132 Prozent. Die Nummer 20 des Fachblattes vom 16. Mai wurde bereits in Wien von der Parteidruckerei hergestellt. Das Blatt war vier

bis sechs Seiten stark und statt vier-, jetzt dreispaltig. Auch das tschechische Blatt erschien in Wien, Březina wurde Redakteur. Im April verhandelte Hanusch nochmals in Würbental, leider ohne Resultat. Es gelang ihm, die Differenzen in Odrau zu schlichten. Eine Konferenz in Deutsch-Liebau folgte.

Inzwischen kam es zur Maifeier des Jahres 1906. Als deren Folge wurden in Asch 1000 Textilarbeiter ausgesperrt. Der Bezirkshauptmann verbot den Ausgesperrten sogar, Ausflüge in die Umgebung zu unternehmen, „weil sich die Arbeiter dadurch nur mehr dem Beruf entfremden und nur schwer wieder an die Arbeit gewöhnen". Dr. Adler und Pernerstorfer sprachen mit dem Minister des Innern wegen des Vorgehens des Bezirkshauptmannes von Asch. Über Weisung des Ministers gab der Statthalter von Böhmen in einem Telegramm an jenen Bezirkshauptmann den Auftrag, die Versammlungsfreiheit und das Koalitionsrecht der Arbeiter zu wahren und die Arbeiterschaft in Asch humaner zu behandeln. Das Benehmen jenes Mannes hatte sogar die Unzufriedenheit der Industriellen hervorgerufen. Ein Beamter aus Eger wurde der Ascher Behörde zugeteilt. Der Bezirkshauptmann wurde der Amtsgeschäfte enthoben und die Streikangelegenheit der Bezirkshauptmannschaft in Eger zugewiesen. Mitte Mai hatte Hanusch in der St. Pöltner Gegend Versammlungen und griff bei Lohndifferenzen ein. Ende Mai referierte er in Bielitz und verhandelte in einem Konflikt in einem mährischen Industrieort.

Die Zustände spitzten sich namentlich in Brünn sehr böse zu. Der Abgeordnete Hybesch hatte im Parlament das Benehmen der Brünner Tuchindustriellen durch eine Interpellation an die Regierung vor das Forum der Öffentlichkeit gebracht. Anfang Juni war Hanusch Referent in Würbental und bald darauf neuerlich wegen Lohnfragen in Bielitz. Das in dieser Gegend herrschende Elend spottete jeder Beschreibung. In Nordmähren verdienten die Heimweber damals Kronen 4·88 pro Woche, wie eine Einsicht in die Wochenzettel ergab. Wie sagt doch das Weberlied so treffend: Hier wird der Mensch langsam gequält, hier ist die Folterkammer, hier werden Seufzer viel gezählt, als Zeugen von dem Jammer. — Hanusch nahm nochmals an einer Konferenz der Hausweber

Nordmährens teil. Er sprach in Bielitz, Freudental und Mährisch-Schönberg. Gendarmen verhafteten die Zeitungsausträger. Trotz der Erledigung der Angelegenheiten von Nordmähren konnte man Hanusch als Referent in den Wiener Gruppen antreffen, wo die Frage des Massenstreiks wegen des Wahlrechts am 20. Juni 1906 erörtert wurde. Wenige Tage darauf weilte er wieder in Asch, wo die Aussperrung nach achtwöchiger Dauer am 27. Juni erfolgreich zu Ende geführt wurde, sich aber nunmehr ein Streik anschloß, der erst am 15. Juli beendet werden konnte. Die Gendarmen warben Durchreisende als Streikbrecher. Er sprach in Asch am 3. Juli vor 3000 Personen. Am 11. Juli verhandelte er bereits wegen einer drohenden Aussperrung von 15.000 Textilarbeitern in Bielitz. Er leitete auch den vorangegangenen Streik. Am 12. Juli hatte er in Bielitz eine seiner größten Versammlungen. Mitte Juli war Hanusch wieder bei den Hauswebern in Deutsch-Liebau. Inzwischen war in Bielitz die große Aussperrung zur Tat geworden. Sie begann am 6. August und betraf 12.000 Arbeiter und Arbeiterinnen. Sie endete am 16. August mit der bedingungslosen Wiederaufnahme der Arbeit. Es war eine Extrasteuer ausgeschrieben worden und Hanusch hatte nochmals in Bielitz eingegriffen. Vorher war Hanusch noch auf einer Konferenz in Jägerndorf.

Das Beispiel von Bielitz machte die Brünner Kapitalisten mutig. Auch sie drohten um diese Zeit mit einer Aussperrung. Nichtsdestoweniger aber wurden im übrigen Nordmähren Lohnerhöhungen gefordert. Es war eine allgemeine Erhebung gegen das schreckliche Elend. In Mährisch-Schönberg sprach Hanusch am 5. August in einer Massenversammlung. Die Weber scheuten sich, an weißgedeckten Tischen zu sitzen. Sie, die doch selbst die feinsten Damaste weben und unter deren Händen das schimmerndste Linnen entsteht, sie fanden es unerhört, daß in einer Versammlung, wo Hanusch spricht, die Tische weiß gedeckt wurden. Die hageren Gestalten, die Elendsgesichter mit den sorgenvollen Blicken, sie hatten sich gegen die Fron erhoben. Ein Schicksalstag der nordmährischen Weber war gekommen. Hanusch sprach in dieser einer seiner bedeutendsten Versammlungen mit Humor und Sarkasmus. schilderte das Weberelend, das er doch so gut kannte. Er sprach wie nie zuvor. Lange hallte im Innern der

Menschen wider, was er über die Kinderarbeit ausführte. Es kam späterhin zu Lohnverhandlungen. Aber alsbald standen 1700 Hausweber in Nordmähren im Streik. Abermals erschien unser Hanusch in Mährisch-Schönberg und sprach am 11. September. Dann verhandelte er bei der Bezirkshauptmannschaft, hielt am 15. September nochmals eine große Versammlung ab, und am 17. wurde die Arbeit auf Grund vereinbarter höherer Löhne wieder aufgenommen. Zwischendrein aber waren in Brünn, wo sich die Sachlage sehr ernst gestaltete, von ihm Verhandlungen gepflogen worden. Brünn war immer ein heißer Boden. Jetzt schien sich wieder allerhand vorzubereiten. Als nächste Arbeit beendete Hanusch einen Streik in Korneuburg. Ende September begann in Polzental ein Kampf von 1000 Arbeitern in sieben Betrieben mit 80.000 Spindeln. Es handelte sich um die Arbeitszeit. Hanusch griff ein. In Asch war am 23. September der Kampf abgebrochen worden. Auf einer Konferenz der Gummibandweber in Wien griff er ein. Er erwies sich hier als tüchtiger Fachmann auch in diesem Berufszweig. In technischen Fragen gab er seine Meinung ab. Das Zweistuhlsystem, die Forderung nach Abstellung der Frauenarbeit auf Webstühlen, die Verwendung gelernter Gummiweber bei den Stühlen beschäftigten ihn bei seinem Referat. Die Regelung der Arbeitszeit und Lohnverhältnisse, die Streikstatistik und die Arbeitsvermittlung forderte er. Bei der Aussperrung der Möbelposamentierer in Wien griff er ein. Dann bei einem großen Streik in Atzgersdorf und in einem Betrieb in Floridsdorf. Bald darauf war er wieder bei einer Hausweberversammlung in Römerstadt. Auf einer Konferenz der Spitzen- und Gardinenweber Österreichs erstattete er Bericht über die Situation, über Löhne und Arbeitszeit, Lehrlingswesen und Streiktaktik. Dann folgten zwei Versammlungen und eine Konferenz in Jägerndorf. Die Aussperrung der Posamentierer beendete er am 20. November durch Abschluß eines Kollektivvertrages. Bald darauf war er auf einer Versammlungstour in Nordböhmen anzutreffen. Er besuchte eine Tuchmacherkonferenz im Reichenberger Gebiet und beendete eine Aussperrung in Neustadt. Mitte Dezember war er nochmals bei einem Streik in Asch. Im gleichen Monat traf man ihn in Versammlungen in Würbental und in anderen Orten. Er beendete einen neuerlichen Streik in Bielitz.

Die Erfolge der agitatorischen Tätigkeit dieser Jahre zeigten sich in der Organisation, vor allem im Mitgliederstand. Dieser betrug zu Ende 1901 6525, 1902 9374, 1903 11.927, 1904 13.607, 1905 31.619. Böhmen allein hatte seinen Mitgliederstand 63fach vermehrt. Im Jahre 1905 war das Vermögen der Zentralkasse von 65.202 K auf 112.897 K gestiegen, das Vermögen der Ortsgruppen belief sich auf 142.840 K. An Arbeitslosenunterstützung waren in den genannten fünf Jahren zusammen 74.188 K ausbezahlt worden. Für Lohnkämpfe waren verausgabt worden: 1904 30.697 K, 1905 101.227 K. Es ging also rastlos vorwärts.

Im Jänner des Jahres 1907 referierte Hanusch im Schützenhaus zu Reichenberg vor 1500 Personen über die Löhne und Arbeitsverhältnisse in der nordböhmischen Textilindustrie und besprach die Lohnforderungen der Reichenberger Tuchmacher. Er sprach ferner über die Frauenarbeit, und wir entnehmen aus seinen Ausführungen, daß in Bielitz Frauenarbeit nicht besteht, in Brünn und Jägerndorf nur an einigen Webstühlen, während im Reichenberger Gebiet in 45 Betrieben an 2032 Webstühlen 689 Frauen arbeiten. Sie werden um mehr als 25 Prozent schlechter bezahlt als die Männer, denn von diesen verdienen 354 15 K und mehr, während aber nur eine einzige Frau einen solchen Lohn aufweist. Die aufgestellte Forderung ging dahin: Für gleiche Arbeit gleiche Bezahlung. Ende Jänner kam es in dieser Angelegenheit zu einem Teilstreik. Bald darauf wurde Hanusch nach Römerstadt entsendet. Anfang Februar war er in Zwittau in zwei Versammlungen zu treffen. Dann besuchte er eine Konferenz in Sternberg. Unterdessen waren mehrere Wiener Streiks im Gang. Anfang März hatte eine langwierige Aussperrung der Gummiweber eingesetzt. Sie endete am 20. März mit dem Erfolg der neuneinviertelstündigen täglichen Arbeitszeit und dem Fünfuhrschluß am Samstag. Auch in Niederösterreich wurden von Hanusch einige Versammlungen abgehalten. Die nordböhmischen Tuchweber waren, da ein Teil von ihnen seit Mitte März im Kampfe stand, ausgesperrt worden. Wieder erfolgte ein Aufruf zur Extrasteuer für die seit 2. April von der Aussperrung betroffenen 5000 Weber. Erst am 29. April wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Der Erfolg war eine Lohnerhöhung.

Allerdings hatte die Gendarmerie versucht, die Streikenden einzuschüchtern. Mitte März war Hanusch in Römerstadt bei einer Intervention anzutreffen. Dann war er in mehreren Orten Niederösterreichs. Mitte April sprach er abermals in einer großen Versammlung in Reichenberg zu den Ausgesperrten. Auch beim Abschluß der Bewegung hatte er sich eingefunden. Im April war auch ein Streik mit anschließender Aussperrung der Textilarbeiter in Sternberg eingetreten. Am 26. April begann eine große Aussperrung im Aupatal. Unter solchen Umständen mußte die Extrasteuer durch längere Zeit geleistet werden. Hanusch war im Aupatal. Gleich darauf intervenierte er wieder in einigen Orten in Niederösterreich.

In diese Zeit fällt nun die Wahl Hanusch' zum Abgeordneten. Wir sprechen hierüber an anderer Stelle. In zahlreichen Versammlungen seines Wahlbezirkes warb er für die sozialdemokratische Partei. Sein Wahlkreis war ihm nicht fremd. Die Union trat für seine Kandidatur in Wort und Schrift ein. Er weilte auf großen Touren im Wahlkreis. Der Vorstand der Union erklärte, „ein eminentes Interesse zu haben, daß ein Mann im Gesetzgebungskörper vorhanden ist, der nicht nur selbst Textilarbeiter, sondern auch durch seine nunmehrige Stellung der Union nahe steht; es werde sich oft und oft Gelegenheit geben, im Parlament die Textilarbeiter zu vertreten; der immune Abgeordnete werde als Beamter der Union in wirtschaftlichen Kämpfen mit den Unternehmern diesen Arbeitern unschätzbare Dienste leisten können und gegen geschäftigen Übereifer der Bezirkshauptmänner anders auftreten können, sie in gesetzliche Schranken verweisen können, ohne dabei der Gefahr ausgesetzt zu sein, selbst in den Fußangeln des Gesetzes haften zu bleiben". So wurde die Kandidatur Hanusch' aufgefaßt. In der Tat hatte er seine Kollegen nicht getäuscht. In der Nummer 21 des „Textilarbeiters" vom 23. Mai 1907 dankt er einfach und schlicht, wie er es zeit seines Lebens gehalten hat, für die Wahlarbeit und für den Sieg.

In Jägerndorf standen mehr als 3000 Arbeiter von 23 Betrieben Mitte Mai im Ausstand. Der Bezirkshauptmann berief telegraphisch den Abgeordneten Hanusch Ende Mai zu Verhandlungen. Es war also bereits anders, als noch kurze Zeit vordem. Der Ab-

geordnete sprach in zwei großen Versammlungen, und nach vierzehntägigem Kampf wurden alle Forderungen bewilligt, der Zehnstundentag war errungen. Der Kampf im Aupatal freilich dauerte weiter. Hier konnte der Zehnstundentag nicht erstritten werden. Der Kampf mußte nach neun Wochen erfolglos abgebrochen werden. Auch in Sternberg scheiterten Verhandlungsversuche. Ungefähr zur selben Zeit, Mitte Juni 1907, trat auch die Textilarbeiterschaft des vierten großen Tuchplatzes Österreichs, Brünn, in die Bewegung ein. Anfang Juli waren in Brünn bereits 10.000 Arbeiter ausgesperrt. Mitte Juni war Hanusch auf einer großen Ortsgruppenkonferenz für Nordmähren und Westschlesien in Olmütz. Er befürwortete dortselbst die Anstellung eines Sekretärs in Sternberg. Differenzen mit den Unternehmern führten ihn im selben Monat in die Gegend seiner Heimat, nach Wigstadtl. Auch in der Umgebung gab es Gelegenheit zu Interventionen. Inzwischen endete Anfang Juli die Aussperrung im Aupatal nach einer dreimonatigen Dauer mit einer Niederlage. Hanusch nahm dann an einer Konferenz in Brünn teil und es gelang ihm, die Aussperrung dortselbst in größerem Umfang doch noch zu vermeiden. Dann intervenierte er in Niederösterreich. Der am 4. April in Sternberg begonnene Kampf kam Mitte Juli zum Abschluß. Mitte Juli verhandelte er noch in Neuda, wo es zu einem Vertragsabschluß kam. Unterdessen hatte in Bielitz, wo immer noch elf Stunden des Tags gearbeitet wurde, eine neue Bewegung begonnen, die am 16. Juli mit einer Massenversammlung einsetzte. Leider konnte Hanusch sein Versprechen nicht halten, ein Referat über die Forderungen zu erstatten. Als aber bald darauf, Mitte September, in sämtlichen Bielitzer Betrieben 10.000 Textilarbeiter ausgesperrt wurden, griff Hanusch ein. Der Aussperrung war ein kleiner Streik vorausgegangen. Die Führer der christlichen Textilarbeiter hatten sich um die Bewegung angenommen, ja sie förmlich vom Zaun gebrochen und dann im Stiche gelassen. Hanusch war mehrere Tage dort, er sprach in zwei großen Versammlungen, intervenierte mit Erfolg, und die Arbeit wurde wieder aufgenommen. Dann war Hanusch auf einer Ortsgruppenkonferenz in Nordwestböhmen (Turn, 1. September) anzutreffen. Interventionen und Versammlungen erledigte er an drei Orten in Niederösterreich.

Es kam zur Einschränkung der Nachtarbeit der Frauen und Jugendlichen. Der Streik von 900 Arbeitern in Zwickau war nach sechzehnwöchiger Dauer am 17. September zu Ende gegangen. Hier hatte Zentralgewerbeinspektor Hofrat Hauck interveniert. Es wurde eine 15prozentige Lohnerhöhung erzielt. An einer Konferenz in Reichenberg vom 6. Oktober nahm Hanusch teil. Wenige Tage vorher war er in Warnsdorf und in Zwickau bei Lohnbewegungen. Dann war er wieder zu treffen bei den Gummiwebern in Wien und bei einer Versammlung in Liesing. Am 17. November war er in Mährisch-Schönberg bei einer Ortsgruppenkonferenz, kurzum es gab keinen größeren Kampf, an dem er damals nicht beteiligt gewesen wäre.

So wuchs die Organisation auch in diesem Jahre immer mehr an. Sie wendete nun auch der fachlichen Ausbildung der Textilarbeiter größere Aufmerksamkeit zu. Sie wurde aber immer mehr auf das Kampfgebiet geworfen. Waren doch in diesem Jahre ganz furchtbare Kämpfe geführt worden. In Teschen währte ein Kampf über ein halbes Jahr. In Kolomea streikten die Thallesweber einer Firma gegen eine in ihrer Art seltene Hartnäckigkeit der Unternehmer zwei volle Jahre. Auch die gegnerischen Organisationen machten sich mehr und mehr bemerkbar. Die christlichen Arbeiter fielen den Kämpfenden bei jeder Gelegenheit in den Rücken. Manche Niederlage der Union ist deren zweifelhaftem Verhalten zuzuschreiben. Auch die inneren Organisationseinrichtungen wurden ausgebaut. Die Administration in den Ortsgruppen wurde einer größeren Kontrolle unterworfen. Mehrere administrative Einrichtungen wurden geschaffen. Ein anderer Abrechnungsmodus trat ein. Hanusch verlor jetzt einen alten Mitarbeiter. Seit dem Jahre 1890 war Pekař auf seinem Posten gestanden. Anfang Februar schied er aus. Rastlos, mit nie erlahmendem Eifer hat er sich der Bewegung angenommen. Zuerst war er im Fachverein der Posamentierer tätig, das war im Jahre 1892. Als in Brünn die Errichtung des ersten Verbandes beschlossen wurde, war Pekař im vorbereitenden Komitee. Als dessen Vorsitzender berief er den ersten Verbandstag ein. Er wurde zum Obmann des Verbandes gewählt. Später war einmal der Sitz des Verbandes nach Brünn verlegt worden. Pekař war immer für die

Zentralisation eingetreten. Als im März 1901 die Union entstand, wurde er deren Obmann. Er wurde auch Vorstandsmitglied der Arbeiterunfallversicherungsanstalt in Niederösterreich. Das war im Jahre 1895. Seit dem Jahre 1893 war er Mitglied der Gewerkschaftskommission. Er war lange Jahre halbtägig angestellter Kassier der Union; in der übrigen Zeit war er als Posamentierer tätig. Dies war im Mai 1905. Am 1. Oktober 1905 wurde er Beamter der Union. Obwohl er seine Pflicht erfüllte, wurde er einmal heftig angefeindet, darum ging er in den Betrieb zurück und wurde Werkführer. Hübner wurde der Nachfolger auf seinem Posten in der Union. Pekař hatte mit Hanusch stets im besten Einvernehmen gearbeitet. Nun trat Pekař auf Jahre in den Hintergrund.

Die stattliche Armee der Textilarbeiter war in den letzten zwei Jahren um 224 Prozent gewachsen. Böhmen allein zählte einen Zuwachs von 15.509 Mitgliedern und rückte nun unter den Ländern an erste Stelle. 307 Ortsgruppen wurden Ende 1906 gezählt. An Unterstützungen wurden 68.010 K gegenüber 39.411 K im Vorjahr ausgezahlt. Ganz gewaltig waren die Lohn- und Streikbewegungen angeschwollen. Gab es im Jahre 1905 16 Streiks mit 2360 Streikenden, so wurden im Jahre 1906 113 Streiks und 9 Aussperrungen gezählt, darunter jene in Bielitz mit 46 Betrieben. Von den Streiks waren 90 Angriffs- und 23 Abwehrstreiks. 27 Bewegungen hatten Streikerfolg. In der Union waren bereits 25 Berufsschichten erfaßt. An sonstigen kleineren Bewegungen waren 149 Aktionen in 510 Betrieben zu verzeichnen. 101.227 K wurden im Jahre 1905 und 255.407 K im Jahre 1906 an Streikunterstützung gezahlt.

Mit Stolz konnte der Unionstag vom 28., 29. und 30. August 1907 in Wien auf die geleistete Arbeit blicken. Und was er beschloß, war gleichfalls erfreulich. Sein Ergebnis war eine Statutenänderung und die Verbesserung des Streikreglements. Der Vorstand der Union wurde durch Provinzdelegierte vergrößert. Franz Michalek wurde Obmann. Die Beitragsklassen wurden neu geregelt, eine neue Klasse der Arbeitslosenunterstützung wurde geschaffen. Eine Entbindungsunterstützung wurde beschlossen. Die Delegierten zum Gewerkschaftskongreß wurden gewählt. Schließlich wurde eine andere Art der Wahl

der Delegierten zum Unionstag gutgeheißen. Hanusch berichtete über die Tätigkeit des Vorstandes. Er referierte über die Streiktaktik, über ein Streikreglement, über die Wahl der Delegierten zum Gewerkschaftskongreß, ebenso über die Statutenänderung. Er referierte auch über die Presse und über die sonstigen Anträge. Hanusch beherrschte also das Getriebe der Union in hohem Maße. Waren doch fast alle Referate sein Werk.

In Verfolg der weiteren Arbeiten Hanusch' für die Union können wir nun kürzer sein. Die eigentliche Kleinarbeit wird von ihm schon weniger betrieben. Viel hält ihn die Tätigkeit im Parlament fest, wo er der sozialdemokratischen Fraktion gute Dienste leistet. Hierüber an anderer Stelle. Am 19. Juni 1908 hielt er eine seiner bedeutendsten Parlamentsreden, als er eine weitere gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit reklamierte und dieses Verlangen begründete, indem er die Arbeitszeiten in der Textilindustrie eingehend schilderte, einer Industrie, in der 330.000 Fabrikarbeiter und 211.000 Heimarbeiter beschäftigt sind. Zu Ende des Jahres 1908 brachte Hanusch eine für den herrschenden Bürokratismus kennzeichnende Interpellation im Parlament ein, in welcher er wegen der Behandlung eines Beamten der Union vor dem Gericht anfragt, da man denselben in Kratzau einen Winkelschreiber genannt hatte. Von jetzt an braucht von der Kleinarbeit weniger berichtet werden, weil nun in der Union doch schon eine Reihe von besoldeten Provinzsekretärposten geschaffen waren, wodurch Hanusch viel Arbeit abgenommen wurde, so daß er nur mehr bei besonderen größeren Anlässen eingriff. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß er nun die Hände in den Schoß legte. Es gab noch immer der Arbeit in Hülle und Fülle. Was Hanusch aber bisher für die Organisation an Kleinarbeit geleistet hat, wird sobald wohl kein anderer aufzuweisen in der Lage sein.

Hanusch hat im Laufe seiner Tätigkeit manche für die weitere Entwicklung der Arbeiterschaft der Textilindustrie entscheidende Reform mit der ihm eigenen organisatorischen Gabe und im engsten Verein mit seinem Kollegen Březina in die Tat umgesetzt. Er hat eine mächtige, schlagkräftige Organisation geschaffen, derzufolge die Textilarbeiterschaft in der gewerkschaftlichen Lohnpolitik von Erfolg zu Erfolg

aufstieg. Hanusch kannte als Sekretär der Union keinen Ruhetag. Seine ganze Kraft, seine ganze Persönlichkeit widmete er restlos seiner Aufgabe. Wenn er nicht im Sekretariat in Wien tätig war, weilte er auf Agitations- und Aufklärungsreisen. Heute in Böhmen, morgen schon in Vorarlberg, dann in Steiermark. Überall, wo es galt, die Arbeiter aus der dumpfen Verzweiflung aufzurütteln, sie zu ermutigen, im Kampfe zu unterstützen, war Hanusch am Platze. Die vielen schweren Lohnkämpfe, welche die Textilarbeiter im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts zu führen hatten und die ihnen ein Stück Erfolg nach dem anderen brachten, sind innig mit seinem Namen verknüpft.

Die Union war auch im Jahre 1907 gewachsen. Für den gewaltigen Umfang und ihr Wirken mögen wieder einige Zahlen sprechen. Die Union zählte an Vermögen: im Jahre 1905 142.839 K, im Jahre 1906 314.675 K, im Jahre 1907 463.385 K. An Unterstützungen wurden verausgabt: im Jahre 1906 68.010 K, im Jahre 1907 96.165 K. In Prozenten wurden an Unterstützungen verausgabt: im Jahre 1906 15·74 und 1907 18·37; die Ausgaben für Bildung betrugen 1906 26·13 und 1907 26·50 Prozent aller Ausgaben. Die Mitgliederzahl betrug im Jahre 1905 31.619, im Jahre 1906 44.221, im Jahre 1907 51.632, davon 18.262 Frauen. Es fehlte der Union nicht an Feinden. Sie richteten mitunter ihre giftigen Pfeile auch gegen die Person Hanusch'. Schon im Jahre 1907 hat Hanusch einen Verleumder der Organisation, den Obmann und Redakteur der christlichen Gewerkschaft der Textilarbeiter, bei Gericht verklagen müssen. Der Verleumder wurde verurteilt und als Lügner gebrandmarkt verließ er den Gerichtssaal. Aber noch ein zweites Mal kam jener Mann vor das Gericht. Er wurde am 9. Dezember 1907 vom Bezirksgericht Waidhofen an der Thaya neuerlich als das gekennzeichnet, was er in Wirklichkeit war. Veranlassung waren falsche Nachrichten über einen Streik in Bludenz in Vorarlberg, wo um den Zehnstundenarbeitstag gekämpft wurde.

An Kämpfen des Jahres 1908, in die Hanusch verwickelt war, seien ebenfalls einige angeführt. Die Aussperrung der Seidenfärber in Wien, die am 5. Juli 1908 nach sechzehnwöchiger Dauer mit Erfolg endete. Neben der Anerkennung der Vertrauensmänner, neben

höheren Löhnen hatte sich der Kampf auch um die Arbeitsvermittlung gedreht. Letztere blieb schließlich in den Händen der Organisation. Am 19. Juli war Hanusch bei einer Ortsgruppenkonferenz in Zwickau anzutreffen. Bald darauf intervenierte er anläßlich einer drohenden Aussperrung von 14.000 Textilarbeitern in Brünn. Sein Eingreifen hatte Erfolg, die gemaßregelten Vertrauensmänner wurden zurückgenommen. Am 30. August war Hanusch bei einer Hausweberkonferenz für Böhmen in Haslau. Am 20. September griff er auf einer Ortsgruppenkonferenz in Felixdorf ein. Ferner war Hanusch auf den Ortsgruppenkonferenzen anzutreffen, und zwar: am 27. September in Kratzau, am gleichen Tag in Reichenberg, am 4. Oktober in Bärn, am 18. Oktober in Mährisch-Schönberg, am 22. November in Felixdorf und am 29. November in Jägerndorf. Die Nummer 45 des Fachblattes war zu Agitationszwecken in einer Auflage von 150.000 Exemplaren herausgegeben worden.

Im Jahre 1909 war Hanusch am 3. Jänner auf der Ortsgruppenkonferenz in Friedland anzutreffen. Sodann griff er bei einem Streik der Wiener Posamentierer ein. Am 28. Februar war er auf der Ortsgruppenkonferenz in Bärn, die für mehrere Bezirke abgehalten wurde. Ostern 1909 verbrachte Hanusch in Reichenberg auf einer großen Konferenz der Drucker und Formstecher. Diese Berufsgruppen hatten früher eine eigene Organisation und waren nun in der Union aufgegangen. Am 18. April war Hanusch auf einer Ortsgruppenkonferenz in Hohenems in Vorarlberg. Am 1. Mai wurde von der Textilarbeiterschaft erneut nach der restlosen Durchführung des Zehnstundenarbeitstages gerufen. Am 16. Mai war er auf einer Ortsgruppenkonferenz in Rumburg. Am 8. September auf einer solchen Konferenz in Mährisch-Schönberg. Am 19. September sprach er auf einer Konferenz der Arbeiterinnen der Wäscheerzeugung in Wien und forderte zur Agitation und zur Heranbildung von Agitatorinnen auf. In der erweiterten Vorstandssitzung vom 3. Oktober trat er mit guten Gründen für die Betriebsorganisation ein. Am 21. November war er bei einer Wirkerkonferenz in Teplitz und am 28. November auf einer großen Konferenz in Graslitz, die für das Falkenauer und Graslitzer Gebiet veranstaltet worden war. Auch in dem großen Streik

von Sternberg, der Anfang Dezember schon siebzehn Wochen währte, griff er ein.

Die in ihrem Wirkungskreis immer weitergreifende Organisation beschäftigte sich zu dieser Zeit auch häufig mit volkswirtschaftlichen Angelegenheiten. So hatte Hanusch zur Sicherung der Produktion im Parlament eine Interpellation eingebracht, damit das Verbot der Einfuhr von Borsten aus Rußland aufgehoben werde. Aber auch noch zu anderen Angelegenheiten nahm die Organisation Stellung, was aus vielen Nummern des Fachblattes ersichtlich ist. Hanusch stellte im Parlament den berühmten Antrag, der in einer Gesetzesvorlage die Verkürzung der Arbeitszeit auf zehn Stunden täglich für das Jahr 1913 forderte, dann auf neun Stunden bis Ende 1915 und auf acht Stunden von 1916 an. Allerdings wurde dieser vernünftige Antrag, der durch ein Übergangsverhältnis sich bestehenden Zuständen anpaßte, niemals angenommen. Er trat im Parlament auch dafür ein, daß die Hausweber der Sozialversicherung unterstellt werden sollen. Am 3. Oktober hielt er eine große Rede gegen die Lebensmittelverteuerung und die Arbeitslosigkeit.

Die Organisation hatte unter dem Eindruck einer scharf hervortretenden Krise der Industrie in der Entwicklung einen gewissen Stillstand erreicht. Hatte die Union im Jahre 1906 einen Mitgliederstand von 44.221 aufzuweisen und war derselbe im Jahre 1907 auf 51.632 gestiegen, so war er leider im Jahre 1908 auf 45.888 gesunken. Dabei waren aber die Ausgaben für Unterstützungen gewaltig gewachsen. Während im Jahre 1906 68.010 K und im Jahre 1907 96.185 K an Unterstützungen ausgegeben wurden, belief sich diese Summe im Jahre 1908 auf 181.948 K. Im Jahre 1908 war dreimal soviel an Arbeitslosenunterstützung ausgegeben worden als im Vorjahr. Deutliche Zeichen der Krise hatten sich also eingestellt. Der Vermögensstand stieg allerdings. Im Jahre 1906 betrug er 314.075 K, im Jahre 1907 463.385 und im Jahre 1908 520.252 K. Die Zahl der Ortsgruppen hatte im Jahre 1906 301 betragen, war dann auf 442 angewachsen und im Jahre 1908 auf 366 gesunken. Zu Ende 1908 zählte die Organisation bereits acht Beamte, einen Redakteur, dann fünf Provinzbeamte, die von der Union bezahlt wurden und vornehmlich agitatorische Aufgaben zu erfüllen

hatten, ferner neun Bezirksbeamte, die lokal bezahlt wurden, zusammen 25 Angestellte, darunter eine Frau. Im Jahre 1907 waren 227 Bewegungen in 540 Betrieben unternommen worden, im Krisenjahr 1908 ferner 96 Bewegungen in 125 Betrieben zu verzeichnen. Im Jahre 1906 wurden an Streikunterstützung 255.407 K, im Jahre 1907 268.568 K und im Jahre 1908 118.664 K ausgezahlt. Im Jahre 1907 waren als Strafen im Kampf zu verzeichnen 364½ Tage, vom Gericht zudiktiert, und 41 K an Geldbuße, dann 124 Tage und 80 K von seiten der Polizei; im Jahre 1908 wurden von den Gerichten ausgesprochen 90 Tage und 45 K, von der Polizei 200 K.

Auf der Hauptversammlung der Organisation, dem Unionstag vom 13. und 14. Juni 1909, wo 117 Delegierte anwesend waren, referierte Hanusch über den Vorstandsbericht, über die Beitragsleistung und das Unterstützungswesen und unter Eventuellem über verschiedene Anträge. Die Beschlüsse dieser Tagung betrafen Änderung der Beitragsleistung und das Unterstützungswesen. Zum Obmann der Union wurde Genosse Völk erwählt.

Das Jahr 1910 brachte zunächst eine Reform der Fachpresse. Das deutsche Fachblatt wurde auf acht Seiten verstärkt, das tschechische auf sechs Seiten. Das polnische Fachblatt sollte nicht mehr zweimal monatlich, sondern wöchentlich erscheinen. Hanusch referierte Anfang Februar in einer großen Versammlung in Sternberg, wo die Textilarbeiterschaft nun schon 26 Wochen im Streik stand. Der Streik der Gummiweber in Grottau mußte nach einem Kampf von 40 Wochen abgebrochen werden. Das Elend der Arbeitslosigkeit gestaltete die Lage immer ungünstiger. Ungemein viele Streiks brachen aus. Im März kam es zu einem regelrechten Aufstand der Leineweber in Deutsch-Liebau. Ein Wirkerstreik in Chlumetz hatte elf Monate gedauert und mußte abgebrochen werden. Dem Streik in Sternberg machte Hanusch im Juli nach einer Dauer von 50 Wochen ein Ende. Bei den Lohnverhandlungen der Wäschebranche in Wien am 13. Mai griff Hanusch ein. Am 24. Juni intervenierte er wegen des Wiener Wirkerstreiks. Auch dieser Streik hatte über ein halbes Jahr gedauert. Als eine Folge davon wurde unter anderem energisch auch die Aufhebung des Prügelpatents verlangt.

Der Organisation entstanden im Jahre 1910 neue Schwierigkeiten, indem der nationale Kampf nun auch die Textilarbeiter erfaßte und überall entbrannte. So aufs neue namentlich in Mähren. In Böhmisch-Trübau war am 11. und 12. September ein tschechischer Textilarbeiterverband gegründet worden. Ganze Ortsgruppen wurden der Union entrissen. Neuerlich wurde der schon erwähnte christlichsoziale Redakteur Mitte März insofern verurteilt, als der Redakteur der Union freigesprochen wurde.

Das Jahr 1911 brachte erneute Kämpfe. Als wertvollstes Ergebnis ist der sich immer mehr durchsetzende frühere Samstagnachmittagsschluß zu verzeichnen. In Nordböhmen war die Bewegung mit der Forderung nach dem Vieruhrschluß an Samstagen entstanden und führte, gestützt auf die Wiener Erfolge, zu dem Ergebnis, daß der Fünfuhrschluß im Mai erreicht wurde. Hanusch sprach in einer großen öffentlichen Textilarbeiterversammlung in Warnsdorf, zu der die Arbeiter und Vertrauensmänner von weit und breit gekommen waren. Die Versammlung beschäftigte sich mit der eben genannten Angelegenheit. Am 6. Februar tagte die erste Landeskonferenz der zentralistischen Textilarbeiter in Prag, welche über die treu gebliebenen tschechischen Mitglieder Revue hielt. Mitte Februar war Hanusch bei der Hausweberkonferenz in Deutsch-Liebau, wo bereits seit 25 Wochen ein Streik währte. Auf der Ortsgruppenkonferenz in Teplitz, die für Nordwestböhmen einberufen worden war, trat er am 23. April für die Betriebsorganisation ein. Es war im Herbst des Jahres 1911 neuerlich zu Hungerkrawallen in einigen Weberorten gekommen. Am 17. Oktober begann ein Massenstreik der Textilarbeiter Ostböhmens. 20.000 Textilarbeiter waren plötzlich in den Kampf getreten, obwohl noch verhandelt wurde. Der Kampf währte ziemliche Zeit, schloß mit einem Erfolg ab, ging aber nur langsam zu Ende. Leider hatten in diesen Kampf auch die nationalen Zwistigkeiten sehr hineingespielt. Die Arbeiterschaft von Zwickau stand neuerlich zehn Wochen im Kampf. Sie mußte schließlich bedingungslos in die Betriebe zurückkehren und sich unterwerfen, da vorhandene Streikbrecher die Fortführung des Kampfes aussichtslos gestalten ließen.

Auch einen Unionstag brachte das Jahr 1911. Es waren überaus ernste, sachliche Verhandlungen,

an denen Hanusch wie immer stark beteiligt war. Diese Tagung brachte keine epochalen Neuerungen im Organisationsgetriebe. Die Einteilung der Beitragsklassen wurde geändert, die Unterstützungssätze blieben unverändert, der Kampfcharakter der Organisation wurde sehr betont, gewissermaßen als Antwort auf die Unternehmermaßnahmen in den Jahren der Industriekrise. Es waren übrigens im Jahre 1911 die Lohnbewegungen an Umfang gewachsen, obwohl sie in der Zahl zurückgegangen waren (43.664, 76.268).

Das Jahr 1912 stand im Zeichen des Kampfes um die Verkürzung der Arbeitszeit am Samstag. Hanusch griff wieder bei den Streiks und Aussperrungen ein, aber auch agitatorisch auf den größeren Konferenzen. Zu Anfang des Jahres war er auf einer Ortsgruppenkonferenz in Rumburg, dann auf einer solchen in Trautenau am 14. April, auf einer ähnlichen in Wigstadtl am 21. April, am 19. Mai in Sternberg und am 26. Mai in Jägerndorf. Drei kleinere Streiks in Bielitz hatten nach kurzer Dauer den Anlaß dazu gegeben, daß es am 7. Mai dortselbst zu einer Aussperrung kam, die an Größe den Kämpfen von 1906 und 1907 gleichkam. 14.000 Arbeitern war die Beschäftigung genommen worden. Hanusch verhandelte am 24. Mai in Bielitz, freilich ergebnislos. Der Abschluß des Kampfes wurde schließlich ohne Anwesenheit Hanusch' örtlich geregelt. Mitte August begann die große Aussperrung in Brünn. Sie dauerte mehrere Wochen. Sie war von den Arbeitern mit dem Stellen von Forderungen beantwortet worden. Hanusch war dort. Sie endete mit einem für die Arbeiter erfolgreichen Ausgang. Am 15. Dezember war Hanusch auf einer Ortsgruppenkonferenz in Reichenberg.

Nicht minder reich an Kämpfen war das Jahr 1913. Die große Textilkrise der Jahre 1907 bis 1909 war wohl überwunden, aber im Spätherbst des Jahres 1912 war infolge des Balkankrieges eine noch größere Krise eingetreten. Der Textilindustrie mangelte es an Absatzmöglichkeiten. Die Baumwollwebereien hatten fast gar nichts zu tun. Der Export nach dem Balkan war verlorengegangen. Arbeitslosigkeit war die Folge. Wieder nahm Hanusch an verschiedenen Ortsgruppenkonferenzen teil. Er war am 25. Mai auf einer solchen in Sternberg, am 24. August in Rumburg und am 14. September in

Reichenberg. Zweimal hatte Hanusch im Parlament in für die Gewerkschaften wichtigen Fällen eingegriffen. Am 19. Dezember 1912 sprach er bei der Beratung des Kriegsleistungsgesetzes über die Bedrohung des Koalitionsrechtes und den Schutz der Errungenschaften der Gewerkschaften. Dies war eine seiner größten und bedeutendsten Reden. Mitte Oktober 1913 interpellierte er die Regierung wegen der internationalen Arbeiterschutzkonferenz in Bern.

Vom 22. bis 24. Juni 1913 tagte in Wien ein Unionstag. Hanusch erstattete den Vorstandsbericht. Er sprach über eine Statutenänderung. Er referierte über die eingelaufenen Anträge und äußerte sich eingehend zu vielfach gegebenen Anregungen. Das Ergebnis der Tagung war die einheitlichere Gestaltung der Beitragsleistung, eine schärfere Fassung verschiedener Punkte des Reglements sowie Festsetzung der Aufnahmsbedingungen von Lehrlingen und jugendlichen Arbeitern in die Union. Auch wurde beschlossen, den Unionstag fortan alle drei Jahre abzuhalten.

Wie es um die Organisation damals stand, deren Seele doch Hanusch war, können am besten einige kurze Zahlenangaben verdeutlichen. Zunächst der Mitgliederstand. Dieser betrug im Jahre 1908 45.883, 1909 43.793, 1910 38.950, 1911 41.609, 1912 41.533, davon 16.385 Frauen. Das Vermögen (ohne Reservefonds) belief sich auf: 1908 520.252 K, 1909 561.304 K, 1910 594.046, 1911 619.133 K, 1912 643.334 K. An Unterstützungen wurden ausbezahlt: 1908 181.948 K, 1909 168.683 K, 1910 186.308 K, 1911 180.884, 1912 216.527 K. Die Zahl der Ortsgruppen betrug: 1908 366, 1909 383, 1910 314, 1911 326, 1912 333. An Lohnbewegungen waren zu verzeichnen: Im Jahre 1908 96 (davon 55 mit Arbeitseinstellungen), 1909 169 (83), 1910 145 (77), 1911 199 (65), 1912 244 (72). An Streikunterstützung wurde bezahlt: 1908 118.664 K, 1909 143.734 K, 1910 206.163 K, 1911 88.533 K, 1912 157.065 K. Die Prozentzahl der Arbeitslosen war im Jahre 1910 8·14.

Wir kommen nun zur Besprechung der Arbeitstätigkeit vom Jahre 1914. Es war bereits in vielen Betrieben die neuneinhalbstündige oder neunstündige tägliche Arbeitszeit eingeführt worden. Auch der freie Samstagnachnachmittag hatte sich eingebürgert. Namentlich in Wien, wo die Organisation trotz

mancher Schläge noch immer sehr stark war, waren die Kollektivverträge eine selbstverständliche Einrichtung geworden. Hanusch hatte sich in der letzten Zeit um die Seidenfärber, um die Baumwollfärber besonders angenommen. Ebenso auch um die Modeweber, Bandmacher, Gummiweber, Posamentierer, Seiler, Appreteure und die Arbeiterschaft in den Wäschefabriken. In all diesen Berufen galten Lohnverträge. Organisatorisch war mit 1. Jänner 1914 eine Verschmelzung von 24 Ortsgruppen des Reichenberger Gebietes eingetreten. Am 10. Mai war Hanusch bei einer Ortsgruppenkonferenz in Jägerndorf.

Dann begann der Krieg. Jene lange Zeit der übermenschlichen Leiden zu schildern, wie es hier mit der Organisation stand und wie sehr Hanusch der Tragpfeiler der Organisation wurde, hieße den Umfang dieser Schrift überschreiten. Nicht einmal die Kriegswirkungen auf die Organisation und deren Mitglieder können besprochen werden. Es sei daher nur auf die Tätigkeit Hanusch' in dieser Zeit verwiesen.

Das Streben der Organisation und damit auch die Arbeit Hanusch' war darauf gerichtet, Errungenes festzuhalten und die Organisation in ihrer Kampfkraft nicht schwächen zu lassen. Dieser Aufgabe wurde Hanusch gerecht. Stärker als je ging die Organisation aus der traurigen Zeit hervor, ja sie hatte eine Einrichtung schaffen können, die in ihrer Art einzig war und die später zur Grundlage für eine allgemeine staatliche Institution geworden ist: nämlich die Kriegsunterstützung an die Textilarbeiterschaft, eine bedeutsame Angelegenheit. Wie zeigten sich die Kriegswirkungen im Organisationsleben? Was geschah? Was tat Hanusch? Seinem Eingreifen wollen wir folgen, ohne Anspruch darauf zu erheben, mit dem hier Geschilderten eine lückenlose Darstellung seiner Tätigkeit zu geben.

Zu Beginn des Krieges zählte die Union 41.087 Mitglieder. Dieser Mitgliederstand bröckelte zusehends ab. 8700 Mitglieder waren zu Kriegsbeginn ohne Beschäftigung, also ein Fünftel der Mitgliedschaft. Im Jahre 1914 allein wurden an Arbeitslosenunterstützung 367.967 K ausbezahlt. Viele Mitglieder waren schon vor dem Krieg infolge der Industriekrise ausgewandert. Bis zum Jahre 1913 waren 10.000 Textilarbeiter ausgewandert. 700 Mitglieder waren allein im Jahre 1913 ins Ausland gegangen. Die

Daheimgebliebenen litten unter der Krise der Arbeitslosigkeit. Hunger, Not, Elend und Verzweiflung hatten die Massen heimgesucht. Der Krieg vermehrte diese Leiden. Die sozialpolitischen Schutzgesetze waren außer Kraft. Dadurch wuchs die Ausbeutung. Viele Betriebe arbeiteten für militärische Zwecke und die dort Beschäftigten standen unter dem Kriegsleistungsgesetz. Da gab es kein Aufbegehren. Die gewerkschaftliche Tätigkeit war durch die Einschränkung der staatsbürgerlichen Rechte stark bedrückt. Trotz all dieser Hindernisse kämpften die Arbeiter um höhere Löhne und die Bewegungen setzten ein, sobald die Teuerung fühlbar wurde. Hier und dort wurden zehn Prozent Lohnaufbesserung errungen. In Nordböhmen entstand die allgemeine Forderung nach zwölf Prozent Lohnaufbesserung. Am 31. Jänner 1915 sprach Hanusch in Reichenberg über die Pflichten der Organisation, der Vertrauensmänner und der Mitglieder während des Krieges. Er begründete die Lohnforderungen und wandte sich gegen die Ausbeutung durch die Militärlieferanten, ein Klagelied, das während der ganzen Kriegszeit nicht verstummte. Am 30. Mai war er bei einer Konferenz in Mährisch-Schönberg, wo gleichfalls die Wirkungen des Krieges erörtert wurden. Am 5. September war er bei einer Ortsgruppenkonferenz in Trautenau anzutreffen. Bei einer ähnlichen Konferenz weilte er am 26. September in Jägerndorf. Es waren überhaupt diese Ortsgruppenkonferenzen eine sehr wichtige Organisationseinrichtung, deren Vorteile sich im Kriege zeigten. Die Regierung hatte durch einen Erlaß vom 15. September 1915 die Erzeugung von Baumwollwaren eingeschränkt. Die natürliche Wirkung dieser Anordnung blieb nicht aus. Die Arbeitslosigkeit vermehrte sich. Das von der Regierung hiegegen empfohlene Mittel war die Mahnung an die Arbeiter, die durch die Statthaltereien an sie erging, sich bei der Rübenernte zu beteiligen. Hanusch war am 24. September mit dem Genossen Silbermann aus Teplitz beim Handelsminister, um die Klagen über die schlechte Beschäftigung und über die Einschränkungsverordnung für die Baumwollindustrie vorzubringen. Über seine Anregung und sein Drängen kam es am 28. September zu einer Verhandlung wegen der Unterstützung arbeitslos gewordener Textilarbeiter in der Baumwollindustrie. Um unwahren Erzählungen der Arbeiter-

feinde entgegenzutreten, sei auch hier zur Ehre Hanusch' darauf verwiesen, daß die Anregung, den wegen Materialsperre beschäftigungslos w[illegible] Arbeitern als Ersatz für den Verdienstentgang eine Entschädigung zu geben, von Hanusch stammt. In Teplitz waren bereits Betriebe gesperrt worden. Die Regierung besorgte, aus einer solchen Unterstützung könnte für spätere Zeit eine dauernde Einrichtung werden. Die Sache hatte wohl einige Nachteile, aber diese waren anderer Art und mußten eben hingenommen werden. Die Unternehmer sündigten infolge dieser Einrichtung, indem sie sich an den niedrigen Löhnen schadlos hielten; die Arbeiter zögerten mit ihren Kämpfen, um der Unterstützung nicht verlustig zu werden. Es wurde versucht, zuerst in Vorarlberg im Oktober 1915 eine Vergütung an die minder beschäftigte Arbeiterschaft zu geben, welche von den Unternehmern und der Regierung aufzubringen wäre. Eine Eingabe, von Hanusch und Völk gezeichnet, verlangt am 15. September die Einsetzung eines Komitees, welches solche Unterstützungen zu verfügen und zu kontrollieren habe. Aber es währte noch einige Zeit, ehe es zur Erfüllung dieses Verlangens kam. Es wurde im Gegenteil vorerst noch schlimmer. Nach der Baumwolle wurde nun auch die Schafwolle beschlagnahmt. Der Notschrei um Unterstützung an die Arbeitslosen erschallte immer lauter. Wahre Elendsstatistiken wurden durch Eingaben und Deputationen aus Mähren, Vorarlberg und Böhmen vorgebracht. Auch von den Unternehmern wurde die Einschränkung der Verordnungen verlangt, allerdings auch aus anderen Gründen. Unterdessen begann im Dezember in Reichenberg der Kampf um eine weitere Teuerungszulage.

Erst am 25. Jänner 1916 konstituierte sich das Komitee, welches, der Baumwollzentrale beigegeben, die Unterstützungen durchführen sollte. Hanusch und Hübel waren von der Regierung zu Beiräten in Unterstützungsfragen ernannt worden. Die Grundsätze für die Handhabung dieser Unterstützungsaktion wurden verlautbart und auch von der Organisation den Mitgliedern in Wort und Schrift verdolmetscht. Die Regierung stellte damals für die Aktion vier Millionen Kronen für drei Monate zur Verfügung. Die Hilfe sollte jenen zuteil werden, die entweder arbeitslos

oder mit 40 Prozent Arbeitseinschränkung beschäftigt waren. Dies galt natürlich nur für die Baumwollindustrie. Am 1. Februar 1916 erfolgte die erste Auszahlung. Die Union hatte für diesen Zweck 10.000 K beigesteuert. Damit war der Anfang zur staatlichen Arbeitslosenunterstützung gemacht. In allen Baumwollbetrieben Österreichs wurde die Aktion eingeleitet. Von den Wollindustriellen Vorarlbergs freilich wurde schon am 22. Jänner dagegen Stellung genommen. Aber dies nützte den Unternehmern nichts. Die Industriellen bekamen ohnedies 50 Prozent ihrer Ausgaben für diese Aktion rückvergütet. Von den Bielitzer Unternehmern kam der Ruf, auch die Schafwollindustrie in diese Aktion einzubeziehen.

Die Organisation benützte, wie schon gesagt, die Ortsgruppenkonferenzen, um ihren Aufgaben gerecht zu werden. Hanusch besuchte eine Reihe solcher Konferenzen, so am 27. Februar in Mährisch-Schönberg, am 19. März in Bärn, am 2. April in Odrau, am 16. April in Asch, am 30. Juli in Reichenberg.

Eine neuerliche Beschränkung für die Baumwollindustrie, besonders hinsichtlich der Veräußerung der Erzeugnisse, wurde am 15. April 1916 durch die Regierung angeordnet. Betriebseinschränkungen erfolgten. Um so größer und hartnäckiger wurde der Kampf um die Unterstützung. Die Organisation bemühte sich, die genannte Hilfsaktion nicht zu einem Almosen herabdrücken zu lassen. Der Kampf um die Erhöhung dieser Unterstützung setzte ein. Es wurde aber auch eine Unterstützung in anderer Form verlangt, etwa durch höheres Krankengeld, durch Beistellung von Medikamenten, durch einen Beerdigungskostenbeitrag, durch kostenlose ärztliche Behandlung, schließlich durch staatliche Versicherung. In der Tat kam im Mai 1916 eine Teilversicherung für erwerbslose Arbeiter durch eine Regierungsverordnung zustande. Aber die Klagen über die Hilfsaktion wollten nicht verstummen. Es mußte schließlich ihr Umfang erweitert werden. Die Arbeiterschaft in den Wachstuchfabriken wurde einbezogen. Die Aktion wurde in Böhmen, wenn auch in anderer Form, auf die Hausweber und Heimarbeiter, wie Näherinnen, Strickerinnen usw. ausgedehnt. Die Jägerndorfer Tuchindustriellen wehrten sich besonders gegen die Aktion. So erscheinen die Klagen der Arbeiterschaft begreiflich. Jede Beschwerde im Fachblatt wurde

konfisziert. Dies war die Antwort der Regierung. So wurde einmal verlangt, die Aktion sei auf die Schafwoll-, Flachs- und Leinenindustrie auszudehnen, was wieder konfisziert wurde.

Verschiedene technische Umwälzungen brachte die Kriegsnot mit sich und stellte die Arbeiterschaft vor neue Schwierigkeiten. Kleidungen wurden aus Holzstoff und Garnen erzeugt. Aber eine neue Verdienstmöglichkeit entstand nicht. Die Arbeitslosigkeit in der Textilindustrie war im Juli 1916 schon auf 14 Prozent gestiegen. Zeitweise blieb die staatliche Rückvergütung an die Unternehmer aus und es drohte die Hilfsaktion ins Stocken zu kommen. Einige damals verlautbarte Sperrvorschriften in der Baumwollindustrie zeitigten weitere Wirkungen. Der Aktion drohte schließlich die größte Gefahr, nachdem das Finanzministerium Schwierigkeiten machte, sie weiter zu fördern. Die Sitzungen jenes Komitees waren sehr bewegt, Hanusch protestierte in entschiedenster Weise und drohte, falls die Angelegenheit an der Bedeckungsfrage scheitern sollte. Die Unternehmer klagten wegen der Überbelastung. Die Regierung wollte größere Beträge nicht mehr bewilligen. Bei dem Streit um die Quote waren die Arbeiter nicht die lachenden Dritten, wohl aber die Leidenden. Nach langem Handeln wurde die Aktion aber doch bis Ende Juni 1917 befristet. Ende 1916 begann die Hilfsaktion auch für die Schafwollindustrie. Eine Zentralstelle für Arbeiterfürsorge der Schafwollindustrie wurde geschaffen, Hanusch kam in das verwaltende Komitee. Die „Grundzüge" sahen hier allerdings wesentlich anders aus als in der Baumwollindustrie. Die Notleidenden bekamen nur eine geringe Unterstützung, die niedriger war als für die Arbeiterschaft der Baumwollindustrie. Am 14. Dezember konstituierte sich diese Zentralstelle. Am 1. November wurde eine Reichskonferenz der Gewerkschaften abgehalten, bei der Hanusch eingriff. Am 5. November tagte der erste Arbeitertag in Wien. Hanusch war im Präsidium.

Die Lage wurde unterdessen immer schlimmer. Auf einer großen Konferenz in Reichenberg am 10. Dezember griff Hanusch ein und versuchte der vorhandenen starken Erbitterung entgegenzukommen. Neuerdings wurde von der Regierung Hilfe verlangt und von den Unternehmern Teuerungszulagen.

Das Jahr 1917 brachte im Februar für die Arbeiterschaft in der Leinenindustrie eine ähnliche Hilfsaktion. Aber was nützte es? In der Technik wurde bereits die Nessel verwendet. Auch andere neue Rohstoffe treten auf: Korbweide, Seidenpflanze, Besenstrauch, Hopfen und Torf.

Im März 1917 wurden die bekannten Beschwerdekommissionen geschaffen. Viele von ihnen haben sich späterhin mit den Sorgen der Textilarbeiter beschäftigen müssen. Manche Eingabe hat Hanusch an sie gerichtet. Den Arbeitern wurden zu jener Zeit, namentlich in Nordböhmen, Versammlungen verboten. Am 31. März 1917 leitete Hanusch an den Minister des Innern eine Beschwerde gegen den Bezirkshauptmann in Trautenau. Der Beschwerde wurde am 30. Mai Rechnung getragen.

Trotz unablässiger Einziehung zum Militär nahm die Arbeitslosigkeit im Jahre 1917 neuerlich zu. Sie betrug im Jänner 1917 bereits 21·6 Prozent der Mitgliedschaft. Auch die Organisation mußte sich aufs äußerste einschränken. Das Fachblatt erschien einige Zeit nur im Umfang von zwei Seiten.

Ein Hauptausschuß für die Kriegs- und Übergangswirtschaft war am 30. März 1917 von der Regierung geschaffen worden. Auch Hanusch gehörte demselben an. Am 5. Mai trat er zu seiner ersten Sitzung zusammen. Am 13. Mai weilte Hanusch bei einer Ortsgruppenkonferenz in Jägerndorf. Im Juli 1917 brachte Hanusch im Parlament den alten Antrag vom 22. Oktober 1909 wieder ein, der den gesetzlichen zehnstündigen Arbeitstag verlangt. Hanusch trat in den Versammlungen für Fabriksausschüsse ein. Seinem Drängen folgend, mußten die ganz ungenügenden Unterstützungssätze bei den verschiedenen Hilfsaktionen erhöht werden. Immerhin waren durch diese Aktionen vom März 1915 bis zum Jahresende 1917 doch 35 Millionen Kronen an die Arbeiterschaft ausgezahlt worden. Hanusch trat im Sozialpolitischen Ausschuß des Parlaments, in dem er seit dem Jahre 1909 tätig war, am 29. August in entschiedener Weise für die geregelte Arbeitszeit der Frauen und Jugendlichen und für ein Nachtarbeitsverbot der Jugendlichen ein. Den freien Samstagnachmittag hatte sich die Arbeiterschaft inzwischen im Kampfe längst erobert. Vor allem in Niederösterreich. Am 23. September war Hanusch bei einer Konferenz in Wiener-

Neustadt, wo die Frage der Arbeitszeit erörtert wurde.

Die zunehmende Not drängte die Arbeiterschaft allenorts dazu, gegen Ende des Jahres 1917 in Lohnbewegungen einzutreten. Wohl tagte in Bern eine internationale Konferenz der Sozialisten und Gewerkschafter, um den Frieden zu fördern, allein der Krieg tobte weiter und viele der armen Weber starben Hungers. Die Gewerkschaftskommission hatte, dem Beschluß einer Reichskonferenz der Gewerkschaften vom 23. bis 25. November 1917 gemäß, an die Regierung eine große Denkschrift gerichtet, in welcher auch die Forderungen der Textilarbeiter behandelt wurden. Die Organisation unternahm alles, was immer sie nur konnte, sowohl bei der Regierung wie bei den Unternehmern, um dem wachsenden Elend zu steuern. Es nützte nicht viel. Wäre jedoch sie nicht gewesen, welch vielfältig größeres Leid hätten die Arbeiter zu ertragen gehabt! Zu Ende des Jahres 1917 setzte eine Unterstützung der Arbeiter, welche wegen Kohlenmangels ohne Beschäftigung waren, ein. Sie kam vielen Textilarbeitern zugute. Sie war vom Fürsorgekomitee der Baumwollzentrale, in dem Hanusch tätig war, ausgegangen.

Manch braven Vertrauensmann hat die Organisation in dieser Zeit verloren und Hanusch manchen guten Freund. Wurde um viele Tausende getrauert, so mußte Hanusch das Hinscheiden von wackeren Genossen erleben, die mit ihm gemeinsam eine große Wegstrecke gegangen waren. Es seien hier nur einige genannt: Silbermann aus Nordböhmen, Hoinkes aus Mähren, Johann Hullan aus Odrau und der 76 Jahre alte Franz Michalek, der frühere Obmann der Union, an dessen Grabe am 10. Oktober 1917 Hanusch die Abschiedsworte sprach. Bald darauf ging Paul Schefer aus Jägerndorf in das Reich des Schattens.

Werfen wir noch einen Blick auf das Jahr 1918. Hanusch hatte im Parlament den Antrag gestellt, das Arbeitsbuch abzuschaffen. Es blieb beim Wollen. Die wirtschaftliche Lage wurde für die Industrie immer düsterer, aber in der Textilindustrie vollzog sich die Betriebskonzentration. Die Unternehmer verschmolzen ihre Organisationen. Die Gewerkschaften zogen daraus die entsprechenden Schlüsse. Nach langem Drängen konnte endlich durchgesetzt werden,

daß im Februar 1918 auch eine Hilfsaktion für die Arbeiterschaft der Seidenindustrie einsetzte. Hanusch wurde in das verwaltende Komitee berufen und dessen Vizepräsident.

In Böhmen waren bereits Hungerstreiks ausgebrochen. Zu Ostern weilte Hanusch in Reichenberg auf der Vertrauensmännerkonferenz, um einzugreifen. Überhaupt ist er wieder fleißig bei den Ortsgruppenkonferenzen. Diese waren notwendiger denn je, weil die allgemeine Arbeitspflicht inzwischen Gesetz geworden war. Hanusch war anzutreffen bei den Konferenzen vom 14. April in Wien, vom 21. April in Jägerndorf, vom 28. April in Rumburg, vom 8. Mai in Sternberg, vom 12. Mai in Linz. Es gab überhaupt so viele wichtige Konferenzen, daß Hanusch unmöglich bei allen anwesend zu sein in der Lage war.

Zur selben Zeit war im Sozialpolitischen Ausschuß für Kriegs- und Übergangswirtschaft ein Heimarbeitsgesetz fertiggestellt worden. Von Hanusch wurden in der Kommission zur Regelung der Arbeitsverhältnisse im Kriegsnotstand Zulagen erkämpft. Am 12. Juli wurde eine von ihm verfaßte Eingabe beraten und ihr Rechnung getragen. Es erhielten die Arbeiter in den Betrieben, die unter dem Kriegsdienstleistungsgesetz standen, eine Zulage, die in einem Staatszuschuß von 10 K pro Woche und Arbeiter und von 4 K für jedes Familienmitglied bestand. Sein der Regierung unterbreiteter Vorschlag hatte freilich höhere Ansätze enthalten. Hanusch hatte sich namens der Arbeiterschaft am 13. Juli auch an die Kriegszentrale der Baumwollindustrie mit dem Ersuchen um Lohnerhöhungen gewendet. Manche dieser interessanten Eingaben würden es verdienen, heute dem Dunkel der Vergessenheit entrissen zu werden. Man würde aus ihnen entnehmen können, mit welch großem Fleiß und Ausdauer Hanusch sich um Hilfe für die Arbeiterschaft bemühte. Er unterstützte auch den Kampf der Arbeiter um die Lebensmittelkontrolle in den Kriegsleistungsbetrieben. Hanusch frug im Parlament in einer Interpellation den Landesverteidigungsminister, ob es wahr sei, daß vom Kriegsministerium die Warenpreise gedrückt würden und deshalb keine Lohnerhöhungen erfolgen können. So behaupteten nämlich die Unternehmer und er verlangte, daß hier klarer Wein eingeschenkt werde. Er urgierte seine Anfrage durch eine schriftliche Ein-

gabe. Er wiederholte die schriftliche Anfrage. In die Enge getrieben, kam schließlich die schriftliche Antwort, gegen Lohnaufbesserungen würden keine Einwendungen erhoben. Sofort setzte eine neuerliche Hilfsaktion für die Arbeiterschaft in der Baumwollindustrie ein. Urgenzen folgten auf Urgenzen.

Wie stand es während dieser traurigen Zeit mit der Organisation? Einige Zahlen mögen die Antwort geben. Die Union zählte an Mitgliedern im Jahre 1912 41.533, 1913 40.316 (darunter 16.336 Frauen), 1914 33.235, 1915 26.529, 1916 24.571, 1917 30.899 (davon 14.772 Frauen). Der Vermögensstand betrug im Jahre 1912 643.334 K, 1913 577.101 K, 1914 248.835 K, 1915 134.777 K, 1916 187.135 K, 1917 54.310 K. An Unterstützungen wurden ausgezahlt im Jahre 1912 216.527 K, 1913 248.813 K, 1914 473.303 K, 1915 135.725 K, 1916 178.775 K (davon 112.179 K an Arbeitslose), 1917 116.333 K. Das Arbeitslosenprozent betrug im Jahre 1912 17·45, 1913 30·64, 1914 84·82, 1915 32·59, 1916 62·92, 1917 32·10. An Ortsgruppen bestanden: 1913 293, 1914 267, 1915 247, 1916 237, 1917 219. An Lohnbewegungen waren zu verzeichnen im Jahre 1913 80 in 116 Betrieben mit 8875 beteiligten Arbeitern, im Jahre 1914 116 in 171 Betrieben, 1915 192 in 305 Betrieben für 85.000 Arbeiter, 1916 23 in 217 Betrieben, 1917 72 in 367 Betrieben. An Unterstützungen für Streiks wurden im Jahre 1917 4297 K verausgabt.

Unbekümmert um die Schwierigkeiten, die der Abhaltung größerer Konferenzen in der Kriegszeit im Wege standen, wurde am 21. und 22. Juli 1918 wieder ein Unionstag abgehalten. Hanusch erstattete den Bericht des Vorstandes, referierte über eine Beitragserhöhung, dann über das Unterstützungswesen, über eine Statutenänderung und erstattete den Wahlvorschlag für den Unionsvorstand. Diese Tagung beschloß, die Beiträge von 34 bis 64 Heller auf 60 bis 120 Heller zu erhöhen. Dies bedeutete für die Organisation einen tüchtigen Sprung nach vorwärts. Alle Unterstützungseinrichtungen wurden verbessert. Sie sollten am 1. April 1919 Geltung erlangen. Die erhöhten Beiträge wurden ab 1. Oktober 1918 eingehoben. Die gefaßten Beschlüsse wurden mit seltener Einmütigkeit von allen anwesenden 52 Delegierten einstimmig beschlossen.

Der Kampf um die Existenz ging weiter. Die

sechsstündige Arbeitszeit am Samstag wurde im Juli 1918 errungen. Im Parlament war über Drängen Hanusch' das Gesetz über den Zehnstundentag und den freien Samstagnachmittag am 25. Juli angenommen worden. Hanusch hatte im Sozialpolitischen Ausschuß manche Verbesserungen der ganz rückständigen Regierungsvorlage durchgesetzt. Das Gesetz sollte nur noch das Herrenhaus passieren und sechs Monate nach seiner Sanktionierung in Kraft treten. Das alte Österreich erlebte diesen Zeitpunkt nicht mehr.

Eine Vorständekonferenz der Gewerkschaften beschäftigte sich am 28. und 29. Juli unter dem Vorsitz Hanusch' mit der Lebensmittelnot und beschloß, durch eine Abordnung an die Regierung Forderungen zu überreichen. Hanusch griff in die Debatte ein. Am 2. August wurde in den fünf bestehenden Fürsorgekomitees der Textilindustrie ein Antrag der Union vorgebracht, der eine Erhöhung der Unterstützung aus dem Hilfsfonds verlangt. Der Vorschlag hat wohl keine Ablehnung erfahren, es währte jedoch längere Zeit, ehe er zur Durchführung gelangte.

Mit Beginn des Herbstes 1918 kam es zu neuerlichen aufregenden Kundgebungen wegen des Hungers der Arbeiterschaft, namentlich in Nordböhmen. Fast in allen Orten entstanden Kämpfe, auch Aufstände, und zwar in solcher Menge, daß auch hiedurch das Ende des Krieges in greifbare Nähe rücken mußte. Massenversammlungen wegen der Lebensmittelpreiserhöhungen setzten ein. Überall regte und rührte sich die Textilarbeiterschaft; so in Kratzau, Grottau, Brünn, Jägerndorf, Asch, Mährisch-Schönberg, Reichenberg, Rumburg, Warnsdorf, Bielitz, St. Pölten, Neunkirchen, wo es auch zu einer Aussperrung kam, Wien, dann in ganz Oberösterreich usw.

Der Zusammenbruch des Krieges war gekommen. Große Umwälzungen traten ein. Der Verband wuchs an Mitgliederzahl gigantisch an. Die Mitglieder tschechischer Nationalität und das tschechische Fachblatt wurden alsbald an eine neue Organisation abgetreten. Hanusch aber schied von seinem Posten als Sekretär der Union, auf dem er volle 18 Jahre tätig war. Er wurde zum Staatssekretär für soziale Fürsorge berufen. Nun konnte er eine Reihe sozialpolitischer Maßnahmen anordnen, für die er jahrelang gekämpft hatte. In seiner Sitzung

vom 6. November 1918 beschloß der Unionsvorstand, „Hanusch sei für die Zeit seiner Amtsführung im Staatsamt für soziale Fürsorge ohne Gehaltsbezug zu beurlauben". Er sollte von diesem Urlaub nicht mehr zurückkehren.

Die Nummer 45 des „Textilarbeiters" vom 5. November schreibt, indem sie die Übernahme des Amtes als Staatssekretär für soziale Fürsorge durch Genossen Hanusch bekanntgibt, wie folgt: „So sehr wir bedauern, daß Genosse Hanusch mit der Übernahme dieses wichtigen Amtes seine unmittelbare Tätigkeit für die österreichischen Textilarbeiter einstellen muß, so sehr freut es uns, daß nun sein Wirkungskreis ein weit größerer geworden und sich auf alle jene Staatsbürger erstreckt, die einer sozialen Fürsorge bedürfen. Wir gratulieren Genossen Hanusch zur Übernahme seiner verantwortungsvollen Funktion und wünschen ihm bei ihrer Ausübung den besten Erfolg."

Bescheiden, wie Hanusch seine Tätigkeit in der Union begonnen und durch volle achtzehn Jahre führte, ebenso bescheiden ohne Abschiedsgepränge hat er sie beendet.

* * *

Hanusch hat auch in der gewerkschaftlichen Internationale der Textilarbeiter die Textilarbeiterschaft Österreichs mit bestem Erfolg vertreten. Wir sehen ihn als hervorragenden Debattenredner und Mitberater fast auf allen Kongressen und Konferenzen der Textilarbeiterinternationale. Er nimmt manchmal geradezu eine führende Stellung ein.

Schon am 27. März 1902 wird Hanusch gemeinsam mit Pekař und Hübel zum fünften Kongreß der Textilarbeiterinternationale nach Zürich delegiert. Wir treffen ihn in den Tagen vom 1. bis 6. Juni 1902 im prächtigen Bau der Tonhalle in Zürich, wo er in den Sitzungen der Internationale eingreift und an Komiteeberatungen, die zwischendrein nächtliche Arbeitsstunden erfordern, mit großem Interesse und vollem Verständnis teilnimmt. Er wurde schon in Zürich in die Antragprüfungskommission gewählt. Er sprach in Zürich über die Nachtarbeit der Frauen und

Jugendlichen in den österreichischen Spinnereien. Er sprach über die Arbeitszeit und die Überstunden; er betonte die Bedeutung des freien Samstagnachmittags. Er beteiligte sich an der Aussprache über Streiks und Streikunterstützung. Er beantragte namens der Österreicher, nunmehr alle drei Jahre einen internationalen Kongreß abzuhalten. Auf der Rückreise unternahm er Agitationsversammlungen in Tirol und Oberösterreich, wobei sich in Frastanz in Vorarlberg die Episode mit dem Gendarmen in der verbotenen Versammlung ereignete, worüber an anderer Stelle schon gesprochen wurde.

Der sechste Kongreß der Textilarbeiterinternationale tagte am 26. Juni 1905 und die folgenden Tage in Mailand. Es war ein außerordentlich stark besuchter Kongreß. 82 Delegierte aus acht Ländern vertraten 351.000 freigewerkschaftlich organisierte Textilarbeiter. Hier übte Hanusch an der Tätigkeit des internationalen Berufssekretärs, eines englischen Genossen, scharfe Kritik. Aber er verstand es dabei, die Ansicht der Deutschen mit jenen der Engländer zu versöhnen. Er stellte sich zwischen beide Streitteile. In der Frage der Verkürzung der Arbeitszeit trat er dafür ein, vor allem die Organisationen zu stärken, was besser sei als die leere Demonstration. Er begründete auf diesem Kongreß einen Antrag auf Verlegung des Sekretariats nach Deutschland und dessen weiteren Ausbau. Der diesbezügliche Antrag wurde mit Stimmengleichheit abgelehnt. Der Sitz des Sekretariats verblieb in England. Aber es wurde beschlossen, den nächsten Kongreß im Jahre 1908 in Wien abzuhalten.

Der sechste Kongreß hatte beschlossen, ein internationales Komitee einzusetzen, das dem Sekretär zur Seite zu stehen habe. In dieses Komitee kann jedes Land zwei Delegierte entsenden. Österreich wurde dortselbst durch Hanusch und Pekař vertreten. Daher finden wir Hanusch am 19., 20. und 21. April 1906 in Brüssel, wo dieses Komitee zu einer Sitzung zusammentrat. Sowohl die Genossen aus Deutschland, wie auch der internationale Sekretär hatten ein ausführliches Reglement für eine internationale Organisation vorgelegt, welches in Brüssel beraten wurde. Hanusch schlug nun vor, beide Entwürfe zu beraten. Wieder vermittelte er zwischen den Deutschen und Engländern. Es wurde die Herausgabe

eines Korrespondenzblattes in mehreren Sprachen mit dreimonatigem Erscheinen besprochen und beschlossen. In diese Angelegenheit griff er ganz bedeutend ein, da die Engländer den Zeitpunkt des Erscheinens des Blattes bis zum nächsten Kongreß hinausziehen wollten. Sie brachten Kompetenzbedenken vor. Hanusch trat für ein Referendum aller Organisationsvorstände ein. Dies wurde auch beschlossen. Gegen den Widerstand der Engländer wurde dem deutschen Vorschlag entsprochen. Auch bei anderen Punkten des Reglements war der wertvolle Rat Hanusch' am Platze. Die genannte Schrift ist unter dem Titel „Periodische Berichte" zu Weihnachten 1906 zum erstenmal erschienen.

Die zweite Konferenz des Internationalen Komitees tagte am 3. und 4. April 1907 in Basel. Hanusch und Hübel waren Delegierte. Die bisher in zwangsloser Folge erschienene Internationale Korrespondenz wurde nunmehr mit ihrem Erscheinungstermin auf ein Vierteljahr gebunden. Die österreichischen Delegierten unterstützten die Deutschen mit dem Vorschlag auf regelmäßiges Erscheinen dieses Blattes. In Basel verlangten die französischen Delegierten einen internationalen Streikfonds. Deutschland und Österreich waren dagegen. Man einigte sich, den Vorschlag zu machen, in besonderen Fällen eine Streiksteuer ausschreiben zu dürfen. Es traten Meinungsverschiedenheiten in der Frage der Beschickung des Kongresses auf. Wiederum stand Hanusch zwischen Frankreich und England auf der einen und Deutschland auf der anderen Seite. Sein Vermittlungsvorschlag, die Beschickung des Kongresses betreffend, wurde angenommen. Natürlich wurden noch andere Fragen besprochen, aber Hanusch griff nicht ein.

Österreichs Textilarbeiterschaft war im Juni 1907 auf dem Verbandstag der ungarischen Textilarbeiter in Budapest durch Hanusch vertreten. Auch in späteren Jahren war dies mehrmals der Fall.

Eine internationale Posamentiererkonferenz tagte anfangs September 1907 in Frankfurt am Main. Hanusch, obwohl delegiert, war am Erscheinen verhindert.

Auf dem Internationalen Sozialistenkongreß in Stuttgart im Jahre 1907 war Hanusch mit Březina und Hübel delegiert.

Wien genoß die Ehre, den siebenten internationalen Textilarbeiterkongreß in seinen Mauern zu beherbergen. Er begann am 25. Mai 1908 und war namentlich von Österreich stark beschickt. Hanusch hielt die Begrüßungsrede. Er führte auch einige Zeit den Vorsitz. Während der Verhandlungen griff er ein bei der Besprechung des gesetzlichen Arbeiterschutzes, dann bei der Beitragsfrage und bei der Festsetzung eines internationalen Streikreglements. Hier vermittelte er wieder zwischen den Auffassungen der Engländer und der Deutschen. Er beantragte, den Sitz des Internationalen Sekretariats in England zu belassen. Er schlug vor, auch den nächsten Kongreß in England abzuhalten. Es wurde aber Holland als Tagungsland beschlossen. Hanusch hielt die Schlußrede. Wer Hanusch in dieser besonderen Tätigkeit eines internationalen Vermittlers sehen konnte, wird ihm seine vorzüglichen Fähigkeiten zu diesem Amt nicht absprechen können. Er hat es namentlich auf solchen internationalen Kongressen in wirklich geschickter Weise verstanden, die Charaktermerkmale der Nationen, dann die wirtschaftlichen und organisatorischen Verhältnisse in den Ländern richtig einzuschätzen, danach die Menschen zu beurteilen und zu behandeln. Diese herrliche Gabe hat ihm namentlich in späteren Jahren die Möglichkeit gegeben, der Arbeiterschaft bei der Austragung von Meinungsverschiedenheiten ungeheure Dienste zu leisten. Er kannte die Menschen mit ihren Schwächen und behandelte sie demgemäß. Kaum je wieder war dem Genossen Hanusch auf internationalem Gebiet soviel Gelegenheit geboten, seine Fähigkeiten in der Behandlung der Menschen zur Geltung zu bringen, wie auf dem Wiener Kongreß der Internationale. Weil Hanusch gerade hier vermittelnd besonders in den Vordergrund trat, wurde er in der deutschen Fachpresse heftig angegriffen. Man schrieb über ihn, er habe „den vorhandenen Riß verkleistert". Man behauptete, er habe in der Angelegenheit der Sekretariatsverlegung keine konsequente Haltung eingenommen. Er erwiderte im österreichischen Fachblatt, daß er nur die Taktik verfolgt habe, die Engländer nicht vor den Kopf zu stoßen und bedauerte, daß diese Angelegenheit in breitester Öffentlichkeit erörtert werden müsse. Er hielt den Deutschen vor, daß sie wohl die Engländer angegriffen haben, aber schließ-

lich doch für den Sitz des Sekretariats in England eingetreten seien. Er bezeichnete es als eine Lebensnotwendigkeit der Internationale, kein Mißtrauen zu säen; in der Tat haben die Engländer nachher auch willig höhere Beiträge an die Internationale geleistet.

Die nächste Konferenz des Internationalen Textilarbeiterkomitees tagte am 14. und 15. Juli 1909 in Kopenhagen. Hier waren die Beratungen, in die Hanusch wieder oftmals eingriff, bereits weit versöhnlicher als auf früheren Konferenzen. Wenn dies verzeichnet werden kann, so ist dies ein unzweifelhaftes Verdienst von Hanusch. Hier benützte Hanusch die Gelegenheit, einen Gegenseitigkeitsvertrag der Organisationen von Österreich, Deutschland und Dänemark anzuregen, der auch bald danach in Geltung trat. Die Beschlüsse des Kopenhagener Kongresses waren nicht grundlegender Art.

In Lille tagte am 2. Juni 1910 das Internationale Komitee. Hanusch fungierte als Vorsitzender. Er trat für die internationale Beschickung der Landeskongresse der Textilarbeiter ein, er sprach für den Ausbau der internationalen periodischen Berichte, schilderte die Lage in der österreichischen Strickereiindustrie, sowie den Kampf mit den Separatisten und trug dazu bei, daß die Konferenz in letztgenannter Angelegenheit beschloß, mit Separatisten keinen Gegenseitigkeitsvertrag zu schließen.

In St. Gallen tagte am 19. und 20. November 1910 eine internationale Stickerkonferenz. Hanusch war im Präsidium. Er schilderte unter anderem das österreichische Lohntarifwesen.

Der achte internationale Textilarbeiterkongreß tagte am 12. Juni 1911 in Amsterdam. Österreich hatte acht Delegierte entsendet. Hier konnte Hanusch nicht anwesend sein, da er am 13. Juni bei den allgemeinen Reichsratswahlen neuerdings in seinem Wahlbezirk, und zwar im ersten Wahlgang gewählt wurde. Immerhin war er nachher genötigt, sich mit diesem Kongreß zu beschäftigen. Einer der österreichischen Delegierten, Genosse Březina, unternahm auf seiner Heimreise eine Agitationstour durch Preußen. Er wurde kurzerhand landesverwiesen. Ein von Wien aus an die deutsche Behörde gerichteter Protest vom 9. August 1911 wurde abgewiesen. Hanusch sah sich daher veranlaßt, am 9. November im Parlament eine

Interpellation einzubringen, welche sich mit dieser Ausweisung beschäftigte.

Die nächste Sitzung des Internationalen Komitees wurde am 23. und 24. Juni 1912 in Stuttgart im Anschluß an die Generalversammlung der reichsdeutschen Textilarbeiter abgehalten. Hanusch setzte sich hier mit Erfolg für die Aufnahme der Amerikaner in die Internationale ein. Er forderte die Engländer zum Zusammenschluß ihrer Organisationen auf. Er sprach auch zur Statutenänderung.

Am 24. und 25. November 1912 war Hanusch mit Slama in Basel.

Im Züricher Volkshaus, der Generalversammlung der Schweizer Organisation vorangehend, tagte vom 8. bis 10. Mai 1913 neuerlich das Internationale Komitee. Hanusch war dort. Elf Staaten waren vertreten, auch Nordamerika, zwei fehlten.

Eine internationale Seidenfärberkonferenz tagte am 9. November 1913 in Zürich. Zu den drei Vertretern aus Österreich zählte auch Hanusch.

An der Westküste Englands, im kleinen Badeort Blackpool, begann am 8. Juni 1914 der nächste internationale Textilarbeiterkongreß seine Beratungen. Neun Delegierte aus Österreich waren anwesend, darunter Hanusch. Dieser Kongreß ließ erkennen, daß bei den Engländern bereits ein Umschwung in den Anschauungen eingetreten war. Sie hatten Massenkämpfe hinter sich und dadurch die radikaleren Ansichten der Textilarbeiter anderer Länder besser verstehen gelernt. Sie waren nun zu eifrigen Verfechtern eines internationalen Hilfsfonds geworden. Aber nicht wegen des Bekenntnisses der Engländer zum Sozialismus allein wurde jener Kongreß für die Textilarbeiter zu einem der bedeutendsten, sondern auch wegen seiner Beschlüsse. Hanusch beteiligte sich an der Aussprache über die Stärkung der internationalen Streikkasse, dann nahm er Stellung zur Kinderbeschäftigung in den Fabriken und in der Hausindustrie, er besprach die Zulassungsbedingungen zur Internationale und verlangte die Anerkennung solcher Organisationen, welche die privatkapitalistische Wirtschaftsordnung bekämpfen. Dies wurde auch angenommen. Der Sitz des Sekretariats verblieb ohne Widerspruch in England. Die nächste Jahreskonferenz sollte in Stockholm abgehalten werden. Der Krieg machte einen Strich durch die

Rechnung. Für die Bedeutung von Hanusch' Persönlichkeit in der Internationale und für die Wertschätzung, die er bei ausländischen Kongreßdelegierten genoß, ist eine kleine Begebenheit bezeichnend. In Breston besichtigten die Delegierten eine der größten Textilfabriken Englands. 230.000 Spindeln und 8000 Webstühle waren dort in Tätigkeit, 7000 Arbeiter wurden beschäftigt. Die Unternehmung bewirtete ihre Gäste. Hanusch bedankte sich in einer überaus launigen Rede für die Gastfreundschaft, und die Art seines Wesens wirkte auf Freund und Gegner überaus vorteilhaft.

An den internationalen Veranstaltungen der Textilarbeiter nach dem Kriege hatte Hanusch keine Gelegenheit mehr teilzunehmen.

In der Reichsgewerkschaftskommission

In der Gewerkschaftskommission Österreichs bekleidete Hanusch seit 1903 eine führende Stellung als Vorsitzender. Auch auf diesem schweren, verantwortungsvollen Posten hat Hanusch im Verein mit anderen tüchtigen Männern Hervorragendes geleistet. In den kritischesten und schwierigsten Situationen — und an solchen war die Gewerkschaftsbewegung der letzten Jahrzehnte nicht arm — hat er mit überlegenem, klarem, weitschauendem Blick und gesammelter Ruhe die drängenden Probleme zu meistern verstanden: sein nie wankender Mut zur Wahrheit, die durchschlagende Beweiskraft seiner Argumente, die erstaunliche Kenntnis der menschlichen Psyche und die Macht seiner lauteren Persönlichkeit haben selbst in verzweifelten und hoffnungslosen Lagen Rat und Ausweg geschaffen. Wenn die Führung der österreichischen Gewerkschaftspolitik der Nachkriegszeit trotz ungeheurer politischer und wirtschaftlicher Schwierigkeiten sich so glänzend bewährt hat, das Proletariat in kraftvoller, disziplinierter Geschlossenheit große Erfolge errungen, die erbittertsten Angriffe des Unternehmertums gegen die sozialen Errungenschaften trotz widrigster Voraussetzungen siegreich abgewehrt hat, so war das nicht zuletzt Hanusch' Verdienst.

Hanusch' Tätigkeit in der Gewerkschaftskommission kann im einzelnen nicht angeführt werden. In dieser Zentralstelle der Gewerkschaftbewegung war für ihn Gelegenheit, in unzähligen Sitzungen und Konferenzen zwanzig Jahre hindurch mit Erfahrungen und Rat der Gesamtbewegung oder einigen Teilen derselben hilfreich zur Seite zu stehen. Er war ein fleißiger Besucher der Sitzungen, selbst in der Zeit als er den Ministerposten innehatte. Auf vielen Kongressen anderer Berufe war er als Delegierter und griff stets in die Verhandlungen ein. Noch mehr aber wirkte er, wenn Angelegenheiten interner Natur zu regeln, Grenzstreitigkeiten, schiedsrichterliche Funktionen oder ähnliches auszuüben waren. Hier zeigte er sich als Meister der Behandlung der Menschen. Seine vorzüglichen Charaktereigenschaften wirkten wie heller goldener Sonnenschein.

Einige Worte müssen noch der Tätigkeit unseres Freundes Hanusch auf den Gewerkschaftskongressen gewidmet werden. Auf dem dritten Kongreß der Gewerkschaften Österreichs vom 11. bis 15. Juni 1900 vertrat Hanusch die allgemeinen Gewerkschaftsvereine in Liebau und Sternberg. Er trat dortselbst bereits für große zentrale Organisationen ein, die an Stelle der allgemeinen Gewerkschaften und der Bildungsvereine zu treten hätten. Beim Punkt Aufgaben der Gewerkschaftskommission sprach er als Generalredner der Textilarbeiter und trat auch hier wieder für einheitliche Reichsorganisationen und für Beitragserhöhungen ein. — Auf dem vierten Kongreß der Gewerkschaften Österreichs vom 8. bis 12. Juni 1903 sprach er als Sekretär der Textilarbeiterunion zum Konflikt mit den Gießereiarbeitern. Außerdem fand er Worte für den Ausbau der Gewerkschaften und die Gründung von Gewerkschaftskartellen. Dieser Kongreß entsandte Hanusch als Mitglied in die Reichskommission. Auf dem außerordentlichen Gewerkschaftskongreß vom 8. Dezember 1905 sprach Hanusch über die Wirkungen der nationalen Zwistigkeiten in den Gewerkschaften.

Den Kongreß vom 21. Oktober 1907 beschäftigte die Frage der Organisation und Taktik, und hier trat Hanusch für Betriebsorganisationen ein. — Auf dem sechsten Kongreß vom 17. Oktober 1910 wirkte er als Vorsitzender und erstattete ein Referat über die Frage der Verkürzung der Arbeitszeit. Über „Parlament und Arbeiterschutz" referierte Hanusch auf dem siebenten Kongreß vom 6. Oktober 1913. (Broschüre.)

Als nach dem Weltkrieg zum erstenmal wieder ein Kongreß der Gewerkschaften Deutschösterreichs zusammentrat (November 1919), mußte natürlich das Kapitel Sozialpolitik und Sozialversicherung besprochen werden. Grünwald war hiezu Referent. In der Reihenfolge der Redner ergriff auch Genosse Hanusch als Staatssekretär das Wort, um in längerer Rede die Tätigkeit des Staatsamtes für soziale Verwaltung zu erläutern. Hier erfuhren die Delegierten den gewaltigen Umfang der Arbeit, die dort geleistet wurde und von der an anderer Stelle dieser Schrift gesprochen wird. Hier konnten sie auch einen Überblick über die Auffassung und Anschauung von Hanusch erhalten, wenn er an einer Stelle sagt: „Zum Vergnügen sitze ich nicht im Staatsamt; wenn ich

nichts für die Arbeiterklasse tun könnte, würde ich noch heute demissionieren. Die Arbeit, die noch zu tun ist, wird erledigt werden . . . Solange ich das Staatsamt leiten werde, werde ich für die Arbeiterklasse tun, was ich tun kann."

Aber auch die für Hanusch' Charaktereigenschaften so kennzeichnende Bescheidenheit geht aus jener Rede hervor, indem er die ihm unterstellten Beamten lobt, ihren Pflichteifer hervorhebt und sie als seine ausgezeichneten Mitarbeiter bezeichnet. Er dankt ihnen für ihr Wirken. Hanusch erzählt in dieser Rede von der Absicht, es zu ermöglichen, daß österreichische Delegierte die Washingtoner Konferenz besuchen können. Es kam nicht dazu, weil man den Besuch von der Teilnahme Deutschlands abhängig machte, dieses Land aber ausgeschlossen bleiben sollte. Als dann 24 Stunden vor der Abreise die Einladung kam, waren die Reisevorbereitungen nicht so rasch zu erledigen. — Hanusch sprach damals auch vom Achtstundentag, der noch eine provisorische gesetzliche Maßnahme war. Das definitive Gesetz stand im Nationalrat zur Verhandlung. Er sprach von der Bedeutung der Einigungsämter, er erklärte deren Notwendigkeit und suchte den Unternehmern klarzumachen, daß auch sie an der Satzungserklärung von Kollektivverträgen aus Gründen der Schmutzkonkurrenz ein Interesse haben müßten. Ausführlich sprach er von der Arbeitslosenversicherung und ihrem organischen Aufbau. Die Arbeiterkammern erkannte er für notwendig, um den Handels- und Gewerbekammern, sowie den zu schaffenden Landwirtschaftskammern ein Gegengewicht gegenüberzustellen. Von den Bergarbeitern erzählt er, deren Arbeiterschutz müßte seinem Wirkungskreis unterstellt werden, den Land- und Forstarbeitern sichert er die Krankenversicherung zu, die Erweiterung der Unfallversicherung stellt er in Aussicht. Das kam alles, wie er es versprochen. Nur in einer Angelegenheit konnte er nicht durchdringen und e i n heißer Wunsch konnte ihm leider zu Lebzeiten nicht erfüllt werden: die Alters- und Invaliditätsversicherung gesichert zu sehen. Elegisch stimmen uns seine Worte von damals: „Sie können überzeugt sein, es wird nicht Jahre dauern, wie es früher der Fall war, es wird nicht nur im nächsten Jahr von mir — falls ich bis dahin noch im Amte bin — solch ein Gesetz einge-

bracht, sondern auch von der Nationalversammlung verabschiedet werden." Dann sprach er noch vom Hausgehilfinnengesetz, das in parlamentarischer Be- Sozialpolitik und den Grenzen, die dem Verlangen und den Wünschen der Arbeiter gezogen sind. Wie er immer an der Wirklichkeit festhielt und sich nicht fernen Zukunftsplänen hingab, kennzeichnen die Worte:

„Glauben Sie nicht, daß ich der Meinung bin, daß mit all diesen Dingen die soziale Frage gelöst oder der

Auf dem nternationalen Sozialistenkongreß in Hamburg

sozialistische Staat errichtet werden kann; ich weiß ganz gut die Grenzen der Sozialpolitik abzuschätzen. Die Gewerkschaften sind ja immer auf dem Standpunkt gestanden, daß sie nur das anstreben, was erreichbar ist. Ich verkenne auch nicht, daß manches der Gesetze und Vollzugsanweisungen der Kritik nicht standhalten kann. Aber vergessen Sie nicht die Tatsache, daß wir eine Koalition haben, daß manches Gesetz im Kabinettsrat noch beschnitten wird. Eine Koalition aber bedeutet, daß die Bäume keiner Partei in den Himmel wachsen. Ich kann nichts machen, wenn das, was die Genossen in den Gewerkschaften beschließen, im Kabinettsrat eingeschränkt wird. Es wäre natürlich viel leichter zu arbeiten, wenn wir eine sozialdemokratische Mehrheit in der Nationalversammlung hätten. Nachdem wir sie nicht

haben, müssen wir eben herausschinden, was wir können."

Über sein Amt selbst bemerkt er:

„Vergessen Sie keinen Augenblick, daß diese Arbeit eigentlich nur nebenbei gemacht werden kann; wer weiß, daß in meinem Staatsamt täglich 200 bis 300 und noch mehr Leute verkehren; daß dieses Staatsamt die ganze Invaliden-, Heimkehrer-, Witwen- und Waisenfrage behandeln muß; wer weiß, daß dieses Staatsamt in den letzten Monaten zu einem großen Arbeitssekretariat geworden ist, wird sich nicht mehr wundern. Das Staatsamt ist jetzt eines der größten Arbeitssekretariate in Wien; ich hoffe, daß es so bleibt, damit die Arbeiter wissen, wohin sie gehen können und auch wissen, daß ihre Geschäfte in objektiver Weise geführt werden."

Auf dem letzten Kongreß der Gewerkschaften Österreichs im Juni 1923 wurde Hanusch neben Domes und anderen zum Vorsitzenden des Kongresses erwählt und trat uns mit einem glänzenden Referat über Sozialpolitik in Österreich in seiner ganzen Größe als beherrschender und bahnbrechender Führer auf dem umfangreichen Gebiet der Sozialpolitik entgegen. Sein Referat ist dieser Schrift als Anhang beigefügt.

Seine letzte Delegation, die er im Auftrag der Gewerkschaftskommission vollführte, war im Mai 1923 zum Internationalen Sozialistenkongreß in Hamburg. Ein beigefügtes Bild zeigt Hanusch inmitten der österreichischen Delegation.

Auf dem Internationalen Kongreß der chemischen Arbeiter im Juli 1923 in Wien hielt Hanusch einen Vortrag: „Die Praxis der Betriebsräte", der namentlich auf die ausländischen Delegierten solchen Eindruck machte, daß sie sich das stenographische Protokoll dieses Referats noch vor ihrer Abreise fertigstellen ließen.

Vom 1. November 1920 bis 15. April 1921, also in der Zeit zwischen dem Niederlegen des Staatssekretärpostens und dem Antritt der Direktorstelle in der Arbeiterkammer war Hanusch angestellter Beamter der Reichsgewerkschaftskommission.

Der Politiker und Parlamentarier

Gleich erfolgreich wie als Gewerkschaftsführer bewährte sich auch die vielseitige Persönlichkeit Hanusch' auf politischem Boden.

Zum erstenmal erschien Hanusch im Jahre 1896 auf dem Parteitag, der im April in Prag auf der Schützeninsel abgehalten wurde, und zwar als Vertreter von Wigstadtl in Schlesien. Über die Wahlreform referierten Adler und Vanek, in der Debatte, die natürlich einen sehr breiten Raum einnahm, ergriff auch Hanusch das Wort.

Im Jahre 1898 sehen wir Hanusch als den Vertreter des Sternberger und Olmützer Bezirkes auf dem Parteitag in Linz. Im Jahre 1899 fand der Parteitag in Brünn statt. Hanusch erklärte damals in einer Rede, daß das österreichische Volk erst dann aufgerüttelt wird, wenn es in die Taschen greifen muß. Er sprach damals auch über die Lage der Tabakarbeiterinnen und erzählte, daß sie, bevor sie zu arbeiten anfingen, in der Fabrik beten müßten. Die beste Garantie für den Arbeiterschutz bestehe in einer guten gewerkschaftlichen Organisation.

Auf dem Parteitag, der 1900 in Graz stattfand, vertrat Hanusch zum erstenmal die Textilarbeiter. 1902 finden wir ihn auf dem Parteitag in Aussig, 1903 und 1907 auf den Parteitagen in Wien, jetzt zum erstenmal als Abgeordneter, dann 1912 auf dem Wiener Parteitag, wo er die feindselige Haltung der bürgerlichen Parteien und der Regierung gegen jeden Arbeiterschutz geißelte: „Es besteht eine enge Verbindung", sagte er, „zwischen dem Schwarzenbergplatz, das ist dem Bund der Industriellen und den abgetakelten Exzellenzen. Wer öfter dort zu tun hat, wird jedesmal irgendeine solche abgetakelte Exzellenz dort finden und das sind Leute, die heute noch immer großen Einfluß bei ihren Parteien haben", so charakterisierte er in einer Rede den Zusammenhang von Kapital, Regierung und bürgerlichen Parteien. An diesem Zustand hat sich auch bis heute wenig geändert.

Als die Arbeiterklasse im Jahre 1905 nach jahrzehntelangem Kampf das allgemeine, gleiche Wahlrecht erobert hatte, war Hanusch einer der

Vorkämpfer für diese Reform, die bei der ersten Wahl im Jahre 1907 in den Reichsrat gewählt wurden. Der deutschböhmische Wahlkreis Kratzau-Liebenau-Böhmisch-Aicha schickte ihn mit 4046 Stimmen gegen 2632 deutschnationale und 211 christlichsoziale ins Parlament. Bei den Wahlen im Jahre 1911 und 1914 entsendete ihn wieder dieser Wahlkreis. Er wurde dann 1919 vom Wahlkreis Krems in die provisorische Nationalversammlung gewählt, 1920 stellte Graz den Staatssekretär für soziale Verwaltung als Listenführer auf. Auch für den 21. Oktober 1923 stand er im Grazer Wahlkreis als Erster auf der Kandidatenliste.

Als Abgeordneter zählte Hanusch zu den bekanntesten und geachtetsten Persönlichkeiten des alten Parlaments. Er hat alle schweren Kämpfe seiner Fraktion um die Verbesserung der Sozialpolitik mit erstaunlichem Elan, größter Überzeugungstreue, hervorragender Sachkenntnis und im Hinblick auf die außerordentlichen Widerstände mit bestem Erfolg geführt.

Aus seiner parlamentarischen Tätigkeit sei im nachstehenden ein chronologischer Auszug gebracht, welcher in überzeugender Weise dartut, wie außerordentlich intensiv und schöpferisch Hanusch vom ersten Tage seiner Berufung ins Abgeordnetenhaus bis kurz vor seinem Tode für die Sache des Proletariats gekämpft hat.

Hanusch trat als Abgeordneter besonders hervor am:

10. Dezember 1907: Hanusch vertritt in der Ausgleichsdebatte gegenüber der agrarischen Handelspolitik die Forderungen der österreichischen Textilarbeiter.

19. Juni 1908: In der Verhandlung über das Budget des Handelsministeriums fordert Hanusch die Verkürzung der Arbeitszeit und das Verbot der Nachtarbeit.

1. Mai 1909: Antrag Hanusch auf Einführung des Achtstundentages in gewerblichen Unternehmungen.

20. Oktober 1909: Antrag Hanusch gegen die Teuerung, für Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit.

15. und 19. April 1910: Antrag Hanusch und Genossen im Sozialpolitischen Ausschuß auf Verkürzung des gesetzlichen Maximalarbeitstages und Rede des Abgeordneten Hanusch gegen die Verschleppungsanträge der Christlichsozialen, Deutschnationalen und Deutschfortschrittlichen.

März 1911: Da der Antrag vom April 1910 über die Verkürzung des gesetzlichen Maximalarbeitstages, der schrittweise zum Achtstundentag geführt hätte, vom Arbeitsbeirat am 30. Jänner 1911 abgelehnt wurde, brachte Hanusch einen neuen Gesetzentwurf ein, der in allen Betrieben eine Arbeitszeit von zehn Stunden, an Samstagen von acht Stunden vorsah. Durch die Auflösung des Abgeordnetenhauses wurde die Beratung dieses Antrages unmöglich gemacht. Hanusch wiederholte den Antrag in der folgenden Session.

Februar 1912: In mehreren Sitzungen des Sozialpolitischen Ausschusses versucht Hanusch die gesetzliche Regelung der Frage der Werkswohnungen durchzusetzen. Ungefähr gleichzeitig ist Hanusch Berichterstatter des Ausschusses über die Abschaffung des Arbeitsbuches.

20. Mai 1913: Rede des Abgeordneten Hanusch im Sozialpolitischen Ausschuß über die Einführung des zehnstündigen Höchstarbeitstages.

17. Oktober 1917: Anfrage der Abgeordneten Hanusch und Schäfer wegen der unzureichenden Lebensmittelbeschaffung für die volkreichen Industriebezirke Deutschböhmens.

9. November 1917: Antrag Hanusch und Genossen betreffend die Beseitigung der Arbeitsbücher.

30. Jänner 1918: Antrag Schäfer, Hanusch und Genossen betreffend die Abänderung des Handlungsgehilfengesetzes.

19. Februar 1918: Antrag Muchitsch, Bretschneider, Hanusch betreffend Werkswohnungen.

1. März 1918: Antrag Widholz, Schäfer, Hanusch betreffend die Regelung der Arbeitsverhältnisse der in Gasthöfen, Kaffeehäusern und Brantweinschänken beschäftigten Personen.

30. Oktober 1918: Ferdinand Hanusch wird zum Staatssekretär für soziale Fürsorge bestellt.

15. Dezember 1920: Antrag Hanusch, Baumgärtel, Gröger betreffend ein Bundesgesetz über die Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter.

Dezember 1920: Hanusch fordert im Budgetausschuß die Anpassung des Krankengeldes, der Unfallrenten, der Arbeitslosenunterstützung und der Invalidenrenten an die geänderten Verhältnisse und bespricht die Wege der Bekämpfung der Wohnungsnot. Der Staat müsse entweder den verlorenen Bauaufwand übernehmen oder durch Gewährung von Steuerbefreiungen für Neubauten einen Anreiz zur Wohnungsproduktion schaffen; im letzteren Falle wäre gleichzeitig durch

scharfe Maßnahmen Sorge zu tragen, daß die neugebauten teueren Wohnungen den Besitzenden gegen Überlassung ihrer alten billigen Wohnungen zugewiesen werden. Hanusch beantragt, dem Nationalrat ehestens eine Vorlage auf Förderung des Wohnungsbaues zu unterbreiten, die auf der Grundlage beruht, daß die Verzinsung des verlorenen Bauaufwandes garantiert wird.

März 1921: In der Budgetdebatte spricht Hanusch über das Wohnungsproblem und über die soziale Versicherung.

1. März 1921: In Angelegenheit des Gerichtsverfahrens gegen die Vertrauensmänner der Papierfabrik Frohnleiten richten Hanusch, Domes und Eisler eine Anfrage an die Regierung.

1. März 1921: Antrag der Abgeordneten Hanusch, Widholz und Genossen betreffend ein Apothekergesetz.

21. Juni 1921: Hanusch über die Tätigkeit des Gerichtsarztes Dr. Kautzner in Graz.

2. September 1921: Hanusch gegen die monarchistischen Treibereien.

November 1921: Hanusch kritisiert in der Budgetdebatte die Tätigkeit des Ministeriums, beantragt die Erhöhung des Aufwandes für die Gewerbeinspektion um rund 13 Millionen Kronen, fordert die Vorlage des Fürsorgegesetzes, die energische Fortführung der Kassenkonzentration, die Reform der Familienversicherung, die Beseitigung der Widerstände gegen die Alters- und Invaliditätsversicherung und wendet sich entschieden gegen einen Abbau des Mieterschutzes.

9. Februar 1922: Antrag Hanusch, Widholz, Boschek und Genossen über ein Bundesgesetz, betreffend die Abänderung einiger Bestimmungen über die Unfallversicherung der Arbeiter. (8. Novelle zum Unfallversicherungsgesetz.)

9. Februar 1922: Antrag Hanusch, Smitka, Hueber über ein Bundesgesetz betreffend die Erhöhung der Teuerungszulagen zu den Unfallrenten.

30. März 1922: Bei der Beratung der 11. Krankenversicherungsnovelle legt Hanusch die Arbeitslosigkeit als ein internationales Problem dar, von dem Österreich glücklicherweise viel geringer getroffen sei als andere Länder. Er zeigt die Teilnahmslosigkeit der Regierung und des Ministers für soziale Verwaltung gegenüber dieser Frage auf und fordert zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit die Vornahme größerer Investitionen, insbesondere eine Belebung der Bautätigkeit, die allein schon aus den Erträgnissen der Wiener Wohnbausteuer erfolgen könnte, wenn die

Regierung endlich von der Sabotage dieser Steuer ablasse.

März 1922: Antrag Hanusch auf eine Bemessung des Krankengeldes auf 85 Prozent — wird abgelehnt. Hanusch tritt für Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ein.

März 1922: Antrag Hanusch, Widholz, Smitka über ein Bundesgesetz betreffend Anwendung der Bestimmungen des § 7 des Gesetzes vom 13. Juli 1920, St.-G.-Bl. Nr. 311, betreffend die Krankenversicherung der Bundesbediensteten auf die von Bundesländern, Gemeinden und öffentlichen Fonds für ihre Angestellten errichteten Krankenfürsorgeinstitute.

11. Mai 1922: Antrag Hanusch, Hueber, Muchitsch, Domes und Hölzl auf Einführung der produktiven Erwerbslosenfürsorge.

27. Juni 1922: Die Anträge betreffend die Verordnung über die Erhaltung des Arbeiterstandes in den gewerblichen Betrieben werden abgelehnt; im Hauptausschuß gelingt es am 15. Juli die Fortführung des Abbaues einzustellen.

Juni 1922: Hanusch, Danneberg, Domes, Antrag betreffend das Mindestentgelt für Lehrlinge.

Juni 1922: Antrag Hanusch, Widholz und Genossen auf Abänderung des Unfallversicherungsgesetzes. — Antrag Hanusch, Widholz und Genossen über ein Bundesgesetz betreffend die Änderung des Gesetzes vom 30. März 1888, R.-G.-Bl. Nr. 33, über die Krankenversicherung der Arbeiter. (15. Novelle zum Krankenversicherungsgesetz.)

7. November 1922: Antrag Hanusch, Domes, Smitka über die Einführung einer Kinderversicherung für Arbeiter und Angestellte.

2. Dezember 1922: Antrag Hanusch, Wiedenhofer, Hueber auf Einführung eines Mietzinsbeitrages für Arbeitslose.

2. Dezember 1922: In der Debatte über die Genfer Protokolle spricht Hanusch über die Arbeitslosigkeit.

10. Jänner 1923: Antrag Hanusch, Domes, Widholz über ein Bundesgesetz betreffend die Krankenversicherung der Arbeitslosen. (17. Novelle zum Krankenversicherungsgesetz und 7. Novelle zum Arbeitslosengesetz.)

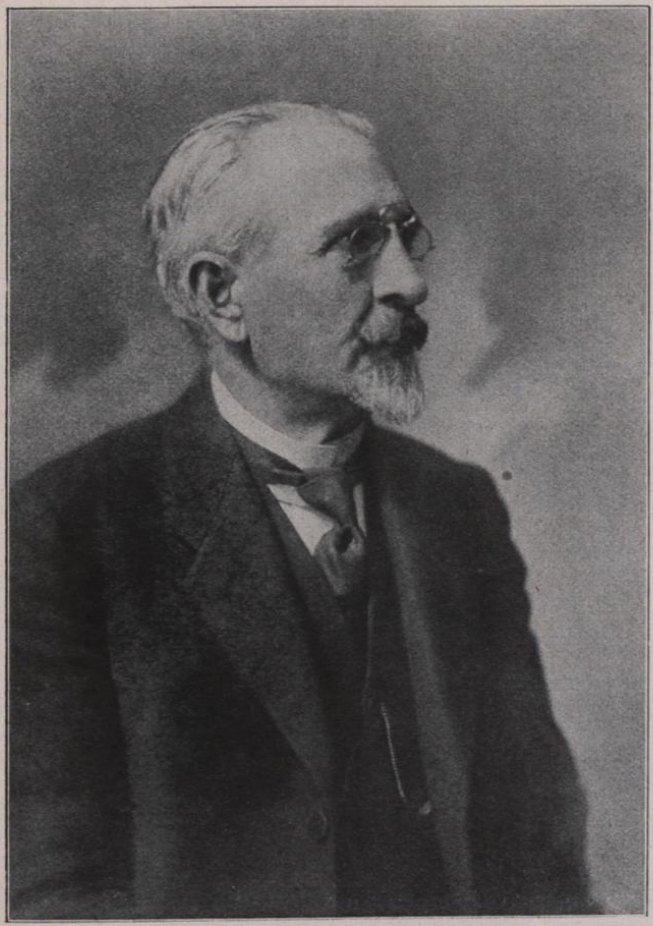
20. Februar 1923: Dringliche Anfrage der Abgeordneten Hanusch und Deutsch betreffend die Untätigkeit des Ministeriums für soziale Verwaltung in Angelegenheit der produktiven Arbeitslosenfürsorge.

März 1923: Hanusch spricht gegen die Warenumsatzsteuer.

21. März 1923: Antrag Hanusch auf Errichtung neuer Gewerbegerichte.

6. Juli 1923: Rede Hanusch' zur 9. Novelle zum Pensionsversicherungsgesetz, in der Hanusch darauf hinweist, daß die Christlichsozialen seit dem für sie so jämmerlichen Ausgang der Arbeiterkammerwahlen jedes Interesse an der Arbeiterfrage verloren haben. Der christlichsoziale Berichterstatter über die Altersversicherungsvorlage, Dr. Resch, habe auf wiederholtes Drängen der Sozialdemokraten die Berichterstattung aus dem Grunde abgelehnt, „weil im christlichsozialen Klub über die Sache nicht zu reden sei".

Die vorstehend gegebene Aufzählung kann auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben und zählt nur die wichtigsten Vorkommnisse auf.



Hanusch als Staatssekretär

Unter dem Druck der sozialen Bewegung, die sich in den letzten Kriegsjahren immer stärker fühlbar machte, erfolgte im Oktober 1917 die Errichtung einer eigenen Zentralstelle, des heutigen Bundesministeriums für soziale Verwaltung, in welcher die Behandlung aller Aufgaben des Staates auf sozialem Gebiet, die Jugendfürsorge, die Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene, die Sozialversicherung, das gewerbliche Arbeitsrecht und der Arbeiterschutz, die Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenfürsorge, der Auswandererschutz und das Wohnungswesen zusammengefaßt wurde. Die ersten Arbeiten dieses Ministeriums, das damals unter der Leitung Matajas stand, hatte unter dem Einfluß der Militärdiktatur zu leiden, die jede gründliche Reform verhinderte, und Mataja war nicht der Mann, sich gegen diese Einflüsse durchzusetzen.

In den Tagen des Umsturzes wurde der jetzige Bundeskanzler Dr. Seipel von der Regierung Lammasch mit der Leitung des Ministeriums betraut, seine Herrschaft dauerte jedoch nur wenige Tage. Noch während Seipel als letzter „sozialer" Minister der Monarchie seine Arbeiten aufzunehmen suchte, wurde Hanusch von der Regierung der neu errichteten österreichischen Republik als Staatssekretär mit der Leitung des Ressorts betraut. Seipel, der sich vergebens noch ein paar Tage in den Räumen des Ministeriums zu halten suchte, verschwand schließlich sang- und klanglos vom Schauplatz sozialer Arbeit.

Mit der Ernennung zum Staatssekretär für das Staatsamt für soziale Verwaltung am 30. Oktober 1918 hat sich das Schicksal und die Berufung Ferdinand Hanusch' zum Heil der ganzen Arbeiterklasse und der künftigen Generation in herrlichster Weise erfüllt.

Wenn wir die Leistungen des Verstorbenen in ihrer ganzen Größe ermessen wollen, müssen wir uns in die Zeit zurückversetzen, in welcher er mit der Leitung einer der wichtigsten und schwierigsten Zentralstellen des neugeschaffenen Staates betraut wurde. Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren trost-

los. Durch die Zerreißung des einheitlichen Wirtschaftsgebietes der ehemaligen Monarchie war der Bezug der wichtigsten Rohstoffe unterbunden, die Kriegsindustrie mußte ohne Übergang auf den Friedensbedarf umgestellt werden, an Lebensmitteln und vielen notwendigen Bedarfsartikeln herrschte größter Mangel, die Verkehrsverhältnisse waren chaotisch, arbeitslose Heimkehrer überfluteten regellos das ganze Bundesgebiet und den Arbeitsmarkt. Hanusch aber ließ sich durch die furchtbaren Ereignisse, die über unsere Republik hereinbrachen, nicht beirren. Zielbewußt, mit unvergleichlicher Arbeitskraft und Energie ging er systematisch daran, binnen wenigen Wochen das Gerippe jenes stolzen Baues zu entwerfen und zu zimmern, das heute die soziale Gesetzgebung Österreichs darstellt. Bei allen seinen Arbeiten ging er im engsten Einvernehmen mit den führenden Männern der sozialdemokratischen Partei vor, die, wie Seitz, Bauer, Renner, Eldersch, Ellenbogen, Glöckel, Deutsch, damals an leitender Stelle im Staate tätig waren.

Zunächst sicherte Hanusch den Arbeitern in den Betrieben den Fortbezug ihres Lohnes, indem er den zusammenbrechenden Industrien bei den Banken den für die Auszahlung notwendigen Kredit verschaffte. Bald darauf wurden die in der Not der Stunde wichtigsten Verordnungen über die Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenfürsorge geschaffen. Die Durchführung dieser Verordnungen wurde nicht nur durch Erlässe und Richtlinien gesichert, sondern vor allem durch die persönliche Intervention von Beamten des Staatsamtes in den einzelnen Industriegebieten. Durch umsichtiges und rasches Handeln wurde so unsere Volkswirtschaft vor schweren Erschütterungen bewahrt, die anderen auch vom Ausgang des Krieges weniger hart betroffenen Staaten nicht erspart blieben. Durch die Vorbereitung der Invalidenfürsorge konnte dem ungeheuren Notstand der Kriegsopfer sofort wirksam Rechnung getragen werden. Durch die provisorische Einführung des Achtstundentages wurde die dringendste Forderung der Arbeiterschaft erfüllt. Nachdem so die ersten Grundsteine gelegt waren, ging Hanusch an die weitere Ausgestaltung der sozialpolitischen Gesetzgebung.

Seine ganze Vergangenheit, das Elend und die Not seiner Jugend, sein zähes Ringen um des Lebens

Notdurft, aber auch sein rastloses Streben nach Wissen und Erkenntnis, seine nimmermüde hingebungsvolle Arbeit im Dienste seiner engeren Berufsgenossen, die Erfahrungen, die er als Gewerkschafter und Politiker sammelte, all die dornigen Wege seines Lebens waren notwendig, um jene harmonische, schöpferische und überlegene Persönlichkeit werden zu lassen, die den arbeitenden Menschen Österreichs in schwerster Zeit in Hanusch als Staatssekretär für soziale Verwaltung einen steten gütigen Freund und warmherzigen Förderer bescheren sollte. Ein starkes Glücksgefühl, unsagbar beseligend und nur wenigen Begnadeten des Schicksals gegönnt, muß Ferdinand Hanusch durchflutet haben, als er den Ministersessel einnahm. Aber nicht etwa jener Rausch des Glanzes und der Macht, der gemeiniglich Menschen erfaßt, die mit enger Seele zur Höhe gelangen, war es, sondern die reine Seligkeit eines großen, gütigen Menschen, der nun sein heißes Sehnen in reichem Maße erfüllen darf, seinen leidenden, gequälten Menschenbrüdern Hoffnung und Hilfe, Trost und Erlösung zu bringen.

Keinen Augenblick lang betörten den schlichten Menschen Hanusch der Glanz und die Ehrungen, die mit seiner Stellung verknüpft waren; er sah eben nur seine hohe Mission und seine Verantwortung vor sich. Alles andere war ihm gleichgültig, ja lästig.

Mit der ganzen Leidenschaftlichkeit und ungestümen und opferfrohen Hingabe seines hilfs- und tatbereiten Wesens ging er an die Erfüllung seines Lebenswerkes. Er belebte das ganze Staatsamt mit sozialem Geiste und zog auch die anfänglich widerstrebenden Beamten in den Bann seiner Persönlichkeit. Unermüdlich war er bestrebt, sein ganzes Wissen in den Dienst seiner weitgesteckten Ziele zu stellen. Streng sachlich, objektiv und gerecht wußte er sich im Staatsamt einen Kreis verläßlicher Mitarbeiter: Kautzky, Kaan, Gasteiger, Meinzingen, Lederer, Adler, Přibram und andere zu sichern, mit welchem er die sozialpolitische Gesetzgebung Österreichs von Grund aus reformierte. Er wies nie gegnerische Ansichten brüsk zurück, sondern suchte stets nur belehrend, aufklärend und dadurch überzeugend zu wirken. Unvergeßlich sind die Tage, in welchen er in ununterbrochenen, vielfach auch die Nacht hindurch währenden Besprechungen

mit den Vertretern der Arbeiterschaft und der Unternehmer letztere wenigstens von der Notwendigkeit der sozialen Reformen überzeugte.

Hanusch verstand es, für einschneidende Reformen auch politische Gegner zu gewinnen. Dies war nur durch die große Loyalität möglich, mit der er auch in den schwierigsten Situationen vorging. In sachlicher Auseinandersetzung gab er auch den Gegnern Gelegenheit, mit ihm Gründe und Gegengründe auszutauschen, wobei er vielfach durch Nachgeben im kleinen den Kern des Großen durchzusetzen wußte. Diese ehrliche, offene und mannhafte Art seines Vorgehens war es auch, die ihm selbst bei seinen wirtschaftlichen und politischen Gegnern große Wertschätzung eintrug.

Seine eiserne Energie, seine glänzende Rednergabe, sein tiefes Empfinden für die dringenden Bedürfnisse der Arbeiter und Angestellten und sein Verständnis für die Erfordernisse der Volkswirtschaft ermöglichten es ihm, all die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegentürmten, zu überwinden. In überraschend kurzer Zeit wurden die wichtigsten Probleme der sozialpolitischen Gesetzgebung gelöst oder durch Übergangsmaßnahmen vorbereitet.

Sein Büro war Tag und Nacht von Deputationen und einzelnen Bittstellern umlagert. Für alle hatte er ein gütiges, beruhigendes Wort, allen wußte er mit Rat und Tat beizustehen. Dabei kannte er keine Furcht und warf immer die unmittelbare Macht seiner Persönlichkeit in die Wagschale. Zu seiner Zeit gab es keine Bewachung des Ministeriums durch Polizeimannschaften. Auch in den gefährlichsten Situationen lehnte er jeden Schutz seiner Person ab, verhandelte immer persönlich, ehrlich und offen. Und das Unglaubliche gelang kraft seiner allseits anerkannten Autorität. Es gelang, Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten, die Arbeiterschaft an ihre Pflichten gegenüber der Republik zu erinnern und in zielbewußter, unermüdlicher Tätigkeit der Arbeiterschaft Macht und Rechte zu sichern, soweit es überhaupt im Bereich der Möglichkeit lag. Das Ministerium für soziale Verwaltung wurde mit einem Schlage aus seiner früheren Bedeutungslosigkeit hervorgehoben, das Wort seines Leiters war im Ministerrat stets mitbestimmend, vielfach ausschlaggebend. In rascher

Folge wurden die Marksteine der sozialpolitischen Gesetzgebung und Reform gesetzt.

Im Amte selbst erwies sich Hanusch als trefflicher Regent, dem man es wohl kaum anmerkte, daß er dem Mechanismus der Verwaltung bisher fremd gegenübergestanden war. Wohl belächelte er vom Standpunkt seiner praktischen Lebensklugheit aus so manche Ausartungen des Bürokratismus, denen er während seiner zweijährigen Wirksamkeit als Staatssekretär häufig genug begegnen mochte. Manches wußte er auch auf diesem gewiß nicht leicht zu behandelnden Gebiet, das durch lange Tradition in sich gefestigt schien, zu bessern und zu beseitigen. Im großen und ganzen jedoch bediente sich Hanusch mit großer Meisterschaft des ihm unterstellten Beamtenapparates, wobei er sich durch seine Selbstbeherrschung, durch vorbildliche Pflichterfüllung und Aufopferung, endlich auch durch gerechte und wohlwollende Behandlung, die er allen Beamten seines Ressorts ohne Unterschied der Parteirichtung angedeihen ließ, die aufrichtige Sympathie der Beamten zu sichern wußte, die in dankbarer Erinnerung seiner überragenden Persönlichkeit gedenken.

Aus der reichen Fülle der sozialpolitischen Gesetzgebung aus der Ära Hanusch ragen dominierend zwei grundlegende mächtige Reformen hervor, welche für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse zukunftsentscheidend und bahnbrechend geworden sind, gewaltige Grundfesten, auf welchen sich das monumentale Gebäude moderner Sozialpolitik aufbaut, das Gesetz über den achtstündigen Arbeitstag und das Betriebsrätegesetz.

Mit der Gesetzwerdung der Bestimmungen über den Achtstundentag wurde der Sehnsuchtstraum von Generationen arbeitender Menschen der Erfüllung zugeführt. Der Achtstundentag war die Losung jahrzehntelangen heißen Ringens, war die Devise aller Maifeiern, war das Band einigender Sehnsucht, das die Proletarier aller Länder umschlang. Und mit vollstem Recht! Bedeutete doch die Erfüllung dieser fundamentalen Forderungen die Sprengung der schwersten Fessel, welche die kapitalistische Weltordnung um Seele und Leib der proletarischen Arbeitssklaven geschmiedet hatte.

Der Arbeiter sollte nicht länger nach harter zermürbender zehn- bis zwölfstündiger und noch

längerer Fron, gebrochen und stumpf, keines höheren Gedankenschwunges fähig auf sein Lager sinken oder im Fuselrausch Betäubung und Vergessen seines Jammers suchen. Der Arbeiter sollte nach schwerem Tagwerk noch Muße finden, Körper und Geist zu pflegen, empfänglich werden für höheres, reineres Erdenglück, ein vollwertiges, seiner Menschenwürde und seiner Daseinsrechte, aber auch seiner Weltbürgerpflichten bewußtes Mitglied der Gesellschaft werden.

Das Betriebsrätegesetz bricht mit der schrankenlosen absolutistischen Alleinherrschaft des Unternehmertums im Betrieb. Dem Arbeitnehmer wird im Betrieb das demokratische Mitbestimmungsrecht in allen Formen des Arbeitsverhältnisses gesichert. Der Betriebsrat hat dem Arbeiter Hilfe und tatkräftigen Schutz zu leisten und seine beruflichen Interessen zu wahren. Der Betriebsrat überwacht die Einhaltung des Arbeiterschutzes und vermittelt in Konfliktfällen mit dem Unternehmer. Durch die Einrichtung der Betriebsräte soll der Arbeiter auch Einblick und Verständnis für den Produktionsprozeß seines Betriebes und die Zusammenhänge mit der Gesamtwirtschaft gewinnen. Auf diesem Wege soll die Arbeiterschaft geschult und reif gemacht werden, um einst nach Überwindung des kapitalistischen Zeitalters selbst den ganzen wirtschaftlichen Organismus zu führen. Das Betriebsrätegesetz war für die ganze Welt damals eine einzig dastehende Leistung.

Mit diesen beiden Gesetzen allein hat Ferdinand Hanusch der Arbeiterschaft eine bahnbrechende Schöpfung von unvergänglichem Wert hinterlassen.

Welch ungeheure Bedeutung diesen beiden Gesetzen für das Proletariat beizumessen ist, geht sinnfällig daraus hervor, mit welch erbitterter, gehässiger Hartnäckigkeit das Bürgertum in Wort und Schrift gegen diese Grundfesten sozialen Aufstieges der Arbeiter und Angestellten stets anstürmt. Wir haben es unserem Hanusch an seiner Bahre feierlich gelobt, daß wir sein Vermächtnis festhalten und verteidigen werden in geeinter Kraft.

Reich war die Saat, die Hanusch in der kurzen Zeit seiner Ministerschaft gesät; aber sein ahnender Geist wußte auch, daß es rasch zu ernten galt; er sah die Wolken, die sich am politischen Himmel zusammenzogen und Unwetter verkündeten.

Die große Zahl der sozialpolitischen Reformgesetze, die Hanusch selbst geschaffen oder die seiner entscheidenden Initiative und energischen Förderung ihr Inkrafttreten verdankten, ist von so weittragender Bedeutung, daß es uns wie ein Unrecht dünkt, sie nur in Kürze anführen zu müssen und ihre Auswirkungen nicht erörtern zu können.

So schuf Hanusch die gesetzliche Arbeitslosenfürsorge, deren immenser Wert sich bereits dokumentiert hat in der Zeit der furchtbaren Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit, durch welche tausende Existenzen vor dem Hungertod gerettet wurden und der soziale Frieden gewahrt blieb.

Sein Werk ist auch das Gesetz über die Arbeiterurlaube, das Gesetz über die Kollektivverträge und Einigungsämter, denen eine grundlegende Bedeutung für die Sicherung des Lebensstandards und des arbeitsrechtlichen Schutzes der Arbeitnehmer zukommt. Die Regelung der Heimarbeit und der Kinderarbeit, das Verbot der Nachtarbeit für Frauen und Jugendliche, der Schutz der Bäckereiarbeiter, die Abschaffung des Arbeitsbuches, die Vorbereitung von Sozialisierungsmaßnahmen, die zeitgemäße Weiterentwicklung der Sozialversicherung, die Schaffung der Krankenversicherung für Bundesangestellte, das Hausgehilfinnengesetz und anderes mehr. Viele verheißungsvolle Arbeiten wurden unter seiner Leitung begonnen und nahezu zum Abschluß gebracht, so das Angestelltengesetz, die Reorganisation der gesamten Sozialversicherung, die Reform der Gewerbeinspektion und so fort. Sein tiefes Mitgefühl, seine große Menschlichkeit mit den Opfern des verruchten Weltkrieges dokumentierte Hanusch durch die großzügige gesetzliche Fürsorge für Invalide sowie für die Witwen und Waisen der im Kriege Gefallenen.

In enger Zusammenarbeit mit Professor Tandler, dem Leiter des seinem Ressort angegliederten Volksgesundheitsamtes, bereitete er eine Reform der staatlichen Sanitätsverwaltung unter besonderer Berücksichtigung der Forderungen der Sozialhygiene vor.

Jedes dieser Gesetze allein hätte genügt, seinem Urheber unvergänglichen Ruhm und Dank der Arbeiterschaft zu sichern. Wie erst ihre Gesamtheit und

dazu noch die Fülle von anderen Gesetzen, die dem Schutz einzelner Arbeiter- und Berufsschichten dienten. Und bei allen Gesetzen war Hanusch nicht der Minister der alten Zeit, der unterschrieb, was ihm seine Beamten vorlegten, sondern meist entsprangen sie seiner Initiative; stets beherrschte er mit seiner Sachkenntnis die Materie und wußte sie gegen widerspenstige Vertreter der Unternehmer und Besitzenden zu verteidigen mit seiner ruhigen und überlegenen sachlichen und doch entschiedenen Rede. Sein letztes großes Werk als Minister war die Fertigstellung des Gesetzentwurfes über die Invaliditäts-, Alters- und Hinterbliebenenversicherung der Arbeiter, mit welcher er die Kulturschande aus der Welt schaffen wollte, daß Menschen, die ihre ganze Lebenskraft produktiver Arbeit gewidmet, als Dank der bürgerlichen Gesellschaft im Alter in Elend und Not verkümmern müssen. Die Gesetzwerdung dieser brennenden sozialen Forderung hat Hanusch nicht mehr erleben dürfen, trotzdem er bis in seine letzten Tage mit aller Kraft dafür gekämpft hat. Als mit der Wahl am 20. Oktober 1920 die Koalition zerfiel und die christlichsoziale Partei die Herrschaft antrat und das Staatsamt für soziale Fürsorge übernahm, da hörte der Aufbau der Sozialpolitik auf, da begann der Abbau; da zeigte es sich, was die Besitzlosen und Arbeitenden an dem Staatssekretär Hanusch besessen hatten.

Hanusch hat durch seine an das Wunderbare grenzende Schaffenskraft und erstaunlich produktive schöpferische Tätigkeit als Sozialreformer in Österreich eine soziale Kultur geschaffen, die in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit als Ruhmesblatt eines proletarischen Arbeiters verzeichnet sein wird. Erst die künftigen Geschlechter werden die ganze Größe und die weltgeschichtliche Bedeutung des Lebenswerkes Hanusch voll würdigen.

Den Schlußstein zu der auf dem Gebiet der sozialpolitischen Gesetzgebung und Praxis so fruchtbaren Zeit seiner Ministerschaft legte Hanusch mit der Errichtung der Österreichischen Arbeiterkammern.

Mitte Dezember 1919 legte Ferdinand Hanusch den diesbezüglichen Gesetzentwurf dem Parlament vor, der gleichzeitig mit dem Handelskammergesetz vom 26. Februar 1920 zum Beschluß erhoben wurde.

Auch dieser Schöpfung unseres Hanusch kommt für den wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg des österreichischen Proletariats zukunftsentscheidende Bedeutung zu. Schon rein äußerlich stellen die den Handelskammern gesetzlich gleichgestellten Kammern für Arbeiter und Angestellte das Symbol der aus rechtloser Knechtung und Bevormundung befreiten und zu gleichberechtigten über ihr wirtschaftliches und kulturelles Schicksal mitentscheidenden Bürgern eines freien Staates aufgestiegenen Arbeiterklasse dar. Sichert das Gesetz über die Betriebsräte den Arbeitern und Angestellten das demokratische Mitbestimmungsrecht im Betrieb, so räumt das Arbeiterkammergesetz der Arbeiterschaft die unmittelbare Einflußnahme auf Gesetzgebung und Verwaltung ein, die ihr bisher versagt geblieben war. Mit der Schaffung dieser bedeutungsvollen Institution hat Hanusch das geschichtliche Kulturwerk der modernen großzügigen Sozialpolitik gekrönt und die Arbeiterschaft auf jene Höhe hinaufgeführt, von der aus sie den Siegeszug ihrer historischen Mission der Menschheitsbefreiung weiterführen wird.

Es gibt kein Gebiet der sozialpolitischen Gesetzgebung, auf welchem Hanusch nicht die Spuren seiner segensreichen Wirksamkeit hinterlassen hätte. Er war der unmittelbar aus der Arbeiterschaft hervorgegangene Staatsmann der Arbeiter, der Minister für soziale Verwaltung im wahrsten Sinne des Wortes, ein Mann von einer Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung, von einer Großzügigkeit und Auffassungsgabe, von einer Tatkraft und Umsicht, von einem Verständnis für den Geist der Zeit und von einem Zauber der Persönlichkeit, wie sie sich selten in einem Menschen vereinigen.

Kaum von dem Posten des Ministers für soziale Verwaltung zurückgetreten, winkten Hanusch neue Aufgaben und Ziele. Mit verstärkter Intensität wendete er sich den Arbeiten im Nationalrat zu. Seinem Wirken als Vorsitzender des sozialpolitischen Ausschusses, der er alsbald wurde, ist es zum großen Teil zuzuschreiben, daß die sozialpolitischen Errungenschaften in harten Kämpfen mit bürgerlichen Parteien der Arbeiterschaft erhalten blieben.

Hanusch als Direktor der Wiener Arbeiterkammer

Die Arbeiterschaft hatte das große Glück, unseren Ferdinand Hanusch mit einer führenden Stellung in der Wiener Arbeiterkammer betrauen zu können. Er, der geniale Schöpfer, an leitender Stelle seines eigenen Werkes; was Wunder, daß diese Institution in erstaunlich kurzer Zeit trotz der bewußt oder unbewußt großen Hemmungen, die sich ihrer Tätigkeit anfangs entgegenstellten, sich eine achtunggebietende, einflußreiche Position der Regierung und dem Unternehmertum gegenüber eroberte. Gestützt auf die bewährte Kraft des Präsidenten Domes und des Führers der Gewerkschaftskommission Hueber, hat Hanusch im Verein mit tüchtigen Mitarbeitern aus dem Kreise der Mitglieder der Kammer und der in dieser vertretenen Gewerkschaftsführer, so insbesondere mit Pick, Tomschik, Wiedenhofer, Seidel, Somitsch, Bombeck, Brezina, Freyler, Huppert, Klaarer, Klein, Kotrnetz, Lorenz, Meißner, Mrkwicka, Schmid, Weigl und anderen, auch auf diesem Gebiet Hervorragendes geleistet. Bei allen Arbeiten wurde Hanusch durch das vom Ersten Sekretär Dr. Palla geleitete Büro der Kammer in ausgezeichneter Weise unterstützt.

Hanusch prägte naturgemäß der ganzen Institution den Stempel seiner großen Persönlichkeit auf. Was er als grundlegend geschaffen, das wurde hier in dem von ihm beseelten Wirkungskreis befestigt, erweitert und geschützt. Sein genialer rastloser Geist erstarrte nicht in der lebensfremden Enge eines bürokratischen Verwaltungsmechanismus. Er blieb in ununterbrochenem schöpferischen Kontakt mit dem pulsierenden Leben der Gegenwart, er erfaßte kühn alle für die Schicksalsgestaltung des Proletariats bedeutungsvollen Situationen, griff ein, disponierte wie ein genialer Feldherr seine Kräfte, ließ die Initiative ergreifen, bezog starke Verteidigungsstellungen, organisierte mit den Waffen des Geistes siegreiche Abwehrkämpfe, entwarf immer neue Pläne und Ideen, befruchtete im Interesse der Arbeiterklasse wie auch der ganzen Bevölkerung segensreich nicht nur das Gebiet der Sozialpolitik, sondern er zog in

richtiger Einschätzung der Bedeutung der Auswirkungen des volkswirtschaftlichen Organismus auf die soziale und kulturelle Lage der Arbeiterklasse auch das große und komplizierte Gebiet der Volkswirtschaft in das Betätigungsfeld der Arbeiterkammer ein. Klaren, weitausschauenden Blickes stand er auf der Kommandobrücke und gingen die Wogen noch so hoch, seine Ruhe blieb unerschüttert, seine leitende Hand stark und zielsicher.

Kein Antrag, kein Gutachten, kein Protest, kein Schriftstück ging hinaus, das nicht von seinem Geist befruchtet gewesen wäre. Um daher die Tätigkeit Hanusch' als Direktor der Kammer gebührend zu würdigen, müßte man den überaus vielseitigen Tätigkeitsbericht der Wiener Kammer in vollem Umfang publizieren. Wir müssen uns daher hier beschränken, nur jene Angelegenheiten anzuführen, denen entscheidende Bedeutung zukommt.

Zunächst waren wichtige organisatorische Fragen zu lösen. Die Kammern sollen den Grundstein für eine Selbstverwaltung der Arbeiterschaft bilden und ihren Wirkungskreis im Rahmen der Sozialpolitik im weitesten Sinne des Wortes auf die Interessen des gesamten Volkes ausdehnen, aus dem die Arbeiterschaft ihre Kräfte schöpft. Zur Erfüllung dieser weitgesteckten Ziele mußte eine ideelle und organisatorische Verbindung zwischen den Kammern und den Gewerkschaften und Betriebsräten hergestellt werden. Die Arbeiterschaft mußte zur vollkommenen geistigen Erfassung aller wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Interessen, auf welche sich der Wirkungskreis der Kammern erstreckt, vielfach erst allmählich herangebildet werden. Bei der Lösung dieser Aufgaben mußte mit besonderer Umsicht vorgegangen werden, damit der Eintritt der Kammern in die Arbeiterbewegung von den bisher bestandenen Interessenvertretungen nicht als Störung, sondern als naturgemäße Ergänzung und Förderung gemeinsamer Bestrebungen empfunden werde. Allen diesen Anforderungen ist die Kammer unter der führenden Mitarbeit Hanusch' in vorbildlicher Weise gerecht geworden.

Durch die Vereinigung der Vorstände aller Kammern im österreichischen Arbeiterkammertag wurde ein ständiger organisatorischer Überbau geschaffen, der den Arbeiterkammern in wichtigen

Fragen ein rasches einheitliches Vorgehen ermöglicht und ihrer Stellungnahme entsprechenden Nachdruck verleiht. Diese zusammenfassende Organisation hat auch zur Folge, daß sich die Kammern bei aller Berücksichtigung der Bestrebungen und Bedürfnisse der einzelnen Länder doch als Organ einer zentralistischen Staats- und Wirtschaftspolitik fühlen und betätigen konnte. Das Zusammenarbeiten der Vorstände der Wiener Kammer mit den Präsidenten der Schwesterkammern: Muchitsch, Pregant, Scheibein, Veit, Auer und Sieß läßt den großen Wert dieser Einrichtung bereits deutlich ermessen.

Eine der ersten Taten Hanusch' war die Einbringung eines Gesetzes, welches die Gleichstellung der Arbeiterkammern mit den Handelskammern bezweckte. Hanusch war ein Mann, der restlos Klarheit in allen Dingen liebte, und es erschien ihm notwendig, das Kammergesetz in diesem Sinne zu ergänzen, um für seine Tätigkeit festen Boden unter den Füßen zu haben.

Über Hanusch' Initiative ist die Kammer mit dem Internationalen Arbeitsamt und mit einer Reihe ausländischer Organisationen in enge Verbindung getreten, um für ihre Arbeiten wertvolles Material zu gewinnen. Vor allem widmete er sich der Sicherung und Überwachung der Durchführung aller sozialpolitischen Schutzgesetze. Insbesondere die Ausarbeitung einer Musterarbeitsordnung und die richtige Handhabung des Achtstundentaggesetzes und die auf ihm basierende Entlohnung der Überstunden hat die Kammer wiederholt beschäftigt. Der Ausbau der gewerblichen Schutzbestimmungen, insbesondere jener für die Arbeiter in bleiverarbeitenden Betrieben wurde von ihm gefördert. Seiner Anregung ist die Herausgabe einer Gesetzessammlung zu danken, welche das ganze Rechtsgebiet umfaßt, welches die Interessen der Angestellten und Arbeiter berührt. In ganz besonderem Maße war Hanusch auf die Förderung des Arbeiterbildungswesens bedacht, eingedenk der tiefen Wahrheit: „Bildung ist Macht." Unter seiner initiativen Leitung wurden Instruktionskurse für Betriebsräte geschaffen, Vorträge über Arbeiterrecht und Volkswirtschaft als Stiftungskurse der Kammer veranstaltet. Überdies

wurde unter der führenden Mitarbeit Hanusch' in der Arbeiterkammer eine reich ausgestattete Rüstkammer geistiger Waffen angelegt; unter Heranziehung der Bücherbestände und der Nachlässe Pernerstorfers und Adlers wurde eine sozialwissenschaftliche Studienbibliothek geschaffen, die für jeden wissensdurstigen Arbeiter und Angestellten eine Fundgrube reicher Geistesschätze darstellt.

Aber auch der jungen proletarischen Generation, den Lehrlingen, galt seine werktätige Fürsorge. Es wurden im Rahmen der Kammer Lehrlingsschutzstellen und in Gemeinschaft mit der Stadt Wien ein Berufsberatungsamt und auch eine Lehrstellenvermittlung geschaffen. Dieser für die Heranbildung eines gesunden und leistungsfähigen Arbeiternachwuchses wichtige Zweig der Kammertätigkeit hat bereits außerordentliche Erfolge aufzuweisen.

In der kritischen Zeit der Kohlennot hat Hanusch im Rahmen der Kammer hinsichtlich der Sicherung der Kohlenbelieferung Österreichs große ersprießliche Tätigkeit entfaltet. Unter Hanusch' Leitung hatte die Kammer einen ständigen, zähen Kampf gegen die Versuche einer Durchbrechung des Bäckerschutzgesetzes und der Sonntagsruhe in der Provinz zu führen. Unablässig war Hanusch darauf bedacht, das Elend der Arbeitslosen zu lindern. Der Niederbruch der österreichischen Krone, die Krise auf dem Wirtschaftsmarkt machten wiederholte Erhöhungen der Unterstützungsquoten sowie Verlängerung der Bezugstermine und Verlängerung der Verordnung über die Erhaltung des Arbeiterstandes in den gewerblichen Betrieben notwendig, die Hanusch mit Hilfe der Kammern und der sozialdemokratischen Fraktion der bürgerlichen parlamentarischen Mehrheit in erbitterten Kämpfen abringen mußte. Die produktive Arbeitslosenfürsorge, die er als die für Wirtschaft und Gesellschaft einzig fruchtbare Lösung des Problems der Arbeitslosigkeit erkannte, suchte er mit allen Mitteln zu fördern. Der gesetzlichen Regelung und Ausgestaltung der Arbeitsvermittlung und der Reform der Gewerbegerichte wandte er sein besonderes Augenmerk zu.

In der Erkenntnis der großen Wichtigkeit für das Feld der Sozial- und Wirtschaftspolitik ließ

Hanusch in der Kammer eine eigene Abteilung für Wirtschaftsstatistik errichten.

Tiefeinschneidend in den Organismus der Volkswirtschaft als auch in das Einzelschicksal jedes Arbeiters und Angestellten war die Annahme des Genfer Sanierungsübereinkommens durch das österreichische Parlament. Unter der Führung und wertvollen Mitarbeit Hanusch' hat die Kammer ein umfangreiches Memorandum mit Bezug auf die gesetzlichen Maßnahmen der Regierung zu diesem Genfer Übereinkommen erstattet, das durch seine Sachkenntnis auf allen Gebieten der Staats- und Volkswirtschaft allgemeine Anerkennung gefunden hat.

Die aus den Zeitverhältnissen sich ergebenden drängenden Probleme der Reformen auf dem Gebiete der Sozialversicherung, die Novellierung der Kranken- und Unfall- und Pensionsversicherung haben die Kammern unter fruchtbarer aneifernder Mitarbeit Hanusch' intensiv gefördert.

War Hanusch ein hervorragender Fachmann in allen Zweigen der Sozialpolitik, so verfügte er aber auch über ein reiches Wissen auf dem Gebiete der Handels- und Wirtschaftspolitik. Wenn die Wiener Kammer auch dieses Feld ihrer Tätigkeit — so in den außerordentlich wichtigen Fragen der Zoll-, Finanz- und Handelspolitik, des Verkehrswesens, der Bankkonditionen, der zeitgemäßen Modernisierung der Gewerbeordnung, der Devisenordnung und Notenbank, der Preispolitik, des Lieferungswesens der öffentlich-rechtlichen Körperschaften usw. — erfolgreich vertreten hat, so ist dies zum großen Teil der verständnisvollen Mitarbeit ihres Direktors zu danken.

Den Angestellten der Kammer war Hanusch ein leuchtendes Vorbild hingebungsvollster, rastloser Pflichttreue, ein gütiger, väterlicher Freund und Führer. Mit geradezu zärtlicher Liebe und tiefer Verehrung hingen sie an ihrem, ihnen so früh entrissenen Direktor. Sein heiliges Vermächtnis, sein Lebenswerk ist in treuer Obhut; die Wiener Kammer wird seine Schöpfung in seinem Geiste fortsetzen, weiter den Weg bahnen, der dereinst das Proletariat in das Land der Verheißung führt.

Hanusch als Dichter

Es ist nicht das Lebenswerk Hanusch', was nun in den folgenden Zeilen besprochen werden soll. Größeres hat er geleistet und Unvergänglicheres: seine soziale Gesetzgebung, seine staatsmännische Politik, sein gewerkschaftliches Werk. Und doch, wollen wir den ganzen Menschen Hanusch, sein ganzes Wesen und Wirken bis in seine Tiefen kennenlernen, so müssen wir ihn auch als Dichter betrachten, dort, wo seine edle Seele sich künstlerisch zeigt und wo aus seinem poetischen Werk der tiefe Kulturwille des Proletariats erblüht.

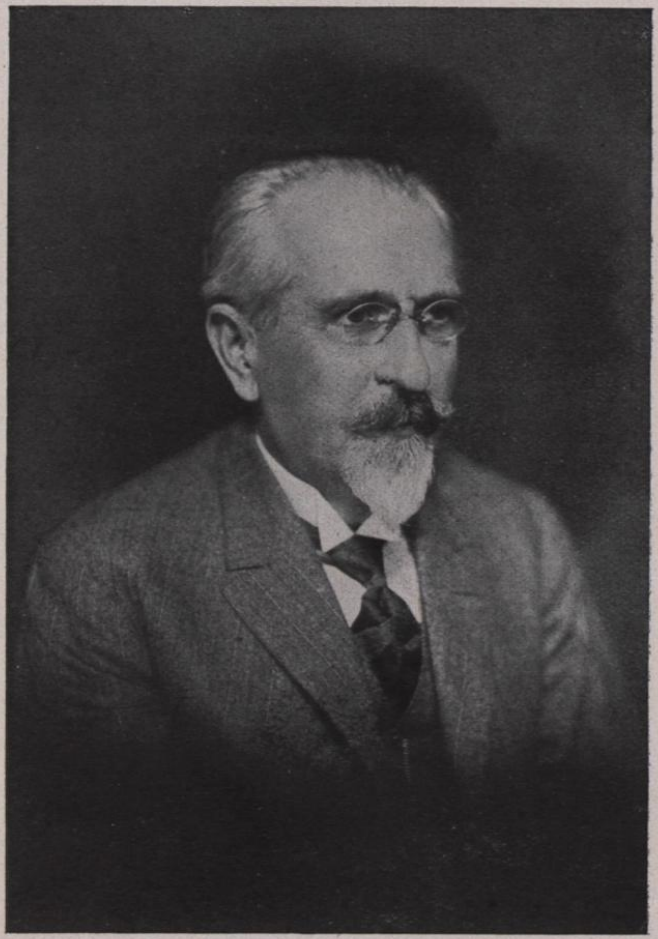
Hanusch ist und blieb Proletarier, das spricht aus jeder Zeile seines vielbändigen Werkes. In allen seinen Themen formt er das Leben des proletarischen Menschen: Mann, Weib, Kind, mit ihren vielen Leiden und ihren kleinen, ach so winzig kleinen Freuden. Seine Liebe zum Proletariat ist gepaart mit einer zweiten großen Eigenschaft, die jeden begnadeten Menschen von tiefem Wollen und Fühlen kennzeichnet: mit seiner heißen Liebe zur Natur, der warmen Empfindsamkeit und schlichten Empfänglichkeit für jede landschaftliche Schönheit. Besonders erglüht er in liebender Begeisterung für seine engere Heimat: die „grüne Schles". Ihr hat er einen ganzen Band von Erzählungen unter diesem Titel gewidmet (zum erstenmal erschienen 1917 im Verlag Josef Emmer, Mährisch-Schönberg) und sich dabei auch als ein gefühlvoller Interpret der schlesischen Mundart bewährt.

Wir kennen diese Sprache aus Gerhard Hauptmanns Werken, vor allem aus seinen „Webern", die zuerst in der Ursprache, in der sie erlebt, auch geschrieben worden waren. Mächtig ergreift es uns, wenn wir die auftretenden Menschen aus dem ihnen fremden und ihrer Not wie ihrem ganzen Wesen so wenig angemessenen Hochdeutsch in ihre eigene Sphäre verpflanzt sehen und sie ihre eigene Sprache sprechen hören.

Es ist darum auch kein bloßer Zufall, daß sich Hanusch von der Muse seines großen Landsmannes Hauptmann immer sehr angezogen fühlte und es wiederholt als einen seiner sehnlichsten Wünsche aus-

sprach, Hauptmann einmal persönlich kennenzulernen. Sein Wunsch ging leider nie in Erfüllung. Einmal war er seinem Ziel allerdings sehr nahe: Hauptmann war nach Wien gekommen und hatte selber den Wunsch gehegt, mit dem inzwischen durch seine politische und soziale Wirksamkeit ebenfalls zu außerordentlicher Popularität und Bedeutung gelangten Hanusch in persönliche Berührung zu treten. Hauptmann ließ Hanusch zu sich in sein Hotelzimmer einladen. Aber an dem gleichen Abend mußte Hanusch in einer wichtigen Wählerversammlung sprechen, und gar oft noch erzählte Hanusch später mit einer gewissen Resignation, daß er damals natürlich die Pflicht, vor seinen geliebten Proletariern zu erscheinen, höhergestellt habe als die Erfüllung seines persönlichen Seelentraumes. Es war ihm diese fehlgeschlagene Hoffnung nachher dann immer gleich einem Symbol seines ganzen Lebens: die Aufgabe der Gesamtheit über die individuelle Sehnsucht zu stellen, mit der Person zurückzutreten hinter die Bedürfnisse des Allgemeinwohls.

Was nun speziell Hanusch' „Weber-Seff" anbelangt, so ist diese recht spannende Erzählung, die, wie die meisten der Schriften Hanusch', von der Wiener Volksbuchhandlung verlegt wurde und ihren Stoff natürlich ebenfalls aus seiner Heimat Schlesien holt, zweifellos im Schatten Hauptmanns, des dichterisch größeren Schilderers des Weberelends, geschrieben und das Vorbild des Hauptmannschen Dramas in der Darstellung Hanusch' unschwer wiederzuerkennen. Aber eines hat Hanusch vor dem schlesischen Dichterfürsten voraus: Hanusch, der ja selber ein Weberlehrling war, hat alle Not und alles Elend eines Armeleutekindes am eigenen Leibe erfahren, vielleicht noch tiefer als die meisten seiner Standes- und Schicksalsgenossen, da er ja schon frühzeitig an der gottgewollten Ordnung des Fabrikabsolutismus und der Arbeiterknechtschaft zu zweifeln begonnen hatte und eigene Wege zu suchen begann, um zu Wissen und Bildung zu gelangen. Dieser Wissensdrang treibt Hanusch in die Ferne, er will die Welt, er will das Leben, er will das Geistige kennenlernen. So finden wir auch in seinem Werk die Note des Wanderers, des unruhigen Wanderburschen, der bei allem Ungemach doch stets den Kopf oben behält und voll gläubiger Zuversicht auf eine bessere



und schönere Zukunft ist. Hauptmannsche „Hannele"-Töne klingen hier wieder an. Aber in den Skizzen „Auf der Walz" offenbart sich bereits auch eine gewisse stilistische Selbständigkeit und Originalität sowie eine Eindringlichkeit der Darstellung, die eigensten Ausdruck und die Unmittelbarkeit des persönlichen Erlebnisses auch in ganz eigener Art bezeugt und zum Ausdruck bringt. Dieses Dokument aus der Zeit des „sterbenden Handwerks" hat jedenfalls auch seinen kulturhistorischen Wert.

Die Bände „In der Heimat", „Heimatland", „Allerlei Menschen" sind ebenso wie das schon erwähnte Büchlein „Aus der grünen Schles", alle in schlesischer Mundart geschrieben und behandeln oft sehr unterhaltende, oft aber auch sehr traurige Episoden aus dem Leben der Armen, ob nun der Jugend oder des Alters, ob der Männer, der Frauen oder Kinder. Oft mit warmem Humor, manchmal auch mit bitterer Satire, die der Tiefe nicht entbehrt, immer aber voll inniger Menschlichkeit konterfeit Hanusch in knappen, kurzen Skizzen das Leben, so wie es ist und so wie es ein dichterisches Gemüt erblickt. Es hätte wenig Sinn, die einzelnen Kapitelüberschriften mit Namen aufzuzählen. Mit wenigen Strichen zaubert Hanusch vor uns die dichterische Welt der Wahrheit.

Töne ergreifender Tragik sprechen aus der Geschichte von den „Leibeigenen". Man täte dieser Erzählung unrecht, wenn man sie als bloße Sentimentalität abtun wollte. Innere Wahrhaftigkeit schließt verlogene Stimmungseffekte aus, und wenn die Muse Hanusch' trauert, so sind ihre Tränen echt, weil der Mann echt ist, den die Muse begeistert.

„Die Namenlosen" sind ein soziales Skizzenbuch von treffender Schneid und zugleich heilender Güte. Die erste Erzählung ist gleichzeitig der Titel des ganzen Bandes. Das Buch ist vielleicht mehr als mancher politischer Traktat dazu berufen, dem Arbeiter über seine Lage und seine Klassenzusammengehörigkeit die Augen zu öffnen, ihn seiner Organisation als treuester Verwalterin seiner Lebens- und Kulturinteressen in die Arme zu führen.

Nimmt es nach dem Gesagten noch wunder, daß Hanusch auch der proletarischen Jugend ein eigenes Buch gewidmet hat? „Der kleine Peter" ist ein Kinderbuch bester Art. Peterl ist oft sehr

schlimm und verursacht der Mutter manche bittere Kränkung. Aber bei allem Übermut ist Peterl doch ein herzensguter Junge, der schon früh in die harte Schule des Lebenskampfes kommt, aber trotz der vielen Kümmernis und Not sich die Lebensfreude nicht verderben läßt und mit Begeisterung alle Streiche der Jugend mitmacht. Im „Kleinen Peter" ist Hanusch' sonniger Humor zu voller Geltung gekommen. Kein Unterton der Bitternis mischt sich hier in die reine Liebe zum Kind, in das lächelnde Verstehen aller seiner Bedürfnisse, Wünsche und Beschwerden an das Schicksal. Wie prächtig trifft es Hanusch, mit den Kindern selber zum Kinde zu werden. Hier spricht nicht der Erwachsene mit lehrhaftem Pathos zu Kindern, nicht der Gebildete zum einfachen Menschen, sondern es ist immer der Gleiche, der unter Gleichen das Erlebnis der Gleichen schildert, der es einfach als Kind mit den Augen des Kindes sieht. Das war mit ein bestimmender Grundzug von Hanusch' Wesen. Nicht nur, daß ihm nichts Menschliches fremd und unverständlich blieb, er erfaßte auch alles in seiner relativen Wichtigkeit, in der Bedeutung, die ein Ereignis für den hatte, in dessen Umkreis es spielte, ob es nun ein Kind betraf oder einen Erwachsenen, ob eine weltbewegende politische Aktion oder eine häusliche Idylle. So war es denn für einen Mann solcher Beschaffenheit freilich nicht schwer, sich freundlich und freudig auch zu den Kindern niederzuneigen und mit lächelndem Ernst der Jugend von heute, die es trotz aller Drangsale doch schon viel leichter hat, das Kindesschicksal aus der Zeit der Anfänge unserer großen Bewegung vor Augen zu führen, das Schicksal des kleinen Peters, der Ferdinand Hanusch ja einmal selbst gewesen ist.

Den Höhepunkt in Ferdinand Hanusch' schriftstellerischem Schaffen bildet sein gleichfalls stark selbstbiographisch durchsetzter zweibändiger Roman „Lazarus", der Jugend und Werdegang, Liebe und Leid eines Proletariers ergreifend wirklich darstellt. Wir wissen nicht, wie weit das Autobiographische dieses Entwicklungsromanes reicht und wieviel an eigenen Erlebnissen und Lebenserfahrungen mit hinein verwoben ist; jedenfalls ist es ein Stück echtesten Lebens, das sich vor uns entfaltet, so wahr und treu geschildert, so aufrecht und schlicht, daß wir es für gar nichts anderes halten können als

für wirklich Erlebtes und es dem Leser gar nicht einfällt, zu fragen, was Dichtung und was Wahrheit ist, was aus dem wirklichen Leben und was aus der Phantasie des Dichters geschöpft wird.

Der arme Lazarus ist erst nach des Vaters Tod geboren und dennoch ein nicht unwillkommener Gast in der bereits mit drei Jungen gesegneten Hütte einer Weberswitwe. Die Kindheit Lazarus' ist, obwohl eine sehr ärmliche, dennoch nicht trostlos, da die tüchtige, tatkräftige Mutter mit Hilfe der älteren Geschwister gerade noch genug verdient, um ein für Proletarierbedürfnisse und die bescheidenen Wünsche eines Proletarierjungen ausreichendes Leben führen zu können. Freilich muß auch Lazarus gar bald das kindliche Spiel unterbrechen, um den anderen beim Spinnen behilflich zu sein, eine Arbeit, die nicht gerade unterhaltsam ist und von den Geschwistern nur mit Widerwillen besorgt wird.

Das große Ereignis in Lazarus' jungem Leben ist die Errichtung einer Fabrik im Dorf. Sie macht zunächst alle Handarbeiter brotlos und zwingt die durch Hunger mürbe Gemachten als willfährige Werkzeuge und Sklaven an die Maschine. Auch Mutter und Geschwister Lazarus' gehen diesen Weg. Der älteste Bruder zieht in die Fremde, in die lockende Großstadt Wien, wo er zum Militärdienst assentiert wird und in einer Schlacht den „Heldentod" stirbt. Mit dem Tode des Bruders zerschmilzt auch der kindliche Sehnsuchtstraum Lazarus', einmal als berühmter General, ordengeschmückt und hoch zu Roß, unter Drommetenschall ins Dorf der Heimat einzuziehen. Es dämmert dem armen Lazarus das erstemal auf, daß die Stufen, die zu Rang und Ehren emporführen, nicht im Bereiche der Armut liegen.

Da tritt ein neues Ereignis in des kleinen Lazarus' Leben: die allgemeine Schulpflicht, die ihren Eingang in die Dörfer findet, bemächtigt sich eines Tages auch des kleinen Lazarus, der zur Empörung der Mutter ihr nicht mehr bei der Arbeit behilflich sein, sondern seine Zeit damit verbringen soll, etwas zu lernen, was weder sie noch seine Geschwister getan, was also ganz bestimmt überflüssig sei. Auch dem kleinen Lazarus scheint es zunächst so. Dieser erste Schulweg, das ist sein schwerster Weg, und der erste Schultag dünkt ihm wie eine Bestätigung seiner schlimmsten Befürchtungen. Der durch die an ihm

begangene Ungerechtigkeit der Gesellschaftsordnung scheu und trotzig gewordene Knabe findet sich nur schwer in die Ordnung des geregelten Schulwesens hinein. Erst als ein neuer Lehrer erscheint, der zu seinem Amt auch das nötige Verständnis für die Kindesseele mitbringt, werden in dem begabten und geistig leicht entzündbaren Knaben die reichen Fähigkeiten seines Intellekts geweckt und der Lehrer vermag sie auch entsprechend zu verwerten.

So wächst der Knabe heran, bis auch ihn der Schlund des Fabriklebens verschlingt. Doch gerade an dieser Stelle, wo er nur dumpfe Arbeit und ein geisttötendes Dahinvegetieren erwartet, findet er den Freund, der, an Jahren älter und reifer, ihn in den Kreis der sozialistischen Arbeiter einführt. Auch die Lektüre sozialistischer Bücher weist dem jungen Menschen die Aussicht auf ein neues und schöneres Leben. Einmal wohnt er einer Versammlung bei, die von den Polizeischergen umlauert und auf „Hochverrat" abgeschnüffelt wird. Auf freiem weiten Platz wird das Gelöbnis aller zu treuem Zusammenhalten abgelegt und dem schwärmerischen Jüngling prägt sich dieses Ereignis, das er mit dem Rütlischwur vergleicht, tief in sein empfängliches Herz ein.

Nach einer reinen, unschuldsvollen Kinderfreundschaft mit einem blondlockigen Mädchen lernt unser Lazarus die Freuden der Liebe durch eine junge Witwe kennen, deren launenhaften Reizen er zwar verfällt, die ihn jedoch nicht dauernd zu fesseln vermag.

Es folgt nun die Sturm- und Drangperiode, in der er auch das Wirtshausleben mit all den damit verbundenen schalen Genüssen und zweifelhaften Freuden kennenlernt. Aber sein gesunder Instinkt bäumt sich dagegen auf und er fühlt sich durch dieses Leben so entwürdigt, daß er sich den Genossen nicht mehr unter die Augen zu treten getraut und ihre Zusammenkünfte meidet. Dem älteren Freund gelingt es indessen bald, den feinfühligen Jüngling auf den richtigen Weg zu leiten und wieder der Organisation zuzuführen.

Sein innerer Drang läßt ihn aber nicht ruhen: er will die Welt durchforschen und in einem anderen Sinn, als er als Kind geträumt, für sich erobern: indem er sie sich geistig einverleibt, geistig zu seinem Eigentum macht. Und letztlich gehört ja dem Men-

schen wirklich nur soviel, als er in Herz und Hirn zu verarbeiten vermag. Auch der kleinste und bescheidenste Mensch kann in seinem Bereich ein Imperator sein, solange er geistig strebt. Mit dieser Devise, die ihn treu durchs Leben begleitete, ist Lazarus-Hanusch aus dem kleinen Webergesellen der große Mensch geworden, der in die Geschichte eingeht ...

Lazarus kommt nach Wien und erlebt dort das Wunder der Solidarität und Klassentreue: mitten in der fremden Stadt unter fremden Menschen findet er dort vertraute Freunde, die ihn als Genossen erkennen, als klassenbewußten Bruder, als tapferen Soldaten an der Front des Emanzipationskampfes der Arbeiterklasse. Als Kellner findet er seinen materiellen Unterhalt und dabei Gelegenheit, seine Beobachtungen über das Leben und Treiben der Großstadt zu machen und Erfahrungen zu sammeln, die ihm für sein späteres Leben sehr nützliche Dienste tun sollen.

Jedoch wieder überkommt ihn die Wanderlust. Er nimmt Abschied von Wien und zieht fort nach Triest — ans Meer! Diesmal geht es aber nicht so gut aus. Er lernt diesmal die Kehrseite der Gesellschaft kennen: in Wien die Klassensolidarität seiner Freunde, in Triest die — Polizei! Bei einer Streifung greift sie ihn auf, und da er das nicht hat, was die Polizei in Übereinstimmung mit der bürgerlichen Gesellschaftsordnung als das wichtigste und einzig in Betracht kommende Requisit eines anständigen Menschen ansieht: nämlich — Geld, so setzen ihn die strengen Polizeigewaltigen ob dieses Mankos, das ihnen gleichbedeutend ist mit einem Manko des Charakters und der Honorigkeit des Menschen, hinter Schloß und Riegel. Alle seine Beteuerungen, er werde sich schon einen passenden Beruf zu verschaffen wissen, bleiben vergeblich. Unbarmherzig wird er per Schub in sein Heimatdorf abtransportiert.

Diese Schande drückt ihn zunächst nieder. Doch nur für kurze Zeit. Dann beginnt er ein neues Leben: neues Arbeiten, neues Lernen, neues Kämpfen. Noch einmal kommt er nach Wien und wird als — politisch verdächtig ausgewiesen. Wieder gibt's also nur das Zurück in die Heimat. Aber wie ganz anders findet er hier alles. Die Mutter tot, der Bruder verheiratet, im Banne einer Lazarus kalt gegenüberstehenden Frau, die Schulfreunde und Gefährten loser Jugend-

streiche alle, alle ganz entfremdet, in ihre eigenen engen Tagessorgen eingesponnen, Lazarus selbst ein Fremder, ein Überflüssiger. Nur ein einziger Freund ist ihm geblieben: der Genosse, der sein Gedankenleben geformt, nimmt ihn in sein verödetes Heim auf. Von hier aus beginnt nun seine neue große Mission. Als Fabrikarbeiter gelingt es ihm, vom Fabrikanten die Freigabe des ersten Mai zu erlangen und so als erster diese welthistorisch-symbolische Errungenschaft der Arbeiterschaft der Großstadt bis hinaus in das entfernteste Gebirgsdorf zu tragen; er ist auch der Festredner dieser Maifeier und durch die frohe Begeisterung seines Herzens, die sich auch auf seine Zuhörer überträgt, legt er den Grundstein zu dem Werk, das der Auferweckung der Arbeiter auch auf dem Lande und der Befreiung der Arbeiterklasse überhaupt gilt.

Wenn die Erzählung von des armen Lazarus Leben und Werden mit dieser Ersten-Mai-Sinfonie zu einem so erhebenden innerlichen Abschluß gelangt ist, taucht von neuem die Frage auf: Hat Ferdinand Hanusch sich da selbst geschildert, sein Leben und Wirken im Dienste der Arbeiterschaft? Gewiß hat auch Ferdinand Hanusch so begonnen, gewiß war dieser erste Mai in der Tat sein erstes Werk für das kämpfende Proletariat. Nichts erscheint uns wahrscheinlicher, als daß die aufwühlende Kraft der Erinnerung jenes glorreichen Tages in der Seele Hanusch' so stark nachgewirkt hat, daß dieses Erlebnis schließlich dichterische Formung fand. Der literarische Ausdruck, den Hanusch dem ersten Mai gegeben hat, ist jedenfalls eine unvergängliche, weil mit proletarischem Herzblut geschriebene Glorifizierung des obersten Festtages der Arbeit.

So wie das Leben unseres jungen Freundes Lazarus vor uns hingebreitet liegt, so wollen wir es gern mit der Persönlichkeit Hanusch' identifizieren und uns die erfrischende Genugtuung bereiten, in der Gestalt des Lazarus seinen geistigen Schöpfer selbst eine Strecke Weges — und eines schönen Weges — begleitet zu haben.

Zum Schluß darf auch noch Hanusch' Theaterstück erwähnt werden, das dramatische Geschichtsbild vom Bauernphilosophen „Deubler". Wiederholt ist es auf Arbeiterbühnen aufgeführt worden, und noch kurze Zeit vor seinem Hinscheiden erlebte

Hanusch die Freude, daß das Drama auch auf einem größeren Provinztheater ein dankbares Publikum zu erfreuen Gelegenheit bekam. St. Pölten war es, das dem Arbeiterdichter und sich selbst die Ehre bereitete, die Aufführung des Dramas zu übernehmen. Voll kindlicher Freude berichtete Hanusch nachher über den Erfolg, den das Stück in St. Pölten geerntet hatte.

Ein nachgelassenes, bisher unveröffentlichtes Manuskript gelangt im Anhang dieses Buches zu erstmaligem Abdruck.

Wiederholt hat die „Arbeiter-Zeitung" in ihrem Feuilletonteil Proben aus Hanusch' Werken veröffentlicht, insbesondere aus dem „Lazarus" und dem „Deubler". In den Jahrgängen des „Textilarbeiters" finden sich zahlreiche Feuilletons aus der Feder Hanusch' eingestreut, darunter auch oft solche über wissenschaftliche Probleme. Bekannt ist ja, daß Hanusch sich speziell für die Einsteinsche Theorie sehr lebhaft interessiert und seine kargen Mußestunden sehr häufig mit dem Studium dieser Probleme ausgefüllt hat. Über seine Vortragstätigkeit wird in anderem Zusammenhang berichtet.

Im ganzen trägt auch Hanusch' schöngeistiges Werk jene unheuchelbare Innerlichkeit des Selbsterlebten und Selbstempfundenen in sich und das ist ja die erste, wichtigste und die dichterische Berufung am sichersten erweisende Voraussetzung jedes poetischen Schaffens. Hanusch' gedichtete Zeilen sind Verdichtung, verstärkte Betonung treuester Echtheit. Und wenn es in einer seiner Erzählungen an gewichtiger Stelle heißt: Sei nur gut!, dann offenbart sich schlicht und unaufdringlich des sozialistischen Schriftstellers tiefste seelische Wurzel: rein menschliche Güte.

Hanusch als Mensch

Zum Schluß der Lebensgeschichte Ferdinand Hanusch' noch einige schlichte Worte über seine Menschlichkeit. Es wäre ein anmaßendes Beginnen, die kraft- und gehaltvolle Individualität, die reiche, tiefe und harmonische Wesensart und die wundersame Seele mit den viel zu ärmlichen Ausdrucksmitteln der Sprache erschöpfend und gebührend würdigen zu wollen. Die überragende Persönlichkeit Hanusch' ist mit seinem ganzen Schaffen, mit seinem monumentalen Werk innigst und untrennbar verwoben, denn er gab sich seiner Lebensaufgabe restlos, mit ganzer Seele und mit der ganzen Kraft seines Organismus hin. So wie Hanusch ein Feind alles äußeren Tands und Zeremoniells war, haßte er auch inhaltloses, phrasenreiches Geschwätz. Er selbst befleißte sich stets nicht nur in seinem Gehaben größter Schlichtheit, sondern auch in seiner Sprechweise eines einfachen, klaren Ausdruckes und einer prägnanten Kürze. Der Tonfall seiner Stimme war sonor und wohllautend, seine Beweisführung kräftig und überzeugend.

Seine Wesensart wirkte trotz ihrer oft wortkargen Schlichtheit bezaubernd, denn es strahlte aus ihm die warme Glut und Liebe einer gütigen reinen Seele zu allen Menschenbrüdern. Sein Wissen war von einer Vielseitigkeit, seine Erfahrungen und seine Urteilskraft von einer Reife und Zielsicherheit, die immer wieder verblüffte und überraschte. Dieser in seiner Jugend vom Schicksal hart verfolgte, aber im Herbst seines Lebens reich gesegnete Mensch war das Vorbild männlicher harmonischer und ausgeglichener Schönheit. Seine durchgeistigten Züge waren erhellt von einem seelischen Frieden. Es war bewundernswert, zu beobachten, wie dieser einfache Sohn des Proletariats unter den ersten Würdenträgern des Staates, in den ersten Kreisen der Welt des geistigen Adels und der Wissenschaft sich bewegte; seine schlichte Vornehmheit, seine ungezwungene Selbstsicherheit, seine überlegene Ruhe, sein unaufdringliches, aber doch stolzes Selbstbewußtsein, der Adel seiner Persönlichkeit waren so bezwingend, fügten sich so harmonisch auch in den prunkvollsten

Rahmen, als wäre Hanusch ein Fürst aus vornehmster Erziehung. Seine Freunde schätzten und bewunderten ihn, seine Feinde begegneten ihm mit scheuer Achtung und geheimer Verehrung.

Bezeichnend für den inneren Seelenadel des Verstorbenen war seine Stellungnahme zu religiösen Auffassungen. Seine reichen Erfahrungen auf allen Gebieten des täglichen Lebens und seine hohe geistige Kultur veranlaßten ihn, allen Anschauungen und Empfindungen seiner Mitmenschen auf diesem Gebiet mit verständnisvoller Achtung zu begegnen. Er selbst aber rang sich schon in früher Jugend zu vollkommener Freiheit durch und trat der Vereinigung der Freimaurer bei, mit der er während seines ganzen Lebens innige Beziehungen aufrechterhielt.

Seine ganze Arbeitskraft war der Arbeiterbewegung gewidmet. Er bemühte sich nicht um die wichtigen Funktionen, die ihm im Laufe der Jahre im Parteileben übertragen wurden, sie mußten ihm förmlich aufgedrängt werden. Hatte er aber einmal eine Aufgabe übernommen, so stellte er uneigennützig seine ganze Persönlichkeit in den Dienst der Sache. Oft erzählte er in Freundeskreisen, daß er als Staatssekretär, wegen notwendiger repräsentativer Auslagen, mit großen finanziellen Sorgen zu kämpfen hatte. Bei der Gründung der Hammerbrotwerke im Jahre 1908 wurde er der Behörde gegenüber als Mitinhaber auf dem Firmaschild genannt; mehr als die Ehrung hat ihm auch diese Funktion nicht eingetragen.

Was Hanusch für die Öffentlichkeit menschlich hervorhebt, ist seine Wesensart. Vermittelnd, versöhnend, ohne Zornesausbrüche, ein Mann mit eisernen Nerven, unermüdlich eingreifend, stets neue Auswege auch in den heikelsten Situationen weisend, das ist Hanusch' Art. Als Redner war er mit seiner tiefen Stimme, seiner sachlichen Form, schön im Aufbau und in der Wahl der Ausdrücke, der Mann, der alsbald zu den Herzen der Hörer fand und sie nun weiterführte. Er sprach stets eindringlich, überzeugend, nicht aufdringlich, manchmal spöttisch witzelnd, stets wahrheitsliebend und gerecht urteilend, immer wirkungsvoll. Man mußte ihn in den Versammlungen, wo er als Abgeordneter auftrat, gehört, man mußte ihn im Parlament kennengelernt haben, um ihn und seinen inneren Menschen zu verstehen.

Hanusch liebte die Kunst. Wer Gelegenheit hatte, mit ihm Musik zu hören, konnte förmlich die Schwingungen seiner Seele vernehmen.

Man kann, um Hanusch richtig zu verstehen, daran nicht vorbeigehen, seine Teilnahme an dem Kampf der Gleichberechtigung der Frau zu erwähnen. Dies kam im Gewerkschaftsleben, in der Agitation und in den Referaten bei den Unionstagen der Textilarbeiter, in Diskussionen in Wort und Schrift über die Frage der organisatorischen Mitarbeit der Frauen usw. zum Ausdruck.

Im Fachblatt, das seit Ende 1908 ohne Unterbrechung von dem arbeitseifrigen Genossen Hübel geleitet wurde — vorher abwechselnd von den Genossen Roscher und Schiller — nahm Hanusch hin und wieder zu Organisationsfragen Stellung. Aber dies war verhältnismäßig selten. Einige Male ist er auch in anderen Schriften anzutreffen, so in den Blättern der Gewerkschaftskommission. Besonders häufig aber ist er, wie schon erwähnt, im eigenen Fachblatt als Feuilletonist aufgetreten, wo er Erlauschtes und Erlebtes wiedergab.

Ferdinand Hanusch war das wertvolle Glück eines harmonischen Ehelebens beschieden; er sprach in seiner angeborenen Bescheidenheit nie oder wenig von seinen persönlichsten Interessen. Er führte kein großes Haus, gab keine Gesellschaften, lebte bis zuletzt in seiner sehr bescheidenen Proletarierwohnung. Soweit sein Lebensberuf ihm Zeit ließ, lebte er seiner Dichtung und seiner Familie, an der er mit zärtlicher Liebe und Sorge hing.

Zwei Söhne und eine Tochter trauern um ihren Vater. Er hat seinen Kindern eine gute Erziehung zuteil werden lassen, kein Opfer gescheut, um ihnen mehr an Wissen zuzuführen, als es ihm selbst schulmäßig zu erwerben möglich war. Seiner Frau aber muß ehrend gedacht werden, denn ihrer aufopfernden Liebe, ihrer Überzeugungstreue muß es gedankt werden, wenn Hanusch, befreit von anderen Sorgen, so Gewaltiges zu leisten vermochte. Möge die brave Frau in der Anerkennung, die ihrem Manne wird, auch einen Teil für sie gedacht hinnehmen!

Hanusch' Sterben

Hanusch stand körperlich und seelisch in der Blüte und kraftvollen Gesundheit seines Lebens, als Ende 1921 ein sehr schmerzhaftes Darmleiden ihn zu Bette zwang. Er mußte sich damals einer Operation unterziehen und erholte sich in überraschend kurzer Zeit vollständig. Er und seine Umgebung glaubten an ein harmloses Leiden und vermeinten, nun werde er, von lästiger Qual befreit, erst recht aufblühen.

Hanusch war eine sonnige Frohnatur, er liebte das Leben mit der gesunden Daseinsfreude eines hochgemuten, innerlich reich erfüllten Menschen. Als wir ihn in seiner damaligen Rekonvaleszenz wenige Tage nach der Operation aufsuchten, fanden wir ihn voll Frohsinn und Lebensfrische. Er meinte damals im Vollgefühl seines erstarkten Lebensgefühls: „... jeder Tag, den ich leben darf, ist mir ein Fest."

Wir glaubten ihn gesund — aber der Keim des tückischen Leidens wühlte im verborgenen ununterbrochen weiter und durchsetzte seinen Körper mit todbringenden Wucherungen. Im Frühsommer des Jahres 1923 begann Hanusch neuerdings über Beschwerden zu klagen. Nur so n e b e n b e i sprach er davon, er machte niemals viel Aufhebens von seiner Person. Wenn Hanusch über Beschwerden sprach, dann mußten es schon arge Qualen sein. Doch dachte noch niemand an den furchtbaren Ernst seiner Krankheit. Aber im Juni begannen die sonst frischen Züge unseres Hanusch erschreckend zu verfallen. Sein sonst immer so fröhliches, munteres Auge blickte oft gedankenschwer und trüb vor sich hin. Der schalkhafte, lächelnde Zug um seinen Mund war verschwunden, sein früher immer jugendlich aufrechter, elastischer Gang war oft schleppend, sein Haupt geneigt. Kein Mensch vermag zu ermessen, welche martervollen körperlichen Qualen er damals schon schweigend und heldenhaft ertragen, welche düsteren Todesahnungen damals schon sein Gemüt beschwert haben. Mit schmerzlicher, weher Traurigkeit ahnten wir zu jener Zeit schon, daß er den Todeskeim in sich trage. Aber niemand wollte daran glauben, keiner sprach davon.

Dann fuhr er auf Urlaub und wir hofften wieder. Aber als er zurückkehrte und wir ihn unverändert wiedersahen, da wußten wir, daß dieser gütige Mensch sich nicht mehr lange der Sonne erfreuen werde. Aber er arbeitete rastlos weiter, noch triumphierte sein starker Geist über den schmerzdurchwühlten Körper. Bis zur letzten Stunde arbeitete er in der Arbeiterkammer und im Parlament und fuhr von dort aus geradewegs in das Sanatorium der Wiener Kaufmannschaft.

Kein Mensch wird ergründen, was in der Seele unseres Hanusch damals vorging. Der operierende Arzt Professor Dr. Lorenz war schmerzlich berührt über den Befund, den er stellen mußte, und er bezeichnete es als unglaublich, daß ein Mensch in einem derart vorgeschrittenen Stadium der Zerstörung noch arbeiten konnte. Er erkannte sofort, daß jede menschliche Hilfe vergebens, daß bestenfalls noch einige Wochen furchtbaren Martyriums dem Kranken bevorstanden. So mußte sich die Hilfe der Ärzte und Pfleger darauf beschränken, mit narkotischen Mitteln die Qualen des Sterbenden zu mildern. In Dankbarkeit sei hier der Herren Professor Dr. Lorenz, Direktor Dr. Hertzka und der übrigen Ärzte sowie des Pflegepersonals des Kaufmännischen Krankenhauses gedacht, die unseren unvergeßlichen Freund mit aufopfernder Sorge betreut und ihm seine letzten schweren Stunden erleichtert haben. So oft die ärgsten Schmerzen vorüber waren, war Hanusch' subjektives Befinden überraschend gut. Noch am Vorabend seines Todes scherzte und lachte er. Für die ihn besuchenden Freunde hatte er einen warmen Händedruck und ein gütiges Wort. Fast schien es, als ob er nur besorgt wäre, seine Umgebung zu trösten und zu beruhigen. In den Morgenstunden des 28. September, nach einigen Augenblicken eines schmerzfreien Wohlbefindens, das ihn wieder mit neuer Lebenshoffnung erfüllte, trat die Trübung des Bewußtseins ein und mittags um 12 Uhr verhauchte unser Hanusch in den Armen seiner trostlosen Gattin seinen Lebensodem. Wenige Minuten nach 12 Uhr mittags wehte die schwarze Trauerfahne vom Dache seiner Arbeitsstätte und in die Herzen aller, die ihn gekannt, senkte sich lähmende Trauer.

Er starb und eine helle Glut erlosch, die uns erwärmt und uns geleuchtet hatte!

Hanusch' letzte Fahrt

Die Volkshalle des Neuen Rathauses ist in ein großes, düsteres Trauergemach verwandelt. Bis zur Deckenwölbung empor umzieht die Wände schwarzes Tuch. Durch die oberen Fensterfelder fließen die Strahlen einer milden Herbstsonne in den Raum herab, die sich mit dem Tiefschwarz der Wände, mit dem unruhig flackernden Lichte der Kerzen, den leuchtenden Farben der Kränze und dem satten Grün der mächtigen Blattpflanzen zu einem mystischen Dämmerlicht vereinen. Die stumme Majestät des Todes beherrscht den großen Raum. In der Mitte der hinteren Wand, unter dem schwarzen Baldachin steht der silberbronzierte Sarg, in dem die leblose Hülle unseres lieben Hanusch ruht, sein gütiges Antlitz im Tode friedlich verklärt. Zu den Füßen des Sarkophags ein Riesenbeet von herrlichen Rosen, glühenden Nelken, Astern, Dahlien, Veilchen, Chrysanthemen und Eichenblättern, blütengewordene, schmerzliche Tränen und wehmutsvolle letzte Grüße trauernder Liebe und heißer Dankbarkeit. Als Ehrenwache zu beiden Seiten des Sarges und als Spalier durch die Mitte des Trauengemachs die junge Schutzgarde der Republik, sehnige, wie aus Erz gehauene Männergestalten mit energischen ernsten Gesichtszügen. Während des ganzen Montagvormittags ziehen die Arbeiter Wiens in stummer Ergriffenheit an der Totenbahre des geliebten Führers vorüber, noch ein letztes stummes Grüßen und wehes Abschiednehmen im Blick und im Herzen.

Lange vor 2 Uhr waren die Freitreppe des Rathauses und die Rampe des Burgtheaters von Menschen dicht besetzt, die den Aufmarsch der Abgesandten des arbeitenden Volkes am Sarge Hanusch' sehen wollten. Reibungslos und fast lautlos vollzog sich dieser Aufmarsch in proletarischer Disziplin. Obgleich nur Abordnungen kommen durften, unter ihnen eine zweitausendköpfige der Textilarbeiter, so waren es ihrer doch so viele, daß sie den Platz vor dem Rathaus füllten. Um ¾2 Uhr erschien die erste Ordnerabteilung mit ihrer Fahne, andere folgten unmittelbar darauf, und schnell war der ganze Rathausplatz von einem Ordnerspalier in blauem und grünem

Gewand umsäumt. Unmittelbar vor der Volkshalle standen Straßenbahner, an sie schlossen sich Eisenbahner, Wehrmänner in Uniform, dann Radfahrer. Die Eisenbahner Wien-West hatten ihre Musikkapelle beigestellt. Den Leichenwagen umgaben Naturfreunde in voller Bergausrüstung und Turner. Hinter dem Ordnerspalier standen Zuschauer in vier, fünf Reihen. Jugendliche, Mädchen und Burschen hielten hier die Ordnung aufrecht; höflich, aber unerbittlich.

Innerhalb des Spaliers standen die Abordnungen. Viele waren, wie die Ordner, mit umflorten Fahnen erschienen. Zahlreiche Abteilungen konnten nicht auf dem Rathausplatz Aufstellung nehmen, sie zogen gleich gegen den Schwarzenbergplatz weiter, ihnen voran die Musikkapelle der Eisenbahner vom Alsergrund.

Die Totenfeier in der Trauerhalle wurde um 2 Uhr stimmungsvoll eingeleitet mit einem Choral des Bläserchors der Staatsoper. Aus ihm heraus wuchs förmlich der Chor: „Dem toten Freunde" von Bierbaumer, eine von Schoof vertonte Grabinschrift, die, wenn sie auf einen paßt, so auf Hanusch. Sie wurde vom Sängerchor des Klubs der Zeitungssetzer ergreifend vermittelt.

Ein Herz, das viel gelitten,
Ein Mund der gern gelacht,
Ein Kämpfer, der gestritten
Mit böser Übermacht,
Ein Mann mit regen Händen,
Ein guter, treuer Mann,
Wohl dem, der wie er enden
Mit reiner Seele kann.

Die ganze mächtige Trauerversammlung stand im Banne der Töne. Neben der Familie und den nächsten Freunden nahmen an der Trauerfeier teil: Der Präsident der Republik Michael Hainisch, Vizekanzler Frank, Bundesminister Vaugoin, in Vertretung des Nationalrates Präsident Seitz, Bürgermeister Reumann, die gewesenen Minister Breisky, Resch, Waber und Zerdik, Polizeipräsident Schober, Landtagspräsident Jukel, nahezu sämtliche Abgeordnete der sozialdemokratischen Partei im Nationalrat und Bundesrat, geführt von Bauer, Ellenbogen, Renner, Eldersch und Glöckel, das Präsidium des Arbeiterkammertages Domes, Muchitsch, Pregant mit

sämtlichen Präsidenten der Kammern des Bundesgebietes, die Gewerkschaftskommission geführt von Hueber, die Abgeordneten Kunschak, Doktor Hampel, Emmy Stradal, Partik, Kollmann und Gruber, Professor Grünberg und Professor Kelsen als Abgesandte der Wiener Universität, der Präsident der Wiener Advokatenkammer Dr. Harpner, der Zentralgewerbeinspektor Hauck, Handelskammerpräsident Dr. Quidenus, der Gremialpräsident Spitzer, der Präsident des Hauptverbandes der Industrie Trebitsch, der ehemalige Abgeordnete Dr. Langenhan, Hertz, Drechsler für die Industrielle Bezirkskommission, die Sektionschefs Dr. Helly, Gasteiger, Kowy, Adler, Lederer, Kupka, Hawelka, Hock, Uebelhör, fast alle Beamten des Ministeriums für soziale Verwaltung, Vertreter aller anderen Ministerien, Vizebürgermeister Emmerling mit allen Stadträten, zahlreiche Gemeinderäte, Magistratsdirektor Dr. Hartl, für die Staatskorrespondenz Hofrat Fleischner, eine Reihe alter Freunde, unter diesen Dr. Julius Ofner und Karl Kautsky, Abordnungen aller Wiener und auswärtigen Organisationen und Parteiinstitute, mit Fahnen und Standarten, eine Abordnung der Freimaurer — eine unübersehbare Menge, die in beängstigendem Gedränge die Halle füllte. Daß unter den Trauernden auch zwei Delegierte der Reichenberger Textilarbeiterorganisation waren, die Genossen Zimmer und Kupetsch, sei besonders vermerkt. Die Zahl der schriftlichen Kundgebungen, selbst vom fernsten Ausland, war eine ungeheure.

Als die Sänger geendet, trat als erster Präsident Seitz an den Sarg und nahm namens des Nationalrates Abschied von Hanusch. Er feierte noch einmal in markanten Worten und in tiefer Ergriffenheit die Verdienste des Toten, „des treuen Dieners der Republik, des treuen Dieners seines Volkes".

Dann würdigte namens der Regierung Vizekanzler Dr. Frank die Persönlichkeit Hanusch', sein hohes Menschentum, das auch bei seinen politischen Gegnern Bewunderung und Verehrung auslöste, in zu den Herzen dringenden Worten.

Bürgermeister Reumann nahm in ergreifenden, eindrucksvollen Worten Abschied im Namen des arbeitenden Volkes von Wien.

Dr. Ellenbogen sprach in dichterisch schöner Form von den unvergänglichen Taten der großen Menschenliebe Hanusch'.

Abgeordneter Domes widmete dem langjährigen treuen Freund und Mitkämpfer schlichte, tiefergreifende Worte des Dankes und Abschiedes namens der Arbeiterkammer, der Gewerkschaftskommission und der gesamten Arbeiterschaft.

Bürgermeister Muchitsch aus Graz übermittelte die letzten Grüße und Gefühle des Dankes der Bevölkerung von Graz, die Hanusch im Nationalrat vertrat.

Abgeordneter Oswald Hillebrand überbrachte im Auftrag der Deutschen sozialdemokratischen Partei der Tschechoslowakei Abschiedsgrüße des böhmisch-mährischen Proletariats, dem Hanusch entstammte.

Zuletzt nahm der Sekretär der Textilarbeiter Březina Abschied von seinem einstmaligen vieljährigen engeren Arbeitsgenossen und Mitstreiter namens der Unión der Textilarbeiter und würdigte mit innigen Dankesworten die außerordentlichen Verdienste, die sich Hanusch um die Textilarbeiter Österreichs erworben hat.

Nun brauste mächtig durch die Hallen das Lied der Arbeit, bei dessen feierlichen Klängen sich die Trauerversammlung langsam durch die Ordnerspaliere in Bewegung setzte. Damit war die offizielle Trauerfeier zu Ende.

Die Tür der Volkshalle öffnete sich, die Klänge eines Trauerchorals strömten ins Freie; alle Ordner standen Habtacht. Favoritner Ordner in tiefblauer Kleidung kamen die Treppe herab, in ihrer Mitte den silberglänzenden Sarg. Die rote Fahne der Land- und Forstarbeiter im Toreingang senkte sich über den Sarg. In diesem Augenblick schlug die Rathausuhr die vierte Stunde. Als der Sarg in den vierspännigen Leichenwagen gehoben wurde, neigten sich die zahllosen roten Fahnen. Mit roten Kränzen wurde der Sarg bedeckt. Die Rathaustreppe herab kamen jetzt die Trauergäste, welche die Volkshalle gefüllt hatten.

Nun setzte sich der Zug in Bewegung: voran die umflorte Fahne der Eisenbahner Wien-West, dann, von Eisenbahnern und Ordnern flankiert, der Leichenwagen und der endlose, von zahlreichen Fahnen überwehte Trauerzug. Abordnungen ohne Zahl

nahmen an ihm teil, von allen politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Organisationen, von allen Sport-, Gesang-, Bildungs- und geselligen Arbeitervereinen, aus allen Bezirken Wiens und aus allen Teilen Österreichs. Die Kriegsinvaliden, alle Sozialversicherungsinstitute, die gemeinwirtschaftlichen Anstalten waren vertreten. Abteilungen der städtischen Feuerwehr machten an mehreren Stellen Ordnungsdienst im Spalier.

Besonders fielen die Landarbeiterdeputationen auf: 56 Ortsgruppen des Land- und Forstarbeiter-

Begräbnisfeier

verbandes in Niederösterreich hatten Deputationen entsendet.

Eine volle Stunde dauerte es, bis sich der Zug auf dem Schwarzenbergplatz auflöste, während zweihundert geladene Gäste mit Sonderwagen der Straßenbahn zum Krematorium fuhren. Es war ein lückenloses Spalier von Tausenden und aber Tausenden, das sich auf beiden Seiten der Ringstraße vom Burgtheater bis zum Schwarzenbergplatz hinzog. Schon bald nach 1 Uhr begann der Zuzug der vielen, die die letzte Fahrt Hanusch' mitansehen, von ihm Abschied nehmen wollten. Zuerst waren es hauptsächlich die Alleen vom Burgtheater bis zur Bellaria,

die sich mit Menschen füllten. Schon um 2 Uhr stand dort zu beiden Seiten ein dichtes Spalier, das sich rasch fester und fester fügte, als aus den Bezirken die ersten Abordnungen mit ihren Bannern ankamen. Hunderte von Neugierigen hatten sich auch auf der Parlamentsrampe angesammelt. Die Straßenbahnzüge kamen schon um diese Zeit schwer vorwärts und mußten wiederholt stehen bleiben. Alsbald standen aber auch auf der langen Strecke von der Bellaria bis zum Schwarzenbergplatz in den Gehalleen dichtgedrängte Menschenmassen. Der Zuzug in die Spaliere wurde, während auf der Straße die Ordnerbataillone und die Bezirksdeputationen aufmarschierten, immer größer und größer. Zug um Zug tauchte auf, Fahne um Fahne. Nun verschwanden aus dem Gewoge die Straßenbahnzüge, für die es unmöglich gewesen wäre, inmitten der flutenden Massen vorwärtszukommen.

Wohin sich das Auge wendete, überall wurde es von den vielen schwarzumflorten Fahnen und den verschiedenfarbigen Uniformen der Ordnerzüge gefesselt. Langsam aber stetig wurde nun das packende Bild ein vollständig anderes. Die Züge teilten sich, strebten nach beiden Straßenseiten, wurden ebenfalls zum Spalier. Nicht lange währte es, da war die breite Straße frei, aber die Spaliere hatten sich durch die hinzugestoßenen Züge der Ordner zu förmlichen Menschenmauern gewandelt, aus denen ein Gebrause von Stimmen emporstieg. Da sah man nun auf der ganzen Strecke zu beiden Seiten der Straße eine schier endlose Linie von umflorten Bannern, die sich im Vordergrund lebhaft von den dichten dunklen Massen der Spaliere abhoben.

Von der Ringstraße aus zog sich das Massenspalier über den Schwarzenbergplatz bis hinauf zur Lothringerstraße. Es war ¾5 Uhr, da kündeten Signale an, daß der Trauerzug dem Schwarzenbergplatz nahe. Das Stimmengewirr im Spalier erlosch, die Häupter wurden entblößt, in feierlicher Stille harrten die Massen des Leichenwagens. Die Reihen der Favoritner Ordner, die an der Spitze des Trauerzuges schreiten, teilen sich und fügen sich zu den Spalieren. Der Trauerzug wallt vorbei. Die Massen lösen sich.

Um die sechste Stunde hielt der Leichenwagen, dem viele Trauergäste gefolgt waren, vor dem Kre-

Letzte Fahrt

matorium der Gemeinde Wien. Durch ein Spalier von Ordnern aus Simmering und Stadlau sowie von Stadlauer Eisenbahnern trugen Ordner, geführt von einem Bannerträger, den Sarg in die Halle.

Es war ein Bild unvergeßlicher zauberhafter Schönheit: die stille feierliche Dämmerung des wolkenlosen herbstlichen Abendhimmels, am Horizont die letzten verdämmernden Gluten der versinkenden Sonne. Vor diesem mystischen grandiosen Hintergrund der massige kastellartige weißschimmernde Bau des Krematoriums, aus dessen schmalen Bogenfenstern strahlendes Licht flutete. Es schien als ob die Schöpfung in Schönheit sich festlich kleiden wollte, um ihren von seiner Erdenreise heimkehrenden Liebling in ihrem Schoße wieder aufzunehmen.

Der Sarg wurde über der Versenkung zum Verbrennungsraum in der Mitte der Zeremonienhalle niedergestellt. Nichts Düsteres und Trostloses bot der lichtdurchflutete Raum. Die Herzen ergriff eine feierliche Stimmung eines Befreit- und Erlöstseins von aller schweren Not und Häßlichkeit des nüchternen Alltags. Ein Ahnen der innigen Zusammenhänge zwischen Tod und Leben, ein befreiendes Gefühl des Allseins mit der ganzen Schöpfung, des ewig neuen Werdens und des Auferstehens zu befreiteren Daseinsformen. Die Orgel begann ein feierliches Spiel und die Sänger vom Sängerchor der Zeitungssetzer setzten mit Silchers ergreifendem „Schottischen Bardenchor" ein. Als das Lied verklungen war, trat Abgeordneter Hueber zu dem Sarg und schmerzbewegt und mit kaum verhaltenem Schluchzen nahm er ergreifenden letzten Abschied von seinem alten erprobten Freund, von Ferdinand Hanusch.

Dann senkte sich langsam der Sarg in die Tiefe, umwogt von den Klängen des Liedes der Arbeit. Und die reine helle Glut der Flamme umfing und verzehrte, was sterblich war an dem Unsterblichen.

* * *

In einer außerordentlichen Sitzung der Gewerkschaftskommission würdigte Hueber in schlichten Worten die großen Verdienste des Dahingeschiedenen für die österreichische Arbeiterbewegung.

Eine Trauerkundgebung der Wiener Arbeiterkammer vereinigte in dem mit Blattpflanzen reich

geschmückten großen Sitzungssaal des Gemeinderates angesichts der von Bildhauer Gelles, einem persönlichen Freunde des Verstorbenen, künstlerisch ausgeführte Bronzebüste noch einmal die Freunde und Mitarbeiter des großen Führers im Nationalrat, in der Gewerkschaftskommission und in der Arbeiterkammer. Der tiefergreifende Nachruf des Präsidenten Domes ließ ermessen und erkennen, was die Arbeiterschaft an Hanusch verloren hat.

* * *

Nunmehr macht aber wieder der Alltag seine Rechte geltend. Seine Kämpfe, Mühen und Sorgen hindern uns, die Gedanken nur der Erinnerung zu weihen. Die Arbeiterbewegung, in der Hanusch durch seinen Tod eine so große Lücke gerissen hat, muß sich wieder zur einheitlichen, fest gefügten Front schließen, neue Aufgaben bewältigen, neuen Zielen zustreben, zum Schutze und zum Ausbau der Werke des großen Toten.

* * *

Der Gewerkschaftskommission und der Arbeiterkammer sind aus Anlaß des Ablebens Hanusch' eine überaus reiche Zahl von Beileidskundgebungen aus dem In- und Ausland zugekommen, deren weit über das konventionelle hinausgehende, überaus herzliche Ton zeigt, welch seltener Wertschätzung sich die Persönlichkeit unseres Verstorbenen allüberall erfreute.

Es langten Kundgebungen ein: von sämtlichen gewerkschaftlichen Organisationen Österreichs, den großen gewerkschaftlichen Verbänden Deutschlands und der Tschechoslowakei, vom Internationalen Gewerkschaftsbund in Amsterdam, Niederländischen Arbeiterverband, Internationalen Arbeitsamt in Genf, ferner von zahlreichen öffentlichen Behörden und großen wirtschaftlichen Organisationen, aus parlamentarischen Kreisen sowie von vielen hervorragenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Schlußwort

So sind wir also mit dem teuren Freund im Geiste durch sein Erdenleben gewandert. Der Leser dieser Zeilen konnte erfahren, unter welch traurigen Verhältnissen und Umständen ein Mann aus der Proletarierklasse zu einflußreicher Stellung gelangte und wie sein Leben harte Arbeit war, von Anfang bis zu Ende. Möge mancher Junge daraus Mut und Ansporn entnehmen, sich im Sinne des Toten im Interesse der Gesamtheit zu betätigen — allen Widerwärtigkeiten zum Trotz, innerlich hoch über dem Kleinlichen des Tages stehend. Dann können wir ruhig des Proletarierdichters Josef Schiller schöner Worte gedenken:

Mag auch der Körper einst in Staub zerfallen,
Der Nutzen, den ein Mensch der Menschheit schafft,
Der stirbt nicht mit, er lebt dann in uns allen
Und bleibt ein Teil der allgewalt'gen Kraft,
Die täglich läßt den Siegesruf erschallen.

Darum also bleibe uns im Schlußwort ausklingend die Hoffnung:

Ein treuer Freund ging uns verloren.
Doch sind wir deshalb nicht verwaist:
Es werden uns aus seinem Geist
Der Freunde hunderte geboren!

Hanusch' letzte Rede

gehalten auf dem österreichischen Gewerkschaftskongreß Juni 1923

Erwarten Sie nicht, daß ich Ihnen die Geschichte der Sozialpolitik in Österreich darstelle. Wenn ich das wollte, müßte ich bei Moses anfangen und bei Schmitz endigen. (Heiterkeit.) Moses war der erste Sozialpolitiker, er hat als erster verlangt, daß die Arbeitszeit nur von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang währe, ihm haben wir es zu verdanken, daß wir einen Sonntag haben. Solange es Menschen gab, die um Lohn arbeiteten, gibt es auch Menschen, die Schutz für die Arbeitenden verlangen. Zum erstenmal in Österreich wurden in der Revolution des Jahres 1848 Forderungen zum Schutze der Arbeiter erhoben. Natürlich damals ohne Erfolg. Erst 40 Jahre später gab es in Österreich eine sogenannte sozialpolitische Ära. Damals wurde die Gewerbeinspektion, der Elfstundentag, die Kranken- und Unfallversicherung gesetzlich festgelegt. Daß damals gewisse soziale Gedanken zum Durchbruch kamen, ist darauf zurückzuführen, daß man hoffte, den Sozialdemokraten durch kleine soziale Reformen den Wind aus den Segeln zu nehmen. Als man einsah, daß diese Hoffnung sich nicht erfülle, kühlte sich auch das Interesse für Sozialpolitik sehr rasch ab. Während der neunziger Jahre und in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts wurde auf sozialpolitischem Gebiet nichts erreicht. Man warf sich dann auf die Angestellten in der Hoffnung, sie dem Bürgertum zu erhalten, man schuf im Jahre 1909 die Pensionsversicherung für die Angestellten. Daß auch diese Hoffnung der Bürgerlichen sich nicht erfüllte, ist zu gut bekannt. Heute ist auch die Angestelltenfreundlichkeit bei den Bürgerlichen vorüber. Während des Krieges wurde von den bestehenden sozialpolitischen Einrichtungen manches abgebaut. Es ist noch in guter Erinnerung, welch brutale Gewalt die Arbeiter während des Krieges zu erleiden hatten. Erst während des Umsturzes und nach dem Umsturz war es möglich, die Sozialpolitik auszubauen. Die Gewerkschaften und die Partei nahmen während dieser

Zeit einen raschen Aufschwung, das Bürgertum zitterte vor dem organisierten Proletariat, und es gelang uns damals, Forderungen durchzusetzen, die heute nicht in die Tat umgesetzt werden könnten. Ein führender Genosse des Auslandes, den ich einmal fragte, warum ähnliche Gesetze nicht auch im Ausland geschaffen wurden, erwiderte mir: Wir machen keine Konjunkturgesetze. Ich will nicht untersuchen, ob dieser Satz richtig ist. Das eine aber ist sicher: Ebenso wie ein Geschäftsmann, der die Konjunktur nicht auszunützen versteht, kein guter Geschäftsmann ist, so wäre auch der kein guter Sozialpolitiker, der es nicht verstünde, Machtverhältnisse zum Vorteil der Arbeiterklasse auszunützen. (Sehr richtig!) Vom gegenwärtigen Stand der Sozialpolitik will ich nicht sprechen.

Seitdem die Sozialdemokraten aus der Regierung geschieden sind, ist auf sozialpolitischem Gebiet der alte österreichische Stillstand eingetreten. Seit dieser Zeit wurde nicht ein einziges Gesetz neu geschaffen, abgesehen von der Novelle zum Gesetz über die Gewerbeinspektion, die bei meinem Scheiden aus dem Amte fertig auf meinem Schreibtisch lag und nur deswegen nicht eingebracht wurde, weil sie mir nicht gut genug erschien. Man begnügte sich mit der Novellierung verschiedener Versicherungsgesetze, die sich durch die fortschreitende Geldentwertung als unausweichlich erwies.

Es gab noch keine Zeit, in der über die sozialpolitischen Lasten nicht gejammert wurde. Nicht nur die Unternehmer, sondern auch die ganze bürgerliche Presse jammert, die Volkswirtschaft könne sich nicht wieder erheben, die sozialen Lasten erschlügen die Industrie. Auch die gegenwärtige Regierung hat sich diesen Standpunkt zu eigen gemacht, die Volkswirtschaft stehe an der Schneide, noch ein kleines Quentchen Belastung und sie gehe dem Untergang entgegen.

Man hat ausgerechnet, daß die sozialpolitischen Lasten 22 Prozent ausmachen. Nun haben wir vor kurzem die Abhaltung einer Sitzung im Ministerium für soziale Verwaltung verlangt, um für unsere so notleidende Industrie, die so schwere soziale Lasten zu tragen hat, die Herabsetzung des Zinsfußes für kurzfristige Kredite zu erreichen, und haben erwartet,

daß die Industriellen die Gelegenheit mit Freude ergreifen und mit uns gegen die Banken vorgehen werden; aber die Herren vom Schwarzenbergplatz haben sich mit den Banken solidarisch erklärt und Reformvorschläge abgelehnt. Eine Industrie, die auf diesem Standpunkt steht, hat kein Recht, sich über soziale Lasten zu beklagen. (Zustimmung.) Und wenn dieselbe Industrie noch Umlagen einhebt, um Frontkämpfer- und andere Büttelorganisationen zu unterstützen, hat sie erst recht kein Recht, sich über die sozialpolitischen Lasten zu beklagen. (Lebhafter Beifall.) Es ist uns der Vorwurf gemacht worden, daß wir aus der Koalition ausgetreten sind oder nicht wenigstens das Ministerium für soziale Verwaltung übernommen haben. Ist denn die Koalition damals, als sie noch bestand, von allen arbeitenden Menschen so gewünscht worden? (Zustimmung.) Hat man uns nicht in Arbeiter- und Angestelltenkreisen es vielfach übelgenommen, daß wir in die Koalition eingetreten sind? (Zustimmung.) Man hat uns für alles verantwortlich gemacht. Wenn in Wien die Straßenbahn steckengeblieben ist oder eine Frau schlecht entbunden hat, war die Sozialdemokratie schuld. (Heiterkeit.) Seien wir froh, daß die Koalition auseinanderging, denn wäre sie nicht auseinandergegangen, so hätte das bei der damaligen Stimmung des Proletariats für die Partei und die Gewerkschaften unangenehme Konsequenzen haben können, es hätte sich mindestens ereignen können, daß Spaltungen eingetreten wären. Ich muß schon sagen, mir ist die Einheit der Partei und der Gewerkschaften lieber als die ganze Regiererei. (Lebhafter Beifall.) Diese Periode nach der Koalition mußte kommen, damit der Beweis geliefert wird, daß es nicht gleichgültig ist, in welchen Händen die Verwaltung des Staates liegt. (Lebhafte Zustimmung.) Unsere Genossen haben die Regiererei vielfach nur von der einen Seite gesehen, daß jeden Tag ein neues Gesetz im Staatsblatt gestanden ist. Sie haben vergessen, daß, wer die Verwaltung im Staate hat, auch die Macht im Staate hat. Und daß unsere Beamten bei der Aktenerledigung sehr viel Spürsinn dafür haben, ob ein Sozialdemokrat oder ein Christlichsozialer oben ist. Und wenn verlangt wird, daß das Ministerium für soziale Verwaltung allein von uns übernommen werden sollte, so müßten Sie

erst den Mann finden, der sich dazu hergibt, unter dem Zepter Seipels ein Amt zu leiten. Weder ich noch ein anderer hätten, ohne uns zu prostituieren, auch nur acht Tage in einem solchen Kabinett aushalten können. Wenn wir regieren sollen, muß die ganze Partei und die ganze Gewerkschaftsbewegung hinter uns stehen. (Beifall.) Es kommt ferner nicht darauf an, daß wir gute Gesetze haben, sondern auch darauf, daß die Gesetze nicht falsch oder bösartig ausgelegt werden.

Daß wir gegenwärtig einen Minister für soziale Verwaltung haben, der kaum fünf Prozent der Arbeiter und Angestellten vertritt, ist eine politische Sache; aber man sollte glauben, daß ein Mensch, der so losgelöst von der Arbeiterklasse ist, wenigstens das Bedürfnis hätte, mit ihr in Fühlung zu kommen und nicht den offenen Konflikt heraufzubeschwören. Aber alles, was an Gehässigkeit gegen die Arbeiter möglich ist, wird von der Regierung getan. Das Arbeitslosenversicherungsgesetz war im Jahre 1918 eine Tat, weil es das erste Gesetz seiner Art war. Aus taktischen Gründen mußten wir die sogenannte Bedürftigkeitsklausel in das Gesetz aufnehmen, die nun den Arbeitslosen insofern zum Verhängnis wird, daß jeder, der nur ein Bett, einen alten Kasten oder einen Anzug hat, ganz unberechtigterweise vom Bezug der Arbeitslosenunterstützung gestrichen wird. Ja man hat sogar den Mut zu einem Erlaß, wonach die Arbeitslosenunterstützung aufhört, wenn ein Familienmitglied wöchentlich 220.000 Kr. verdient. Abgesehen von allem anderen, verstößt ein solcher Erlaß gegen das Bürgerliche Gesetzbuch, wonach kein Familienangehöriger verpflichtet ist, ein anderes Mitglied der Familie, das sich sein Brot bereits verdienen kann, zu erhalten. Man ging sogar so weit, Leute, die die Versicherung gezahlt haben, wie die Jugendlichen, aus der Versicherung hinauszuwerfen. Die ganze Versicherung wird auf den Kopf gestellt. Die bürgerlichen Parteien erklären, da der Staat auch Beiträge leistet, sei die Versicherungsbasis aufgehoben.

Seipel fährt wie ein schlechter Hausierer in ganz Österreich von einer Versammlung in die andere und möchte zu seinem Argument von der Stabilisierung der Krone auch noch das andere Argument haben, er habe die Volkswirtschaft ebenfalls saniert. Daher

kann er es nicht brauchen, daß wir heute noch immer fast 140.000 Arbeitslose haben. Durch dieses automatische Hinauswerfen von Arbeitslosen aus der Versicherung will man die Statistik fälschen. (Zustimmung.) Die Fälschung der Statistik sollen die Arbeiter mit Hunger und Elend bezahlen.

Man hat sich sogar an das Urlaubsgesetz herangewagt, und mit dem Einsetzen der Kurzarbeit ist es einigen Unternehmern eingefallen, zu erklären, das Urlaubsgeld nur in jenem Ausmaß zu bezahlen, das bei der Kurzarbeit in der vergangenen Woche verdient wurde. Der Oberste Gerichtshof hat sich in seinem Gutachten dieser Auffassung angeschlossen und sich damit dazu hergegeben, ein Urteil zu fällen, das für Tausende von Menschen die materiellen Vorbedingungen für den Urlaub beseitigt.

Wir haben, seitdem wir aus der Regierung ausgetreten sind, die Errungenschaften der Revolution zu erhalten vermocht. Der Grund, weshalb Gesetzesverschlechterungen nicht vorgenommen wurden, liegt wieder in der Stärke der Organisation der Arbeiterklasse und der Fraktion im Parlament. Aber was die Regierung nicht versucht, das versuchen — wahrscheinlich im Auftrag der Regierung — die Vertreter der bürgerlichen Parteien.

Es liegt eine Reihe von Anträgen im Nationalrat vor — sie wurden allerdings noch nicht verhandelt —, die auf Verschlechterung der Gesetze hinzielen. Der Antrag Heinl-Partik will nicht weniger, als daß die Abfertigungen, die die Angestellten, die mehr als drei Jahre bei einem Unternehmen beschäftigt waren, zu bekommen haben, um die Hälfte reduziert werden. Die Angestellten haben jahrelang um das Angestelltengesetz gekämpft, und sie haben sich infolge ihrer Solidarität mit der Arbeiterschaft ein gutes Gesetz geschaffen. Man wagt sich noch nicht heran an die Arbeitergesetze, aber man traut sich den Angriff auf die Angestellten zu unternehmen, weil man glaubt, daß sie nicht den starken Widerstand leisten würden wie die Arbeiter. Ich weiß nicht, ob Heinl und die Großdeutschen mit ihren sogenannten Organisationen über diesen Antrag geredet haben. Wenn solche Anträge wie der Antrag Heinl-Partik von einer Partei eingebracht werden, die noch einige Gruppen von Angestellten hinter sich hat, muß man sich wundern, daß ein solcher Tiefstand von Angestellten möglich

ist und sie derartigen Parteien noch nachzulaufen vermögen, statt ihre Vertreter hinauszupfeifen. Die Unternehmer spekulieren bei ihrem Anschlag auf das Angestelltengesetz darauf, daß es Arbeiter geben könnte, die den Angestellten den weitgehenden Schutz neiden. Ich brauche vor derartigen Leuten nicht zu warnen, denn bei uns ist es nicht gebräuchlich, der anderen Gruppe, die einen Fortschritt errungen hat, ihn zu neiden, sondern uns ist jeder Fortschritt einer Gruppe ein Ansporn, dasselbe zu erringen.

Es liegt weiter ein Antrag vor, daß § 1154 b, der den Arbeitern im Falle der Krankheit den Lohn für eine Woche sichert, abgebaut werden soll. Dieser Paragraph ist nicht einmal eine Errungenschaft der Revolution, er beruht auf einem alten Entwurf des Herrenhauses und ist während der Kriegszeit durch eine Verordnung wirksam geworden. Sogar das, was unter dem alten Regime gemacht wurde, ist also den bürgerlichen Abgeordneten zu viel.

Wir haben Arbeiterkammern, und diese Kammern für Arbeiter und Angestellte sind nicht zu vergleichen mit Gebilden desselben Namens im Ausland. Ursprünglich hat das Gesetz die Verkehrsangestellten nicht eingeschlossen, doch diese selbst haben gewünscht, daß die Kammern für Arbeiter und Angestellte auch ihre Vertretung werden, und darum wurde das Gesetz novelliert. Der Großdeutsche Herr Straffner glaubt nun läuten gehört zu haben, daß die Beiträge zu hoch seien. Er beantragt, daß die Verkehrsangestellten vom Kammergesetz ausgenommen werden, was er damit begründet, daß sie Personalvertretungen haben. Der Abgeordnete Straffner, hinter dem eine Organisation von etwa zehntausend Menschen steht, erlaubt sich einen solchen Antrag im Namen aller Verkehrsangestellten zu stellen. (Lachen.) Unsere Organisation zählt 120.000 Mitglieder! Es wurde auch dem Abgeordneten Straffner im Finanzausschuß die richtige Antwort gegeben; sein Antrag wurde einem Unterausschuß zugewiesen, der hoffentlich nicht mehr tagen wird. Es handelt sich diesen Leuten nicht um die Beiträge für die Organisation, sondern darum, daß durch die Kammern für die freien Organisationen Stützpunkte geschaffen wurden und daß sie in den Kammern vollständig einflußlos geblieben sind, da ihre Minoritäten viel zu gering sind, als daß sie zur Geltung kommen könnten. Bestünde

die Majorität in den Kammern aus Christlichsozialen und Großdeutschen, dann wären sie sicherlich nicht dafür, daß irgendein Teil der Arbeiter aus den Kammern ausgeschieden wird. (Sehr richtig!)

Schmerzlich berührt hat mich die Beratung des Antrages über die Novelle zum Bäckerschutzgesetz. Jahrzehntelang haben die Bäcker um dieses Schutzgesetz gekämpft. Als wir in der Regierung waren, wurde ein Entwurf eingebracht, der mit dem Vorschlag des Genossen Zipper vollständig übereinstimmte und in dieser Fassung auch zum Gesetz erhoben wurde. Wir glaubten damit die Nachtarbeit der Bäcker für alle Zeiten aus der Welt geschafft zu haben. Das ging auch, solange es nur Schwarzbäckerei gab. Als aber die Verordnung über das Verbot der Erzeugung von Weißgebäck aufgehoben wurde, begannen die Meister das Gesetz zu durchlöchern. Es fanden sich Gehilfen, die zeitlich früh aufstanden, damit der Bürger zu seinem Morgenkaffee die knusperige Semmel auf dem Tisch hat. Die Bäckerorganisation schuf eine Menge Kontrollmaßregeln, es gingen fast jede Nacht dreihundert bis vierhundert Leute auf die Straße, um die Betriebe zu kontrollieren, aber trotz dieser Kontrolle konnte die Durchlöcherung des Gesetzes nicht verhindert werden. Der im Parlament eingebrachte Antrag ist ein Durchbrechen des Verbots der Nachtarbeit, und es soll damit das erste Loch in die soziale Gesetzgebung geschlagen werden. Den Herren wird der Appetit beim Essen kommen, sie werden beim Bäckerschutz nicht stehen bleiben, sondern versuchen, auch auf anderen Gebieten die soziale Gesetzgebung zu untergraben.

Von welchem Geiste die Regierung beseelt ist, zeigt das Gesetz über die Gewerbegerichte, das am 15. April 1922 beschlossen wurde. Trotz der zwingenden Vorschrift dieses Gesetzes, daß am Sitze jedes Kreisgerichtes ein Gewerbegericht neu eingerichtet werden muß, wurde bisher kein einziges Gewerbegericht aufgestellt und es sind bisher nicht einmal die Durchführungsverordnungen erschienen. Etwas Ähnliches sehen wir bei der Kinderversicherung. Das Gesetz über den Abbau der Lebensmittelzuschüsse schreibt zwingend vor, daß die Kinderzuschüsse bis 30. Juni 1922 geschaffen werden sollen. Sie wurden aber bis heute nicht ge-

schaffen. Man behilft sich damit, die alte Verordnung immer wieder zu verändern, die aber durchaus keine Kinderversicherung enthält. Wir haben gedrängt, dieses Gesetz zu schaffen. Ich habe mit Beamten des Ministeriums verhandelt; diese sagten: Es bestehe in der ganzen Welt kein Gesetz über die Kinderversicherung, wir haben keine Vorlage, nach der wir das Gesetz machen könnten. (Lachen.) Ich habe ihnen darauf erwidert: Wir haben in den ersten zwei Jahren der Republik so manches Gesetz geschaffen, für das wir keine Vorlage hatten, das aber heute mustergültig für die ganze Welt ist. Die Arbeiterkammer hat dann im Verein mit der Gewerkschaftskommission ein Gesetz ausgearbeitet. Man macht aber das Gesetz nicht, weil man es nicht machen will. Die höchsten Würdenträger dieses Staates — unter ihnen auch der Bundespräsident Hainisch — bemühen sich, daß Maßregeln getroffen werden, um die Geburtenzahl zu vermehren. Durch eine Kinderversicherung, die es dem verheirateten Arbeiter ermöglichen würde, seine Kinder auch entsprechend zu erziehen, wäre der Geburtenrückgang zu beseitigen, soweit es nur von dieser Frage abhängt. Aber die Arbeiterfrauen sind bescheidener geworden, sie sagen sich: Nur Kinder bekommen, damit der Totengräber eine Beschäftigung hat, dazu geben wir uns nicht her.

Der Abbau des Mieterschutzes war von den Christlichsozialen schon zu der Zeit geplant, als wir noch in der Regierung saßen. Ich verstehe nur das eine nicht, daß es sogar Unternehmer gibt, die gegen den Mieterschutz wettern, obwohl der Mieterschutz eine Exportprämie für die Industrie ist. (Zustimmung.) Auch das zeigt wieder, wie wenig die Unternehmer ihr Interesse zu vertreten verstehen.

Aber mit dem Mieterschutz ist die Wohnungsfrage noch nicht gelöst, sie ist auch durch die Schaffung von Siedlergenossenschaften oder dadurch nicht gelöst, daß Gemeinden Wohnungen bauen, wie zum Beispiel heuer in Wien noch 2000 Wohnungen geschaffen werden sollen. Das alles kann das Wohnungselend wohl mildern, aber nicht beseitigen. Wenn es beseitigt werden soll, muß alles zusammenhelfen. Ich habe schon seinerzeit den Vorschlag gemacht, die Regierung möge ein Gesetz über die Enteignung von Bauplätzen dem Hause vorlegen. Denn die Bauplätze werden heute nicht um österreichische Kronen, son-

dern um ausländische Valuta gehandelt und dadurch wird die Bautätigkeit außerordentlich verteuert. Wenn das Enteignungsgesetz geschaffen ist, soll man weiter die österreichischen Banken verpflichten, für 25 Prozent ihrer Angestellten Wohnungen zu bauen. Das würde allein in Wien sofort 5000 Wohnungen ergeben. In diese neuen Häuser, die nicht unter dem Mieterschutz stehen und daher höhere Zinse haben würden, brauchten Bankangestellte nicht einzuziehen. Es gibt Leute genug, die hohe Zinse bezahlen und anderen ihre unter dem Mieterschutz stehenden Wohnungen freimachen könnten. Man müßte sich weiter die Frage vorlegen, ob nicht auch die Industrie zu verpflichten wäre, für 5 Prozent ihrer Arbeiter und Angestellten Wohnungen herzustellen. Auf dem Lande müssen die Unternehmer, wenn sie Arbeiter haben wollen, Häuser hinstellen. In Obersteiermark war zum Beispiel im letzten Jahre und ist auch heute noch eine ziemlich rege Bautätigkeit. In den Städten überlassen es aber die Unternehmer ausschließlich der Kommunalverwaltung, Wohnungen für ihre Arbeiter herbeizuschaffen.

Es gibt noch eine ganze Reihe von Fragen auf dem Gebiet der Sozialpolitik und insbesondere der Sozialversicherung, die ihrer Erledigung harren.

Wenn gefragt wird, warum wir während unserer zweijährigen Regierungstätigkeit das Gebiet der Versicherung vernachlässigt haben, so ist darauf nur zu antworten, daß diese Materie sehr schwierig ist, um zu einem einheitlichen Gedanken zu gelangen. Ich habe bereits im Februar 1919 die Kassen zu einer Beratung wegen der Einheitskasse einberufen; die Beratung zerschlug sich. Damals herrschte der Streit zwischen Arbeiter- und Angestelltenkassen. Die ersteren vertraten den Standpunkt, Angestelltenkrankenkassen wären schädlich, letztere wieder erklärten die Angestelltenkasse für ein organisatorisches Bedürfnis. Man hat sich zwar nicht geeinigt, aber es wurde ein Entwurf mit vier Typen hergestellt: der Arbeiter-, der Angestellten-, der landwirtschaftlichen und der Eisenbahnerkrankenkasse. Diese Konzentrierung wäre gegenüber dem heutigen Zustand gewiß ein ungeheurer Vorteil gewesen. Gegen die Einbeziehung der landwirtschaftlichen Arbeiter in die Arbeiterkrankenkassen haben sich zahlreiche Kassentage ausgesprochen, auf denen erklärt wurde, man könne die wohlerworbenen Kassen nicht durch ein

indifferentes Proletariat in die Hände der Gegner spielen lassen. Daher kam es zur Schaffung der landwirtschaftlichen Krankenkassen, die, wo sie bestehen, heute weder leben noch sterben können. Das Hindernis für die Schaffung der Einheitskasse bestand darin, daß wir den Grundsatz aufstellten, die Unternehmer hätten, wenn die Einheitskasse geschaffen wird, im Vorstand nichts mehr zu tun. (Beifall.) Sie sollen bloß in der Kontrolle sein. Wir sind mit den Christlichsozialen in Verhandlungen getreten, die jedoch erklärten, sie können von dem gegenwärtigen Zustand, wonach zwei Drittel der Vorstandsmitglieder von den Arbeitern, ein Drittel von den Unternehmern zu wählen seien, nicht abgehen, sie verlangen auch für diese zwei Drittel den Proporz. Die Einführung des Proporz für diese zwei Drittel bedeutet, daß die Gelben, wenn sie die 17 Prozent der Stimmen der Arbeiter und Angestellten erhalten, mit den Unternehmern zusammen die ganze Kasse in die Hand bekämen. Zu solch einem Streich konnten wir uns natürlich nicht hergeben. Entsprechend dem in der Tschechoslowakei eingebrachten Versicherungsgesetz haben wir das Verhältnis derart übernommen, daß der Vorstand zu vier Fünfteln aus Vertretern der Arbeiter und Angestellten, zu einem Fünftel aus Vertretern der Unternehmer, die Kontrolle zu vier Fünfteln aus Unternehmervertretern bestehen soll. Mittlerweile kamen die Wahlen für die Kammern der Arbeiter und Angestellten. Christlichsoziale, Deutschnationale und Kommunisten haben es nirgends über 12 Prozent der Stimmen gebracht. Da hat der Referent, Dr. Resch, erklärt, es sei mit den Christlichsozialen über die Einheitskasse und die Altersversicherung nicht zu reden. Sie haben nämlich gesehen, daß sie, wenn die Einheitskasse geschaffen wird, in deren Vertretung nichts zu tun hätten. Die Einheitskasse ist also kein sachliches Problem, sondern ein Politikum geworden. Daher konnte weder sie noch die Altersversicherung geschaffen werden. Im Jahre 1904 hat Koerber einen Entwurf über die Alters- und Invaliditätsversicherung eingebracht, dem in den Jahren 1908 und 1911 neue Vorlagen folgten. Es sollten für die Altersversicherung eigene Bezirksstellen geschaffen werden, die die Verwaltung zu führen hätten. Aber die Sozialversicherung ist nicht dazu da, um einen möglichst großen

bürokratischen Apparat einzusetzen (Beifall), sondern dazu, um mit den billigsten Mitteln verwaltet zu werden. Das kann sie nur, wenn die ganze Versicherung pyramidenartig aufgebaut ist, als Unterlage die Einheitskasse besitzt, die Alters- und Invaliditätsversicherung, in diese Versicherung eingebaut die Unfallversicherung, angegliedert die Pensionsversicherung der Angestellten und durch Übereinkommen auch die Angestelltenkasse. Dieser große Bau der Sozialversicherung war aber nicht möglich, weil die Grundlage, die Einheitskasse, gefehlt hat. Ein Gesetz über Einheitskasse und Altersversicherung wurde aber ausgearbeitet und im August 1920 der Öffentlichkeit übergeben. Später wurden die Entwürfe der sozialdemokratischen Initiativanträge eingebracht. Im Jahre 1921 hat der damalige Minister Pauer einen Regierungsentwurf vorgelegt, aber alles ist bis heute unerledigt, und so oft wir den vom Ausschuß bestellten Referenten gestoßen haben, er möge referieren, antwortete er: „In meinem Klub ist heute über diese Dinge nicht zu reden!"

Es wird die Frage gestellt, ob der Staat heute die Altersversicherung durchführen, ob er die Opfer dafür bringen kann. Wenn heute die Versicherung in Kraft träte, würden in den ersten zwei Jahren nur die Alten unterstützt werden, die 65 Jahre alt sind. Das sollen 120.000 Personen sein. Es würden anderthalb Millionen Menschen versichert werden und es würden monatlich von Arbeitern und Unternehmern 25 Millionen aufgebracht werden. Jeder Arbeiter müßte wöchentlich zweitausend Kronen zahlen und ebensoviel jeder Unternehmer für jeden Arbeiter. Der Zuschuß des Staates würde in den ersten fünf Jahren fünf Milliarden jährlich ausmachen, in den zweiten fünf Jahren elf Milliarden jährlich und später fünfzehn Milliarden jährlich. Man sagt nun, Staat und Industrie seien nicht imstande, die Lasten für die Altersversicherung zu übernehmen.

Die Frage ist gerade jetzt akut geworden, weil sich die Unternehmer der alten Arbeiter rücksichtslos entledigen. Arbeiter, die vierzig und mehr Jahre im Betrieb sind, werden auf das Pflaster geworfen. Das ist die Humanität des Kapitalismus. Wir haben deshalb dem Hause den Antrag unterbreitet, daß die mehr als sechzig Jahre alten Arbeiter sowie die invaliden Arbeiter unter

sechzig Jahren die Arbeitslosenunterstützung erhalten und wir werden alles tun, um diesen Antrag Gesetz werden zu lassen.

Wir haben bisher für das industrielle Proletariat gesorgt, soweit das unter gegebenen Verhältnissen möglich war. Doch die Landarbeiterschaft entbehrt noch jedes gesetzlichen Schutzes, und dem kann die Arbeiterklasse auf die Dauer nicht zusehen. Wir müssen daher trachten, daß die sozialpolitischen Gesetze, soweit sie auf die Landwirtschaft anwendbar sind, auf sie ausgedehnt werden. Vorbedingung ist aber: daß die Kompetenz für den landwirtschaftlichen Arbeiterschutz nicht im Landwirtschaftsministerium bleibt, wo die Bauern ungeteilten Einfluß haben; solange das der Fall ist, können wir zu einem Landarbeiterschutz nicht kommen.

Wir fordern auch ein Gesetz über die Arbeitsvermittlung. Zwei Jahre wird schon an einem solchen Gesetz gearbeitet, ohne daß es bisher das Licht der Welt erblickt hätte.

Wir müssen auch die endliche Ratifizierung der sozialpolitischen Gesetzgebung beim Internationalen Arbeitsamt fordern. Solange wir in der Regierung waren, war sie aus folgendem Grunde nicht möglich. Auf dem Kongreß in Washington im November 1919 wurde nämlich beschlossen, daß ein Gesetz eines Landes nur ratifiziert werden kann, wenn in diesem Lande der ganze Komplex, der in Washington beschlossen wurde, durchgeführt ist. Das war noch nicht der Fall.

Als wir aus der Regierung schieden, fehlte uns noch ein einziges Gesetz, das über den Schutz der Wöchnerinnen vor der Entbindung, weshalb die Ratifizierung nicht vorgenommen werden konnte. Erst in Genua wurde beschlossen, daß auch einzelne Gesetze ratifiziert werden können. Der Ratifizierungsantrag liegt im Ausschuß für soziale Verwaltung schon seit dem Jahre 1921, Referent ist der christlichsoziale Spalowsky, der sich als Arbeitervertreter bezeichnet. (Hört! Hört!-Rufe.) So oft man auf die Berichterstattung drängt, erklärt er: Es ist unmöglich, über diese Frage in unserem Klub zu sprechen. (Stürmische Pfui!-Rufe.) Ein ratifiziertes Gesetz kann in den nächsten zehn Jahren nicht abgeändert werden. Es ist daher begreiflich,

daß die Regierung Seipel, die ja alles tut, um die Sozialpolitik abzubauen, die Ratifizierung nicht vornehmen will, denn sie will sich ja für die nächsten zehn Jahre nicht festlegen und sabotiert daher dieses Gesetz.

Auch die Kodifizierung des Arbeiterrechtes ist äußerst dringend. Allerdings wird das eine jahrelange mühselige Arbeit erfordern, wie das Beispiel Deutschlands zeigt, wo man nach der Revolution damit begonnen hat, ohne bisher zu einem endgültigen Resultat zu gelangen. Beginnen müssen mit dieser Arbeit aber auch wir.

Das Ministerium für soziale Verwaltung ist auf einmal daraufgekommen, daß jetzt die günstigste Gelegenheit für die Schaffung der Einheitskasse der Angestellten und die Novellierung des Pensionsversicherungsgesetzes sei. Es wurde ein Entwurf mit 128 Paragraphen vorgelegt, der so beschaffen ist, daß einem die Haare zu Berge stehen müssen. Im Parlament hat Dr. Resch erklärt, das, was in diesem Entwurf niedergelegt ist, werde auch bei der Schaffung der Einheitskassen und der Altersversicherung der Arbeiter richtunggebend sein. Schon die Pensionsversicherung des Jahres 1909 wurde von den Angestellten heftig bekämpft. Mir klingt noch immer das Wort „Diebsversicherung" in den Ohren — es war auch nichts anderes, denn man weiß, wie hoch die Beiträge waren und daß Renten von 240 K jährlich gezahlt wurden. Nur dadurch war es möglich, soviel Geld anzuhäufen, daß die Pensionsversicherungsanstalt bei Ausbruch des Krieges Kriegsanleihe um viele hundert Millionen zeichnen konnte. Allerdings, jetzt bei der Auseinandersetzung mit den Sukzessionsstaaten bekommt die österreichische Anstalt die Kriegsanleihe — damit wird man wahrscheinlich im Winter die Öfen heizen können — die Sukzessionsstaaten bekommen die guten Papiere.

Was man den Angestellten durch den Gesetzentwurf, den die Regierung eingebracht hat, zumutet, will ich an einigen Beispielen zeigen. Ein Angestellter darf nur versichert sein, wenn er nicht mehr als vier Millionen Kronen verdient. Bekommt ein Angestellter einen guten Posten mit einem höheren Gehalt, dann wird er aus der Versicherung ausgeschieden. Jede andere Versicherung reißt sich um die guten Risken,

die Pensionsversicherung will sie davonjagen — wahrscheinlich, damit die Bankdirektoren nicht die Majorität in der Pensionsversicherung bekommen. (Heiterkeit.) Bekommt ein erkrankter Angestellter eine Abfertigung vom Unternehmer, dann bekommt nicht er das Krankengeld, sondern der Unternehmer. Die Vertretung ist nach dem Gesetz paritätisch — der Präsident der Anstalt und der Präsident der Kasse werden aber nicht gewählt, sondern vom Minister für soziale Verwaltung ernannt. Aber nicht genug: auch der oberste Beamte und der Oberbuchhalter werden vom Minister ernannt. Das Ganze riecht nach Metternichscher Zeit.

Was muß in dem Gehirn eines Ministers für soziale Verwaltung vorgehen, der der Öffentlichkeit eine solche Vorlage unterbreitet! Das kann nur ein Mensch sein, dem jedes soziale Empfinden fehlt, der sich eine Verwaltung nicht anders vorstellen kann als durch von der Regierung ernannte Kreaturen. In dem Gesetz liegt eine wohldurchdachte Absicht. Dr. Ellenbogen hat bei der Beratung des Eisenbahngesetzes im Parlament davor gewarnt, man möge sich hüten, den Zustand einreißen zu lassen, daß die jeweilige Regierung ihre Leute in den öffentlichen Stellen unterbringt, denn dann käme man zu dem System, das in Ungarn bestand und das heute noch in Amerika besteht, daß zugleich mit der Niederlage einer Partei auch ihre Beamten aus dem öffentlichen Dienst scheiden. Das hat zur Folge, daß jeder Beamte trachtet, sich so rasch als möglich zu bereichern, damit er für die nächste Zeit sichergestellt ist. Ein solches System kann nur dazu führen, daß dem Schwindel Tür und Tor geöffnet wird.

Als wir Sozialdemokraten in der Regierung saßen, waren wir nur von dem Gedanken beseelt, wie wir dem Staat aus seiner Misere heraushelfen und ihn aufbauen. Keinem von uns ist es eingefallen, einen Parteigenossen irgendwo unterzubringen. Wenn aber die Praktiken der gegenwärtigen Regierung weiter geübt werden, mögen die Herren zur Kenntnis nehmen, daß, wenn sich das Zeitrad einmal dreht, auch wir von diesem Rechte Gebrauch machen werden. (Lebhafter Beifall.) Die von den Christlichsozialen eingeschmuggelten Kreaturen mögen sich nicht allzu sicher fühlen. Es wird in dem Entwurf weiters die Einsetzung einer

Kommission verlangt, die unter anderem aus drei Vertretern des Nationalrates — von je einem von einer Partei — bestehen und darüber entscheiden soll, welche Beamten in der Versicherung zu verbleiben haben und welche abzubauen sind. Wenn sich die Kommission innerhalb dreier Monate nicht einigt, entscheidet das Ministerium für soziale Verwaltung selbständig. Dadurch würde in die soziale Verwaltung das System der Politik hineingetragen werden, da jede Partei trachten würde, ihre Leute in der Versicherung zu behalten. Weiters sollen die Beamten nur provisorisch für die nächsten zwei Jahre angestellt werden, wenn sie auch schon zwanzig Jahre dienen, und erst nach zwei Jahren wird ausgesucht, welche Leute definitiv angestellt werden sollen. Das sind nur einige Auslesen aus dem Gesetz. Nach diesem Gesetz zu schließen, muß man die ärgsten Befürchtungen haben, daß die Regierung imstande sein könnte, das seit Jahrzehnten mühselig ausgebaute System vollständig zugrunde zu richten und ein anderes, unbrauchbares, den christlichsozialen Parteiverhältnissen entsprechendes System an seine Stelle zu setzen. Es wird die Aufgabe der Partei sein, mit Argusaugen darüber zu wachen, daß uns von dem Errungenen nichts genommen wird. Eine Klasse, die nicht imstande ist, sich das zu erhalten, was sie errungen hat, ist nicht wert, es errungen zu haben. (Lebhafter Beifall.)

Hanusch' letzte literarische Arbeit

Der Invalide

Ein Gerichtsbild in einem Aufzug

Personen:

Rotter, Landesgerichtsrat.
Schweigel, Kanzlist.
Rammler, ein Kriegsinvalider.
Pollner, Arzt.
Nowak, Gerichtsdiener.
Marie Möller, Frau des Kerkermeisters.

Zeit: Gegenwart.

Ort der Handlung: eine schlesische Kreisstadt.

Das Amtszimmer des Untersuchungsrichters Rotter. Im Hintergrund eine braungestrichene Tür auf den Gang Links von ihr ein Kleiderständer, rechts von ihr ein Holzgestell mit Gesetzbüchern. Links eine braune Tür. Rechts ein Fenster, durch das die Morgensonne dringt. Ein Fensterflügel ist offen. In der Nähe des Fensters steht ein gelbgestrichener, großer Schreibtisch, auf dem Aktenbündel und andere Utensilien liegen. Ein bequemer, aber abgenützter Rohrsessel für den Richter und ein gewöhnlicher Holzstuhl für die Einzuvernehmenden stehen dabei. Vorn vom Fenster steht ein brauner, aktenbeladener Tisch, auf dem auch ein Kruzifix und zwei Schwurkerzen stehen. Quer in der Mitte steht ein alter Schreibtisch für den Kanzlisten, der ebenfalls mit Akten beladen ist. Links im Vordergrund ein Tisch und zwei abgenützte Lederfauteuils.

Erster Auftritt.

Nowak.

Nowak (60 Jahre alt, in Uniform. Untersetzt, graues Haar, Glatze, trägt Bart nach Art Franz Josefs I. und buschigen Schnurrbart. Das linke Bein ist kürzer, hinkt. Wischt mit einem schmutzigen Fetzen die Kanzleigegenstände ab): Ja, ja, die neue Zeit! — Gott verzeih' mir die Sünd'! — Alles haben s' abgeschafft. — 'n Kaiser haben s' abgeschafft, die Monarchie haben s' abgeschafft, s' kaiserliche Haus haben s' abgeschafft — alles, alles haben s' abgeschafft. Nur 's Staubwischen bei uns Gerichtsdienern haben s' nie abgeschafft, das ist geblieben und bleibt in alle Ewigkeit. — Ja, das bleibt, das nimmt uns niemand weg. — So weit reicht der Verstand der neumodischen Großköpfigen nie — nein, so weit reicht er nie. — Wir waren in der Monarchie die Schuhfetzen, sein in der Republik die

Schuhfetzen und werden für ewiche Zeiten die Schuhfetzen bleiben, basta! (Schlägt zornig mit dem Fetzen auf die Gegenstände.) — Und dafür hat man in zwei Feldzügen wie ein Löwe gefochten, dafür ist man zum Krüppel geschossen worden! — Pfui Teufel! (Frau Möller, resolute Frau in den mittleren Jahren, kommt durch die Tür im Hintergrund.)

Zweiter Auftritt.

Nowak, Frau Möller.

Frau Möller: Gudn Morgen, Herr Nowak!

Nowak (brummend): Guten Morgen!

Frau Möller (seufzend): Oach, doas war hente weder äne Noacht!

Nowak: Was hat's denn wieder geben, ha?

Frau Möller (aufgeregt): Seit dr Rammler eim Haus ies, ies Ihne Toag und Noacht käne Ruh nie. De ganze liebe Noacht pröllt a ond wenn a nie pröllt, do sengt a ond wenn a nie sengt, do sucht a alls klän ond kromm zu schlohn. 's gieht nie met'm Grobsein ond 's gieht nie met'm Guttsein, a moacht änfoach wos a wiel. — Du lieber Goot, doas sein Ihne etz Mänschen! Ma ies ju schunt suzusähn lange äne Oamtsperson, oaber ufrechtich gesäht, su wos hot's früher änfoach nie gahn — nä, nä, doas hot's bei Goot nie gahn! — Derzune komt, doaß dr Moan krank ies, sech kamm rührn koan, nu sol ech oarmes Weib mit sellen Radaubrüdern fertich wardn. — Meiner Seel, mich freit schunt's ganze Laben nimmeh!

Nowak: Mich freut's schon lang nie mehr. — Aber was wollen Sie machen, ha? — Ja, ja, 's Leben ist schwer! — Ist das der Invalide, von dem Sie reden?

Frau Möller: Ju. Se kenne 'ne ju eh, a ies ju länger eim Loch als drässen.

Nowak: Ja, meine liebe Frau Möller, das bringt die neue Zeit so mit sich. Gibt's denn noch eine Autorität, ha? — Macht nie jeder, was er will, ha? — Das war früher freilich noch eine andere Sache, da hat man mit solchen Leuten nicht viel Geschichten gemacht. Sehen Sie, ich hab' zwölf Jahre beim Militär gedient, hab's als einfacher Mensch bis zum Feldwebel gebracht, hab' zwei Feldzüge mitgemacht und schließlich bin ich eine Amtsperson geworden. Das will was heißen, meine liebe Frau Möller.

Frau Möller (seufzend): Ju, ju, wu sein de Zeiten!

Nowak (stolz): Unsereiner hat sich noch mit Freuden zum Krüppel schießen lassen, man hat noch mit Freuden alles für Gott, Kaiser und Vaterland geopfert. — Kein Mensch

hat dran gedacht, eine Rente vom Staat zu beziehen, jeder hat sich geholfen, so gut er eben konnte. Wenn's schon gar nie anders ging, so hat sich so ein armer Teufel einen Leierkasten kauft, damit hat er sich als ehrlicher Mensch wie ein Held sein Brot verdient.

Frau Möller (seufzend): Ju, ju, doas worn hald noch Zeiten! — Hoffentlich kumme se noch ämol weder.

Nowak: Ich sag' Ihnen Frau Möller, die Zeiten kommen nie mehr wieder, das ist für immer aus und vorbei. Da müßten die Menschen erst wieder Vaterlandslieb' und Gottesfurcht lernen, dann wär's möglich, anders nie.

Frau Möller: Ju, se hoan racht, ganz racht hoan Se. Dan Leiten vo hente ies ämol nischt mehr, oaber räne gor nischt meh racht. — 's wär balde nutwendich, doaß ma su äne eigespärrten Lomp früh än Schmehtenkaffee met Potterhörnla, zu Mettich a Gansla ond obends än Rostbroten henställn tet.

Nowak: Und für die Nacht noch ein Weibsbild, was?

Frau Möller (eifrig): Ju, ju, ju, a Weibsbeld natierlich a noch.

Nowak: Ich sag' Ihnen nur, Frau Möller, die solche Wirtschaft kann kein gutes End' nie nehmen. Wenn die Leute nie einmal mehr vor Amtspersonen den nötigen Respekt haben, dann geht der Staat zugrund'. Früher war war man als Amtsdiener eine Standesperson, man hat sozusagen den Staat präsentiert, weil man Kaisers Rock getragen hat. — Was ist man heut'? Ein Schuhfetzen, sag' ich Ihnen, ist man, nix als ein Schuhfetzen.

Frau Möller (eifrig): Ju, ju, a Schuhfetzen ies ma, doas ies a wohres Wort. — Jeder Rozläffel glabt, sech oa änn de Noase oaweschen zu kinne. — Ond ganz besundersch de Invaliden, de Karla wessen vür Übermutt nie, wos se treiben sälln. — Hente vürmetts sol ju weder äne Demonstrazion sein, hor ech gehiert.

Nowak: (neugierig): Eine Demonstration? — Wer will denn schon wieder demonstrieren?

Frau Möller: De Invaliden, war denn sunst?

Nowak: Ich dacht', die Wickelkinder.

Frau Möller (lachend): Hahaha! — 's wärd schunt noch su weit kumm. Ju, ju, su weit kemt's bestemmt noch.

Nowak (drohend): Wenn ich die Macht hätt', ich wollt' den Faulenzern das Demonstrieren schon anstreichen! — Ins Arbeitshaus tät ich sie stecken, dann wär gleich Ruh'.

(Schweigel, kleiner, magerer Mann in den mittleren Jahren, in dunkler Kleidung, kommt von links. Ist stark kurzsichtig, trägt scharfe, in Gold gefaßte Augengläser. Sein Benehmen ist gegen Frau Möller und Nowak familiär, gegen den Landesgerichtsrat devot.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Schweigel.

Nowak: Guten Morgen, Herr Kanzlist!

Frau Möller: Gudn, Morgen, Harr Kanzlist!

Schweigel (Hut und Überrock aufhängend): Guten Morgen! — Schon wieder ein Konferenz, ha? Wenn einmal der Herr Landesgerichtsrat zufällig dazu kommt, da gibt's eine Brummsuppe. (Setzt sich zu seinem Schreibtisch.)

Frau Möller: Dr Harr Rot ies doch su a komoder Harr, nie?

Nowak: Viel zu gut, sag ich.

Schweigel: Nur nicht täuschen, in solchen Dingen versteht er keinen Spaß nicht. — Wie geht's denn ihren Mann, Frau Möller, ha?

Frau Möller (die Hände ringend): Oach Goot, Harr Kanzlist, doas ies Ihne a wohres Kreiz, 's ies hald innda, innda gleich! Etz behandeln 'ne schunt zwä Toktern, oaber 's ies innda henten su wie vorne. Ech män, de hentichen Toktern sein a nischt nie meh wart, sunst müßt's doch schunt andersch sein.

Schweigel: Es ist halt wahrscheinlich eine bösartige Geschichte, da heißt's nur Geduld haben. — Sagen Sie, Frau Möller, werden Sie denn auch, wenn die Krankheit Ihres Mannes noch länger dauert, den Dienst ordnungsgemäß verrichten können?

Frau Möller (verwundert): No, wär nie schlacht. — Wos sol denn übrichens doas sette Gerede? — Ben ech amende gor schunt jemandem eim Wage?

Schweigel (begütigend): Aber, Frau Möller, wie können Sie nur auf solche Gedanken kommen? Wem sollten Sie denn im Weg sein, ha? — Man wird doch noch eine bescheidene Frage an Sie richten können, nicht?

Frau Möller (aufgeregt): Frogen kinne Se natierlich, su viel Se wälln, doas scheniert mich gor nie; oaber wenn's em de Exestenz gieht, do ben ech a wing haklich. — Freilich, wenn ma noch a poar sette Radaubrüder hätt, wie dr Rammler änner ies, do kännt weder a Moan noch a Weib eim Hause Urnung halden. — Wos dar Karla treibt,

doas ies schunt nimmeh schiene. — Nimmeh schiene ies doas, säh ech.

Schweigel (teilnahmsvoll): Der Rammler ist ein armer Teufel. — Der Mann gehört nach meiner Ansicht nicht zu uns in den Arrest, sondern in eine Irrenanstalt.

Nowak: Ins Arbeitshaus gehört er, das ist meine Meinung.

Schweigel (vorwurfsvoll): Nowak, Sie sind ein alter, unverbesserlicher Kommißknopf, Sie verstehen die heutige Zeit nicht mehr, verstanden?

Nowak: Gott sei Dank, daß ich sie nie mehr versteh'!

Schweigel: Übrigens wird der Rammler heute als erster vorgeführt. Wahrscheinlich kommt er sofort ins Kreisgericht.

Frau Möller (freudig): Oach, doas wär a Glecke!

Schweigel: Jetzt bitte ich aber, sich gefälligst zu verfrachten, meine Herrschaften, der Herr Rat kann jeden Augenblick kommen.

Nowak (seufzend): Ach, das ist eine Zeit! (Links ab.)

Frau Möller: Gudn Toag, Harr Kanzlist!

Schweigel: Guten Tag, Frau Möller!

Frau Möller (durch die Tür im Hintergrunde ab).

Schweigel (vertieft sich in die vor ihm liegenden Akten. Kurze Pause).

(Landesgerichtsrat Rotter kommt von links. 40 Jahre alt, modern gekleidet, soldatische Figur. Englischer Schnurrbart, sonst glattrasiert. Glatze.)

Vierter Auftritt.

Schweigel, Rotter.

Schweigel (aufspringend, devot): Guten Morgen, Herr Rat!

Rotter (Hut und Überrock aufhängend): Guten Morgen! — Wissen möchte ich, wann wir denn eigentlich den Kleiderkasten einmal bekommen werden! Der Akt läuft schon einige Monate und ist noch immer nicht erledigt. — Glauben Sie nicht, Schweigel — pardon, Herr Schweigel. — (Setzt sich.)

Schweigel (abwehrend): Aber bitte, Herr Rat, machen Sie nur keine —

Rotter (lachend): Nein, nein, nein, Vorschrift ist Vorschrift, lieber Herr Schweigel. Die Regierung will, daß jeder Bedienstete mit Herr angesprochen wird und dabei bleibt

es. — Also glauben Sie nicht, Herr Schweigel, daß uns einmal die Kleider im eigenen Büro gestohlen werden können, was?

Schweigel: Das ist schon möglich, sogar sehr wahrscheinlich.

Rotter: Na, das wäre eine schöne Geschichte. Die Anschaffung eines neuen Überrockes brächte mein ganzes Budget aus dem Gleichgewicht. — Und Ihnen ginge das wahrscheinlich nicht besser, was?

Schweigel (seufzend): Leider.

Rotter (die am Schreibtisch liegenden Akten betrachtend): Also, was haben wir denn heute alles? (Zündet sich eine Zigarette an, was er öfters tut.)

Schweigel: Zuerst ist die Einvernahme des Häftlings Rammler.

Rotter: Das ist der Kriegsinvalide, mit dem wir schon öfters zu tun hatten, was?

Schweigel: Ja. Zu dieser Einvernahme ist auch Herr Doktor Pollner geladen worden, der aber leider noch nicht da ist.

Rotter (sieht auf seine Uhr): Wie eben immer. Der Mann wird sich nie an Pünktlichkeit gewöhnen. (Blättert in den Akten.)

Schweigel (nach einer kleinen Pause): Herr Rat, ich glaube, wir kriegen heute wieder einmal unangenehmen Besuch.

Rotter (verwundert): Besuch? — Wer will uns besuchen?

Schweigel: Die Invaliden haben wieder eine Demonstration.

Rotter (gleichgültig): Die beehren mit ihrem Besuch ja nur den Herrn Bezirkshauptmann; uns geht die ganze Sache, Gott sei Dank, nichts an.

Schweigel: Aber der Herr Bezirkshauptmann ist in unserem Hause, Herr Rat. — Wir können leicht etwas davon abkriegen.

Rotter (höhnend): Sie haben doch nicht gar Angst, Herr Schweigel?

Schweigel: Angst? — Keine Spur von Angst, Herr Rat.

(Doktor Pollner kommt durch die Tür im Hintergrund. 60 Jahre alt, mittelgroß, mager, knochiges, ausdrucksvolles Gesicht. Gestutzter Vollbart, Glatze. Bart- und Kopfhaar ist weiß. Goldene Brille, Kleidung nachlässig.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Pollner, später Nowak.

Pollner (Hut und Überrock aufhängend, freundlich): Guten Morgen, Herr Rat! — Guten Morgen, Herr Schweigel!

Rotter (ihm die Hand reichend): Ich hab' die Ehre, Herr Doktor! — Bitte Platz zu nehmen.

Schweigel (leicht erhebend): Guten Morgen, Herr Doktor!

Pollner: Bitte tausendmal um Entschuldigung, daß ich mich etwas verspätet hab'; aber man ist eben nie Herr seiner Zeit, immer kommt etwas dazwischen.

Rotter (lachend): Ist Ihnen eine schwarze Katze über den Weg gelaufen?

Pollner: Sie wissen, Herr Rat, daß ich auf solchen Altweibermumpitz nichts geb' — Aber man ist den ganzen lieben Tag gehetzt wie ein Droschkengaul. Von früh bis spät, Tag und Nacht, Sommer und Winter — immer das gleiche. — 's ist ein Elend!

Rotter: Warum setzen Sie sich nicht zur Ruh', Herr Doktor? Sie müssen sich bei Ihrer ausgedehnten Praxis doch schon so viel zurückgelegt haben, daß Sie den Rest Ihres Lebens in Ruhe genießen können, nicht.

Pollner (lachend): Sollte man glauben. — 's war auch einmal so. — Vor Ausbruch des Krieges trug ich mich tatsächlich ernstlich mit dem Gedanken, meine Praxis aufzugeben und mich auf's Land zurückzuziehen. Ich hatte bereits so viel, daß ich ohne Sorgen in Ruh' hätt' leben können. — Da kam plötzlich der Krieg. Patriotisch wie ich war, wollte ich natürlich auch mein Scherflein für's Vaterland beitragen und zeichnete —

Rotter (lachend): Kriegsanleihe, was?

Pollner: Natürlich Kriegsanleihe.

Rotter: Also auch ein gefopptes Kriegsopfer.

Pollner (sarkastisch): Wo's gilt, eine Dummheit zu machen, da muß ich natürlich dabei sein. — Ich bin überzeugt, wenn einmal der Mond auf die Erde fällt, dann bin ich gewiß das erste Opfer dieser Katastrophe. — Nun steh' ich da wie der dumme Hannes, arm wie eine Kirchenmaus. — Na, Schwamm drüber. — Werkeln wir halt weiter, so lang's geht. Schließlich ist's ja ganz Wurst, wie man das bißchen Leben verbringt. — Nun aber zum Geschäft. Sie haben mich verständigt, daß ich heute —

Rotter (unterbrechend. Läutet): Ja, lieber Herr Doktor, ich habe Sie bitten lassen heute zu kommen, damit Sie einer Einvernahme beiwohnen.

Nowak (von links): Herr Rat befehlen?

Rotter (zu Nowak): Lassen Sie den Häftling Rammler vorführen!

Nowak: Bitte sehr. (Links ab.)

Rotter (zu Pollner): Es ist zwar nicht die gewöhnliche Art, aber ich glaube, Ihre Anwesenheit wird mir die Untersuchung erleichtern, ja sogar den ganzen Gang des Verfahrens wesentlich abkürzen. — Es handelt sich nämlich um einen Kriegsinvaliden, einen gewissen Rammler, der uns schon viel zu schaffen machte, den ich aber nicht für normal halte.

Pollner: Was hatte er denn für eine Verwundung, wenn man fragen darf.

Rotter: Die Beine sind fast gelähmt und zu allem Unglück hat er einen Kopfschuß auch noch.

Pollner (Handbewegung): O je!

Rotter (verwundert): Was wollen Sie damit sagen?

Pollner: Kopfschuß und abnormal ist ein Begriff, mein lieber Herr Rat. — Das feinästige Werkel, Gehirn genannt, ist zum Kugelfang nicht geeignet.

Rotter (lachend): Das ist gut gesagt. Sie stellen also ungesehen die Diagnose fest?

Pollner: Ja. In neunundneunzig von hundert Fällen stimmt sie auch.

Rotter: Trotzdem würde ich Sie aber bitten, hier zu bleiben.

Pollner: Aber selbstverständlich.

(Rammler, von Frau Möller begleitet, kommt durch die Tür im Hintergrund. Er bewegt sich mühselig auf zwei Krücken weiter, um den Kopf trägt er eine schwarze Binde. Rammler ist 25 Jahre alt, mager, bartlos. Sein Gesicht hat einen verbissenen Zug. Die Kleidung ist stark abgetragen, er trägt ein Wollhemd ohne Kragen. Rotter und Schweigel sitzen bei ihrem Schreibtisch, Dr. Pollner rauchend auf dem Lederfauteuil.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Rammler, Frau Möller, Nowak.

Frau Möller (Rammler hereinschiebend): Oach prav sein, Rammler. Vür'm Harrn Rot därfen Se käne Geschechten nie moachen, verstanden? (Ab.)

Rammler (trotzig brummend): Guten Morgen!

Alle: Guten Morgen!

Rotter (im Akt blätternd): Setzen Sie sich, Rammler!

Rammler (läßt sich vorsichtig auf dem Holzsessel nieder).

Rotter: Sie heißen Karl Rammler, sind in Jägerndorf geboren und nach dort zuständig und sind schon einige Male vorbestraft. Stimmt das?

Rammler (brummig): Aber ja.

Rotter: Rammler, Sie sind —

Rammler (unterbrechend): Herr Rammler, wenn ich bitten darf.

Rotter (sieht Rammler etwas verdutzt an): Also — Herr Rammler. — Sie haben, nach dem Polizeibericht, am 12. dieses Monats dem Privaten Langer auf öffentlicher Straße mit Ihrer Krücke eine so schwere Kopfverletzung zugefügt, daß heute noch an dem Aufkommen des Patienten gezweifelt wird. — Wie hat sich nun der ganze Vorfall abgespielt? — Aber nur die Wahrheit, wenn ich bitten darf.

Rammler (aufgeregt): Glauben Sie, Herr Rat, daß ich Sie anlügen wer? — Wenn Sie das glauben, dann kann ich ja schweigen auch.

Rotter (beschwichtigend): Sie sind etwas schwer zu behandeln, Herr Rammler. Es ist meine Pflicht als Richter, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie die Wahrheit zu sagen haben. Also bitte, legen Sie los!

Rammler (ruhig): Die Sache war einfach so: Ich ging durch die Schillerstraße. Plötzlich wurde mir so schlecht, daß ich mich an eine Hausmauer lehnen mußte, um ein wenig auszuschnaufen. Wie ich nun so steh', geht der Langer, den ich vom Felde her, wo er in meiner Kompagnie als Hauptmann diente, sehr gut kenne, mit einer Dame an mir vorüber. Er sieht mich scharf an und sagt: „Auch so ein Branntweiner." — In dem Augenblick faßte mich die Wut — und da ist's halt geschehen.

Rotter: Wollten Sie den Langer töten?

Rammler (abwehrend): Nein, nein, nein, töten nicht — nein, töten nicht. — Nur einen Denkzettel wollte ich ihm geben, damit er sich in Zukunft solche Frechheiten abgewöhnt.

Rotter: Sie sagten, daß Langer im Felde Ihr Vorgesetzter war. Hat er Sie in der Eigenschaft als Hauptmann vielleicht schlecht behandelt?

Rammler (starrt unverwandt Doktor Pollner an): Was will denn der Herr da? — (Erregt.) Was will der Herr da?

Rotter: Das ist der Herr Doktor Pollner, der als Freund der Invaliden der Einvernahme beiwohnt. — Von dem Herrn Doktor haben Sie nichts zu fürchten.

Rammler (lacht höhnisch): Hahaha! — Fürchten? — Ich fürcht' mich weder vor Gott noch dem Teufel und am allerwenigsten vor einem Doktor. (Zu Doktor Pollner.) Glauben Sie, Herr Doktor, daß ich bald für's Irrenhaus reif bin? — Ich glaub' schon selber bald daran, Sie brauchen sich also keine große Müh' geben.

Pollner (abwehrend): Herr Rammler, davon kann gar keine Rede sein.

Rammler (höhnisch): Warum sind Sie denn dann da? — Zum Vergnügen?

Pollner: Nur zu wissenschaftlichen Zwecken. — Aber wenn Ihnen meine Anwesenheit unangenehm ist, so kann ich ja —

Rammler (unterbrechend): Nein, nein, bleiben Sie nur da, Herr Doktor, mir sind Sie nicht im Wege. — Für Mediziner hab' ich immer etwas übrig, sie sind die einzigen, die ich in dieser traurigen Zeit als Menschen kennengelernt hab'.

Pollner (verbeugt sich lächelnd): Sehr angenehm zu hören.

Rotter: Nun kehren wir wieder zu unserem Thema zurück. — Ich habe Sie gefragt, ob Sie von Langer schlecht behandelt wurden. Bitte mir diese Frage zu beantworten.

Rammler (erregt): Langer, der Lump, war der größte Leuteschinder im ganzen Regiment, das können alle beweisen, die unter ihn gedient haben. — Ja, das können alle beweisen.

Rotter: Hatten Sie auch persönlich darunter zu leiden?

Rammler: Er hat mich kujoniert, wo er nur konnte. — Zweimal hat er mich anbinden lassen. — (Schreiend.) Wissen Sie, Herr Rat, was das heißt, wenn ein Mensch — ein Mensch, Herr Rat, wie ein Stück Vieh angebunden wird? — Können Sie das begreifen?

Rotter (beschwichtigend): Nur keine Aufregung, Herr Rammler, das hat keinen Zweck. — Sie geben also zu, daß Sie den Langer von Ihrer Dienstzeit her hassen, wie?

Rammler (erregt): Ja, ja, ja! — Ich hasse ihn, wie eben nur ein gepeinigter Mensch hassen kann!

Rotter: Seien Sie vorsichtig, Herr Rammler, ich meine es gut mit Ihnen. Dieser lang genährte Haß könnte Ihre Sache verschlimmern.

Rammler (gleichgültig): Das ist mir wurst. — Ob ich in einem Straßengraben verreck oder im Zuchthaus sitz, das ist mir ganz gleich. (Erregt.) Begreifen Sie denn nicht, Herr

Richter, daß ich eigentlich schon gestorben bin? Was kann denn mir noch geschehen?

Rotter (gleichgültig): Ist Ihnen, während Sie den Schlag gegen den Kopf des Langer führten, nicht zum Bewußtsein gekommen, daß Sie den Mann damit töten könnten?

Rammler: Nein. — Übrigens hab' ich gar nicht auf den Kopf gezielt, ich hab' in meiner Wut halt so drauf losgeschlagen.

Rotter: Der Gedanke, daß Sie Langer mit dem Schlag töten könnten, liegt aber doch sehr nahe, denn die schwere Krücke ist eine sehr gefährliche Waffe, meinen Sie nicht?

Rammler: An einen Mord hab' ich natürlich nicht gedacht. — Aber wenn? — (Erregt.) Hat man uns nicht durch volle vier Jahre das Morden gelehrt? — War das Morden nicht die größte patriotische Pflicht? — Hat nicht der, der am meisten gemordet hat, die höchsten Auszeichnungen bekommen? — Ist nicht der Langer beim Sturmangriff mit dem geladenen Revolver hinter uns gestanden und hat uns zum Morden angefeuert? — (Von Ekel erfaßt.) Ach, ich darf gar nicht dran denken!

Rotter: Das war eben der Krieg. — Jetzt leben wir aber wieder im Frieden, jetzt ist das Menschenleben heilig, das sollten auch Sie wissen.

Rammler: (höhnisch lachend): Hahaha! — Das ist eine schöne Moral, das muß ich sagen. — Hört denn im Krieg der Mensch auf, Mensch zu sein? — Glauben Sie denn, Herr Richter, daß man auf dem Schlachtfeld leichter stirbt, als im Bett? — O, wenn Sie das mitgemacht hätten, was ich mitmachen mußte, Sie würden anders reden! — (Versunken.) Wie viele Menschen ich umgebracht hab', weiß ich nicht, das weiß keiner, denn die man erschießt, die sieht man nicht. — Nein, nein, die sieht man nicht. — (Erregt.) Aber die, die ich im Nahkampf mit dem Bajonett und mit dem Kolben umgebracht hab', die — die — die, Herr Richter, die hab' ich gesehen! — Ja, die — die ich wie ein wildes Tier durchbohrt hab', deren Augen ich brechen sah, deren Todesschreie, die mir durch Mark und Bein gingen, ich hörte, die — die machen mir zu schaffen. — (Verzweifelt.) Tag und Nacht, Herr Richter, hab' ich die gemordeten Opfer vor den Augen, Tag und Nacht hör' ich die Verzweiflungsschreie! — (Erregt.) 's ist schrecklich! — schrecklich!

Rotter (begütigend): Sie dürfen sich diese Dinge nicht so zu Herzen nehmen, Herr Rammler. Schließlich haben Sie

Rammler (höhnisch lachend). Hahaha! — ~~Was kann denn~~ Ich hab' Ihnen's schon einmal gesagt, Herr Richter, dass mir ~~auch~~ nichts mehr schaden kann. ~~Herr Richter?~~ — Ob so ein Krüppel mehr oder weniger auf der Welt herumrennt, das ist doch eine höchst gleichgültige Sache, nicht? — Mich ärgert nur, dass ich so ein feiger Kerl geworden bin! — (Vom Ekel erfasst.) Pfui Teufel! — Wäre es nicht logisch und vernünftig, dass ich diesem dreckigen Leben so rasch als möglich ein Ende mache ~~würde~~? — (Versunken.) Ja, ja, das Leben! — Einigemale hab' ich es schon probiert, aber 's gelingt nicht, ich bin zu feig. — Pfui Teufel! — So ein feiger Kerl! — (Für sich.) Andere Menschen umzubringen, ja, dazu hattest du Mut, ja da hattest du Mut. — Aber dich selbst aus der Welt zu schaffen, dazu reicht's nicht, du feiger Mensch du! — (Lacht grimmig.) Hahaha! — Pfui Teufel! — Du bist ein feiges Luder! — Ja, ein feiges Luder bist du! (Fernes Gemurmel einer grossen Menschenmenge wird hörbar, kommt immer näher und wird immer stärker. — Rammler horcht einen Augenblick gespannt, dann bricht er schreiend los.) — Sie kommen! — Sie kommen! — Die Opfer

Hanusch' Handschrift, Text siehe Seite 146

ja nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Befehl, dem Sie sich nicht entziehen konnten, gehandelt.

Rammler (schwer seufzend): Ja, ja, der Befehl! — (Lacht heiser auf.) Hahaha! — Auf Befehl bin ich zum Krüppel geschossen worden, auf Befehl hat man mich um mein Lebensglück betrogen! — (Erregt.) Was sind denn das für Menschen, die auf Befehl Menschen morden? — Sind das überhaupt Menschen? — Tiere, Tiere, wilde Bestien sind es!

Rotter (tröstend): Sie haben, wie eben so viele, auf dem Felde der Ehre für's Vaterland gekämpft und sind als Held zurückgekehrt; das ist doch schließlich auch ein Trost, nicht?

Rammler (höhnisch lachend): Hahaha! — Ein Held! — Ja, ja, ein Held! — So sehen die Helden aus, hahaha! — Wissen Sie, Herr Richter, ich hab' im Feld eine Geschichte gelesen, darf ich sie Ihnen erzählen?

Rotter: Wenn sie nicht lange dauert, dann — —

Rammler (unterbrechend): Nein, nein, nur ein paar Worte. — Gleich zu Anfang des Krieges lag ein französischer Hauptmann, der beide Beine verloren hatte, in Paris im Spital. „Sie sind ja doch ein Held", sprach die Krankenschwester tröstend, als ihn eines Tages die Verzweiflung packte. Darauf erklärte der Hauptmann: „Ja, liebe Schwester, heute bin ich noch ein Held; aber nach dem Kriege werde ich der lästige Invalide sein." Sehen Sie, Herr Richter, der Mann hatte recht, nur allzu recht.

Rotter: Ich will ja zugeben, daß die Begeisterung für die Opfer des Krieges, wie das eben nicht anders möglich, etwas abgeflaut ist. Aber Tatsache ist doch, daß sie noch immer im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stehen. — Der Staat tut, was er eben tun kann und auch sonst ist das Mitleid, Gott sei Dank, noch nicht ausgestorben.

Rammler (erregt): Das ist das entsetzlichste Wort! — Mitleid! — Mitleid! — Hab' ich Mitleid gebraucht? — Ich hab' die Handelsakademie absolviert, hatte bereits eine ganz schöne Stellung — die ganze Welt stand mir offen. Tausenderlei Zukunftspläne jagten mir durch den Kopf, die halbe Welt wollte ich erobern. — Und nun? — (Verzweifelt.) Ein Wrack, ein menschliches Scheusal ist aus mir geworden! — Ich bin mir selber und anderen Menschen eine Last!

Rotter (teilnahmsvoll): Sie haben doch noch Eltern, nicht?

Rammler (in sich versunken): Ja, ja, ich — ich hab' noch Eltern. — (Erregt.) Glauben Sie, Herr Richter, daß die Eltern, deren Stolz und Hoffnung ich einmal war, eine Freude an mir haben können? — (Versunken.) Sie sind lieb, ja, sehr lieb. — Der Vater tröstet, die Mutter tröstet, als ob 's da etwas zu trösten gäbe. — Und doch, doch ist 's nicht mehr die alte Liebe, 's ist nur — Mitleid, das sie mir entgegenbringen. — (Verzweifelt.) O, Mitleid! — Mitleid!

Rotter (ernst): Nun kommen wir wieder zur Sache selbst zurück. — Sie geben also zu, daß Sie den Langer haßten?

Rammler: Ja.

Rotter: Hätten Sie den Langer auch geschlagen, wenn er die von Ihnen angeführte Äußerung nicht gemacht hätte?

Rammler: Nein.

Rotter: Sind Sie an diesem Tage zum erstenmal nach dem Kriege mit Langer zusammengetroffen?

Rammler: Ich hab' ihn doch fast jeden Tag gesehen.

Rotter: Daraus wäre zu schließen, daß Sie also nur durch die, sagen wir, unvorsichtige Bemerkung des Langer in Erregung gerieten?

Rammler: Das stimmt. — Ich lasse mich von so einem Bluthund nicht „Branntweiner" schimpfen. — Wenn er es wieder wagen sollte, so bekommt er die Krücke noch einmal auf den Schädel.

Rotter: Ich mahne Sie noch einmal zur Vorsicht, Herr Rammler. Solche Bemerkungen können Ihnen bei der Verhandlung sehr schaden, verstanden?

Rammler (höhnisch lachend): Hahaha! — Ich hab' Ihnen ja schon einmal gesagt, Herr Richter, daß mir nichts mehr schaden kann. — Ob so ein Krüppel mehr oder weniger auf der Welt herumrennt, das ist doch eine höchst gleichgültige Sache, nicht? — Mich ärgert nur, daß ich so ein feiger Kerl geworden bin! — (Von Ekel erfaßt.) Pfui Teufel! — Wäre es nicht logisch und vernünftig, daß ich diesem dreckigen Leben so rasch als möglich ein Ende mache? — (Versunken.) Ja, ja, das Leben! — Einige Male hab' ich es schon probiert, aber 's gelingt nicht, ich bin zu feig. — Pfui Teufel! — So ein feiger Kerl! — (Für sich.) Andere Menschen umzubringen, ja, dazu hattest du Mut, ja da hattest du Mut. — Aber dich selbst aus der Welt zu schaffen, dazu reicht's nicht, du feige Memme du! — (Lacht zynisch.) Hahaha! — Pfui Teufel! — Du bist ein feiges Luder! — Ja, ein feiges Luder bist du! (Fernes Gemurmel

einer großen Menschenmenge wird hörbar, kommt immer näher und wird immer stärker. — Rammler horcht einen Augenblick gespannt, dann bricht er schreiend los.) — Sie kommen! — Sie kommen! — Die Opfer des fluchwürdigen Krieges kommen und verlangen ihr Recht! — (Höhnisch lachend.) Hahaha! (Gegen das Fenster sprechend.) — Wird man euch die zerschossenen Glieder wieder ganz machen können? — Wird man euch die ausgebrannten Augen sehend machen? — Wird man euch den verlorenen Glauben an die Menschheit wieder geben? — Nein, nein, nein — ihr bleibt die Krüppel, bleibt die Blinden, bleibt die Ausgestoßenen! — Den Magen, ja, den Magen kann man euch notdürftig füllen, sonst aber bleibt ihr die ums Leben Betrogenen! (Der Lärm einer tosenden Menge kommt immer näher.)

Rotter (zu Schweigel): Herr Schweigel, schreiben Sie. — (Diktierend): Herr Rammler gibt zu, daß — —

Rammler (unterbrechend): Herr Richter, wenn Sie ein Protokoll diktieren wollen, so kann ich natürlich nichts dagegen haben, das ist Ihre Sache. Unterschreiben tu ich aber nichts, gar nichts. — Schreiben Sie was Sie wollen, ich unterschreibe prinzipiell nichts, gar nichts.

Rotter (läutet): Dann werde ich eben den Bericht über Ihre Einvernahme ohne Ihre Unterschrift absenden.

Rammler (gleichgültig): Bitte.

Nowak (von links): Befehlen, Herr Rat?

Rotter: Bitte den Häftling abzuführen.

(Nowak und Rammler durch die Mitteltür ab.)

Siebenter Auftritt.

Rotter, Schweigel, Pollner.

(Während der folgenden Szene wird der Lärm vor dem Hause immer größer, er steigt zum Gejohle an. Gellende Schreie und wüstes Geschimpfe wird vernehmbar, ohne daß man die einzelnen Worte versteht.)

Rotter (zu Pollner): Nun, was sagen Sie zu dem Fall, Herr Doktor?

Pollner (aufstehend): Daß meine allgemeine Diagnose auch für diesen Einzelfall stimmt. Der Mann leidet, wie wir Ärzte sagen, unter periodischem Irresein, er kann also für sein Tun und Treiben nicht verantwortlich gemacht werden.

Rotter: Und glauben Sie, Herr Doktor, daß die Ursache dieses Zustandes nur der Kopfschuß ist?

Pollner: Gewiß eine Ursache mit; aber sie ist es nicht allein. Hauptsächlich scheint mir dieser Zustand durch eine starke Seelendepression hervorgerufen zu sein.

Rotter: Und wie erklären Sie sich die?

Pollner: Mein Gott, das bedarf keiner langen Erklärung. — Sehen Sie, Herr Rat, das schönste an der Jugend ist doch, daß sie Luftschlösser bauen kann. So ein junger Mensch möchte vor überschäumendem Glück die ganze Welt umarmen und natürlich auch erobern. Sein Plan ist, von Stufe zu Stufe zu steigen, um jene lichte Höhe zu erklimmen, die man bekanntlich Unsterblichkeit nennt. Verläuft das Leben normal, dann hat man jahrzehntelang Zeit, solche überspannte Hoffnungen zu Grabe zu tragen, man baut sie sozusagen langsam ab, bis endlich der wunschlose, abgeklärte Greis übrig bleibt. — So ist das normale Leben. — Bei den Invaliden ist das anders.

Rotter (erstaunt): Warum, wenn ich fragen darf?

Pollner: Das ist sehr einfach. — So ein junger Mensch wird plötzlich aus seiner Bahn herausgerissen, wird in die bunte Kluft gesteckt und nach einigen Wochen ins Feld geschickt. Dort ereilt ihn das Unglück, er wird zum Krüppel geschossen. Nun sieht er sein ganzes Zukunftsgebäude wanken, seine Hoffnungen sind zerstört, er versinkt plötzlich, ohne Übergang, in die graue, trostlose Wirklichkeit. Dieser junge Mensch soll nun in wenigen Tagen, Wochen oder Monaten jene Seelenstärke, die zum Verzicht auf die erträumten Zukunftspläne notwendig ist, aufbringen, wozu der normale Mensch Jahrzehnte braucht. — Können Sie sich, Herr Rat, das vorstellen? — Müssen bei einem solchen Menschen nicht die Nieten im Gehirnkasten locker werden? (Der Lärm vor dem Hause hat den Höhepunkt erreicht.)

Rotter (seufzend): Sie scheinen nicht so unrecht zu haben, Herr Doktor, es mag schon so sein. (Man vernimmt das Geklirr von Fensterscheiben.)

Schweigel (furchtsam): Herr Rat, es scheint ernst zu werden.

Rotter (höhnend): Haben Sie Angst? (Durch das offene Fenster fliegt ein Stein.)

Pollner (lächelnd): Die scheinen es scharf anzugehen.

Rotter: Ja, es wird ernst. — Meine Herren, ich glaube, wir bekommen wieder unangenehme Arbeit! (Ein Schuß kracht.)

Schweigel (furchtsam): Mein Gott und Herr!

Der Vorhang fällt.